

A. gr. b.

509

A. gr. b. 509

KAPYEDOCIER ABETABCO

ca 1m 35cm 1m 35cm

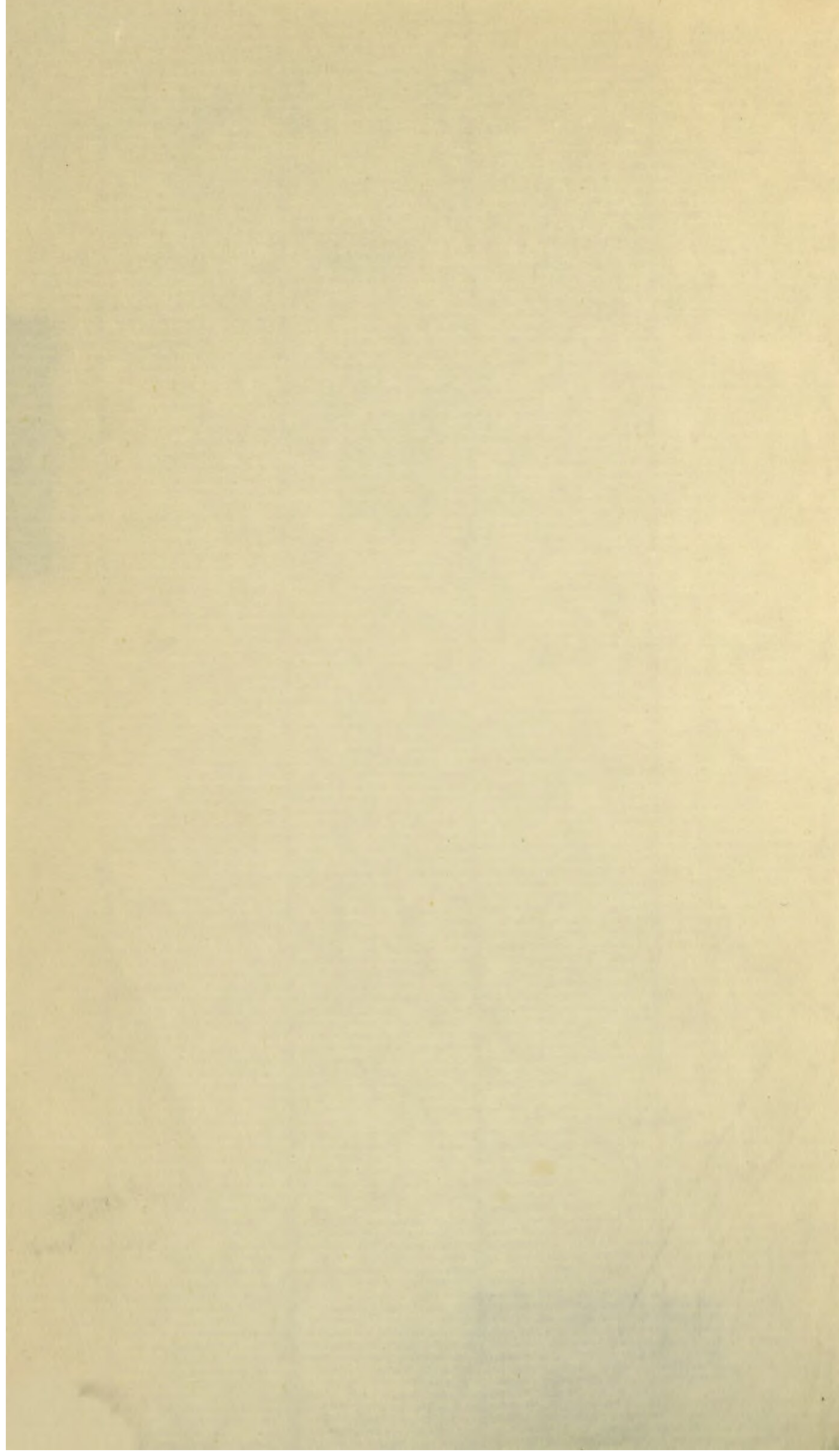
P. L. 1851

1851 1851 1851

1851

1851 1851 1851

1851



DIE AUF UNS GEKOMMENEN

SCHRIFTEN

DES

KAPPADOCIER ARETAEUS

AUS DEM GRIECHISCHEN ÜBERSETZT

VON

Dr. A. MANN,

practischem Arzte in Halle.

HALLE,

C. E. M. PFEFFER.

1858.

*Aretæus
Schriften*

*259 = 1792
87 G*

DIE ALTE UND GEMEINE

SCHRIFTEN

DER

KAPPAPOCIE ARISTAEUS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

HALLE

G. F. M. P. R. M. F. R.

1814

SEINEM HOCHVEREHRTEN LEHRER

DEM

HERRN GEHEIMEN MEDICINAL-RATH

Prof. Dr. PETER KRUKENBERG,

RITTER DES ROTHEN ADLER-ORDENS DRITTER KLASSE MIT DER SCHLEIFE,
MITGLIED etc. etc.

ALS ZEICHEN

INNIGSTER DANKBARKEIT

GEWIDMET,

SEINER HOCHVEREHRTESTEN LEHRER

DEM

HEEREN GEHEIMEN MEDICINAL-RATH

Prof. Dr. PETER HUKENBERG.

MITTIL DER ROYALEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN BERLIN

AM 10. DEZEMBER 1871

VERMIDTLICH

ALLES

AM 10. DEZEMBER

UNTERZUGEN DANKBARKEIT

ERHALDET

Aretäus war ein Arzt, wie die Geschichte wenige kennt: gross im Auffassen der Natur, einfach im Handeln, und in jeder Beziehung nach Hippokrates gebildet. Seine Krankheitsbilder sind vollendete Meisterwerke, vielleicht die besten, die wir nachzuweisen haben; sie gewähren daher denselben Kunstgenuss, wie jede gelungene Darstellung der Natur. — Die Behandlungsweisen sind durchaus Hippokratisch, und mit der genauesten Befolgung bestimmter Anzeigen. Nichts geht über die Sorgfalt, mit der Aretäus das diätetische Verhalten in wichtigen Krankheiten vorschreibt, und dennoch beobachtet er in der vielseitigsten Berücksichtigung des krankhaften Zustandes die grösste Einfachheit.

Hecker, Geschichte der Heilkunde.

Das glänzendste der Meteore, welche den reichen Himmel der frühern Kaiserzeit schmücken, ist in ärztlicher Beziehung der Kappadocier Aretäus. Die Wissenschaft verehrt in ihm einen ihrer Hohenpriester, deren Ruhm sich nur mit dem des Hippokrates vergleicht. — In den fast ganz erhaltenen Schriften des Aretäus begegnet die reinste Auffassung der Natur, die klarste Erkenntniss des Rechten, die einfachste Durchführung des Bezweckten. Nirgends eine

Spur systematischen Zwanges, selten Anklänge an pneumatische, oder vielmehr an diejenigen Grundsätze, die sich seit Hippokrates über die geistige Natur der Lebensbedingungen forterhalten hatten. Zu diesen hohen Vorzügen des Inhaltes kommt eine Einfachheit und Reinheit der Form, welche vielleicht die der Hippocratischen Werke noch übertrifft, und durch welche besonders die Krankheitsbilder des Aretäus zu Mustern für alle Zeit geworden sind. — Die Therapie des Aretäus ist durchaus Hippokratisch und wesentlich auf klare Indicationen begründet.

Häser, Lehrbuch d. Gesch. d. Medicin.

Man sollte meinen: die Werke eines Arztes, über welchen von den competentesten Richtern so ruhmvolle Urtheile einstimmig gefällt werden, müssten der Mehrzahl der Fachgenossen wenigstens ihrem wesentlichsten Inhalte nach bekannt sein. Dem ist aber nicht so: Aretäus ist dem grössern Theile der Aerzte unserer Zeit kaum dem Namen nach bekannt, und von einer auch nur oberflächlichen Kenntniss seiner Schriften ist mit Ausnahme derjenigen, welche sich specieller mit der Geschichte der Medicin beschäftigen, nur bei sehr Wenigen die Rede. Wohl kann man zur Entschuldigung Vieler sagen: die Masse des Neuen und zu Erlernenden in der Medicin und deren Hülfswissenschaften wächst von Jahr zu Jahr in solchem Maasse, dass für die Eifrigen, welchen daran liegt, nicht hinter ihrer Zeit zurückzubleiben, kaum Musse genug zum Studium der Werke der Alten sich findet. Ein solcher Eifer ist anzuerkennen; von solchen Männern lässt sich aber auch am allerersten erwarten, dass sie doch früher oder später sich veranlasst fühlen werden, sich um die Kenntnisse und Handlungsweisen ausgezeichnete-

ter Aerzte früherer Jahrhunderte zu bekümmern: wenn sie nämlich zu der Ueberzeugung gekommen sind, dass nicht Alles Gold ist, was glänzt, und dass nicht Alles Neue wissenschaftlich ist. — Die eben Bezeichneten sind aber keineswegs die Einzigen, welche dem Alterthum den Rücken kehren: ein anderer Theil blickt mit Hochmuth und Verachtung auf die Leistungen der Alten herab und hält das Studium ihrer Werke für bloße Zeitverschwendung, da dieselben im Vergleich mit dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft von so äusserst winzigem Werthe seien; höchstens hätten sie noch historisches Interesse, und um dieses zu befriedigen, dazu brauche man nicht die Werke selbst zu lesen. Ihnen will ich hier nur die Thatsache entgegen halten, dass gerade die hervorragendsten Aerzte mit Vorliebe immer und immer wieder die Schriften unsrer alten Coryphäen studiren; es muss also doch etwas darin zu finden sein, was anziehend und lehrreich ist.

Wahrscheinlich aber war es auch noch ein anderer Grund, weshalb gerade unser Autor so unberücksichtigt gelassen wurde, nämlich der, dass die Meisten ihn nicht lesen konnten: wegen Mangel an Sprachkenntnissen und wegen Mangel einer deutschen Uebersetzung. Je weiter sich der Arzt von den Gymnasial-Jahren entfernt, desto mehr geht ihm nach und nach von den grössern oder kleinern Errungenschaften in den alten Sprachen verloren, und kaum sind ein Paar Lustra verflossen, so ist die Lectüre eines griechischen Schriftstellers gewiss Vielen geradezu eine Unmöglichkeit geworden. Gesetzt aber auch den Fall, den Aerzten sei so viel Kenntniss der alten Sprachen geblieben, dass sie die Werke eines griechischen Au-

tors bei hinreichender Musse und Anstrengung im Original oder auch nur in der lateinischen Uebersetzung zu lesen vermöchten, so würden sich doch wohl nicht Viele finden, welche Eifer genug für die Sache hätten, um die sich jedenfalls darbietenden, gerade bei medicinischen Schriftstellern so mannigfachen sprachlichen Schwierigkeiten bis zu Ende zu überwinden, und nicht bald nach Beginn der Arbeit ärgerlich das Buch zusammenzuschlagen, weil bei der Quälerei mit den Worten Sinn und Zusammenhang verloren ging.

Mit Rücksicht darauf schien mir eine deutsche Uebersetzung des Aretäus wenigstens kein ganz nutzloses Buch zu sein, und in dieser Meinung wagte ich es, die vorliegende dem Druck zu übergeben. Auf philologisch - wissenschaftlichen Werth will dieselbe keine Ansprüche machen: um einen solchen zu erreichen, dazu fühle auch ich meine sprachlichen Kenntnisse zu schwach. Mir würde es genügen, wenn sich meine Collegen, für welche die Uebersetzung geschrieben ist, mit derselben zufrieden erklären sollten.

Wir besitzen allerdings schon deutsche Uebersetzungen des Aretäus; da sie aber, wenigstens meines Wissens, unvollständig sind, so fand ich darin keinen Grund, meine Arbeit als Manuscript liegen zu lassen. Dewez hat 1790 eine Uebersetzung der ersten 4 Bücher geliefert; die nächsten 4 — der therapeutische Theil — sind aber, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, nicht gefolgt. Sollte indessen auch die Uebersetzung später vervollständigt sein — Häser führt eine Ausgabe dieses Buches von 1795 an —, so dürfte schon der lange Zwischenraum das Erscheinen einer neuen entschuldigen; übrigens kann

auch diese Uebersetzung in sprachlicher Beziehung nicht mehr befriedigen. Hans Locher hat in seiner Monographie: Aretäus aus Kappadocien — Zürich 1847 — den Werth, die Kenntnisse und das therapeutische Verfahren unsres Autors, voll von Begeisterung und Liebe zu ihm, nach allen Seiten hin ausführlich beleuchtet, und seiner Schilderung die Uebersetzung mehrerer Capitel, sowohl pathologischer als therapeutischer, beigefügt.

Vielleicht wird man es für einen Mangel der Uebersetzung erklären, dass dieselbe nicht mit einer grössern Anzahl erläuternder und vergleichender Anmerkungen versehen ist. Der Veranlassungen zu solchen bietet der Inhalt allerdings sehr viele, aber einerseits eben die Menge des zu Besprechenden und andererseits die Ueberzeugung, dass durch blose eingeschaltete Noten, schon ihrer gebotenen Kürze wegen, doch nicht recht Genüge geleistet werden könnte, bestimmten mich, deren nur so viel zu geben, als zum sprachlichen und sachlichen Verständniss nöthig erschien; nur an einigen wenigen Orten habe ich mir erlaubt, auf Etwas, nicht des Verständnisses, sondern des Interesses halber, aufmerksam zu machen. Die meisten Erläuterungen beziehen sich auf die weniger bekannten Medicamente, vorzüglich auf die zusammengesetzten Präparate, und zwar habe ich diese fast sämmtlich, um Wiederholungen zu vermeiden, als kleinen Anhang dem Buche beigefügt, wo sie zum Zweck leichtern Auffindens in alphabetischer Ordnung nach der in der Uebersetzung gebrauchten Bezeichnung zusammengestellt sind. Es würde mich zu weit, in zu subtile, für meinen Zweck unnöthige Auseinandersetzungen geführt haben, wenn ich in Betreff aller

der Medicamente, bei denen über ihre Bezeichnung nach unsrer jetzigen Nomenclatur Ungewissheit herrscht, die verschiedenen Meinungen hätte anführen und besprechen wollen. Solche offene Fragen habe ich daher im Text häufig nur durch ein ? angedeutet. Wer darüber speciellere Belehrung zu haben wünscht, den verweise ich auf die von Sprengel besorgte und mit einem Commentar versehene, griechisch-lateinische Ausgabe des Ped. Dioscorides — Leipzig 1829, 30 —, auf J. H. Dierbach: die Arzneimittel des Hippocrates — Heidelberg 1824 —, auf Steph. Blandardi Lexicon medicum ed. Kühn — Leipzig 1832 —.

Zu Grunde gelegt habe ich meiner Uebersetzung die jedenfalls correcteste Ausgabe des Aretäus, welche wir besitzen: von Ermerins — Utrecht 1847 —, und bin derselben meistens streng gefolgt. Die wenigen Stellen, wo ich von derselben abweichen zu müssen glaubte, habe ich in den Noten bezeichnet.

Halle, den 1. Mai 1858.

A. Mann.

Inhalt.

Von den Ursachen und Kennzeichen akuter Krankheiten.

Erstes Buch.

Seite

Cap. I.	Von der Phrenitis	} fehlen.	
- II.	Vom Lethargus		
- III.	Vom Marasmus		
- IV.	Von der Apoplexie		
- V.	Von der Epilepsie		3
- VI.	Vom Tetanus		5
- VII.	Von der Angina		8
- VIII.	Von den Krankheiten des Zäpfchens		11
- IX.	Von den Geschwüren der Mandeln		12
- X.	Von der Pleuritis		14

Zweites Buch.

Cap. I.	Von der Peripneumonie	17
- II.	Vom Blutauswurf	19
- III.	Von der Syncope	25
- IV.	Von dem Brennfieber, Causus	27
- V.	Von der Cholera	28
- VI.	Vom Ileus	29
- VII.	Von den akuten Krankheiten der Leber	31
- VIII.	Von den akuten Krankheiten der Hohlader	33
- IX.	Von den akuten Krankheiten der Nieren	36
- X.	Von den akuten Krankheiten der Harnblase	38
- XI.	Von dem hysterischen Erstickungsanfall	39
- XII.	Von der Satyriasis	42

Von den Ursachen und Kennzeichen chronischer Krankheiten.

Erstes Buch.

	Seite
Cap. I. Von den chronischen Krankheiten	44
- II. Von der Cephalaea	45
- III. Vom Schwindel	46
- IV. Von der Epilepsie	47
- V. Von der Melancholie	48
- VI. Von der Manie	51
- VII. Von der Paralyse	55
- VIII. Von der Phthisis	59
- IX. Von den Abscessen in der Brust- und Bauchhöhle	62
- X. Von den Lungen-Abscessen	64
- XI. Vom Asthma	65
- XII. Vom Pneumodes	67
- XIII. Von den Leberkrankheiten	68
- XIV. Von den Milzkrankheiten	71
- XV. Vom Icterus	73
- XVI. Von der Kachexie	77

Zweites Buch.

Cap. I. Von der Wassersucht	80
- II. Vom Diabetes	85
- III. Von den Krankheiten der Nieren	87
- IV. Von den Krankheiten der Harnblase	91
- V. Von dem Samenflusse	93
- VI. Vom morbus stomachicus	94
- VII. Vom morbus coeliacus	97
- VIII. Von denen, welche am Colon leiden	99
- IX. Von der Ruhr	100
- X. Von der Lienterie	105
- XI. Von den Krankheiten des Uterus	105
- XII. Von der Arthritis und Ischias	109
- XIII. Von der Elephantiasis	113

Therapie der akuten Krankheiten.

Erstes Buch.

Vorrede	123
Cap. I. Cur der Phrenitis	123
- II. Cur der Lethargischen	132
- III. Cur des Marasmus	138

	Seite
Cap. IV. Cur der Apoplexie	138
- V. Cur des epileptischen Paroxysmus	143
- VI. Cur des Tetanus	144
- VII. Cur der Angina	147
- VIII. Cur der Krankheiten des Zäpfchens	150
- IX. Cur der bösartigen Krankheiten im Schlunde	151
- X. Cur der Pleuritis	152

Zweites Buch.

Cap. I. Cur der Peripneumonie	159
- II. Cur des Blutauswurfs	161
- III. Cur der Herzkranken	168
- IV. Cur der Cholera	173
- V. Cur des Ileus	176
- VI. Cur der akuten Leberkrankheiten	178
- VII. Cur der akuten Krankheiten der Rückenarterie und Rücken- vene	180
- VIII. Cur der akuten Nierenkrankheiten	182
- IX. Cur der akuten Blasenkrankheiten	184
- X. Cur des hysterischen Erstickungsanfalles	185
- XI. Cur der Satyriasis	187

Therapie der chronischen Krankheiten.

Erstes Buch.

Cap. I. Vorrede	190
- II. Cur der Cephalaea	190
- III. Cur des Schwindels	196
- IV. Cur der Epilepsie	200
- V. Cur der Melancholie	205
- VI. Cur der Manie	} fehlen.
- VII. Cur der Paralyse	
- VIII. Cur der Phthisis	209
- IX. Cur der Abscesse in der Brust- und Bauchhöhle	} fehlen.
- X. Cur der Lungen-Abscesse	
- XI. Cur des Asthma	
- XII. Cur des Pneumodes	
- XIII. Cur der Leberkrankheiten	210
- XIV. Cur der Milzkrankheiten	212
- XV. Cur des Icterus	} fehlen.
- XVI. Cur der Kachexie	

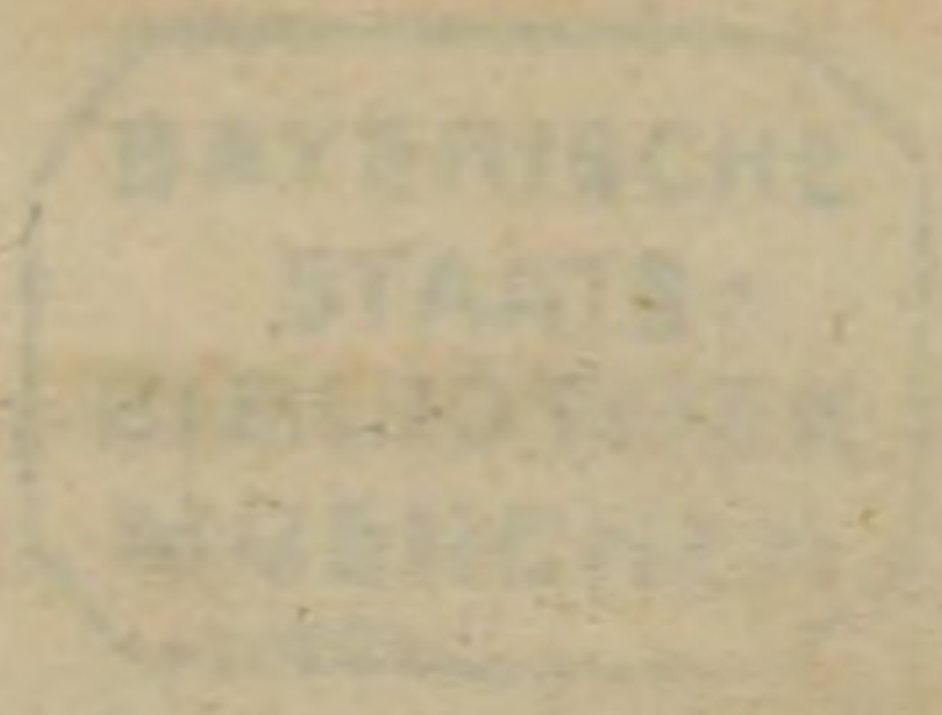
Zweites Buch.

	Seite
Cap. I. Cur der Wassersucht fehlt.	
- II. Cur des Diabetes	214
- III. Cur der Lithiasis und Verschwärung der Nieren	215
- IV. Cur der Krankheiten der Harnblase fehlt.	
- V. Cur der Gonorrhoe	217
- VI. Cur des Morbus stomachicus	218
- VII. Cur des Morbus coeliacus	219
- VIII. Cur derer, welche am Colon leiden	
- IX. Cur der Ruhr	
- X. Cur der Lienterie	
- XI. Cur der Krankheiten des Uterus	
- XII. Cur der Arthritis und Ischias	220
- XIII. Cur der Elephantiasis	221

fehlen.

Therapie der chronischen Krankheiten.**Erstes Buch.**

Cap. I. Vorrede	
- II. Cur der Cephalalgie	
- III. Cur des Schwindels	
- IV. Cur der Kopalgie	
- V. Cur der Migräne	
- VI. Cur der Menstruation	
- VII. Cur der Puerperalfebril	
- VIII. Cur der Phthisis	
- IX. Cur der Asthma in der Brust- und Bauchhöhle	
- X. Cur der chronischen Bronchitis	
- XI. Cur des Asthma	
- XII. Cur des Pneumothorax	
- XIII. Cur der Leberkrankheiten	
- XIV. Cur der Milzkrankheiten	
- XV. Cur der Nieren	
- XVI. Cur der Nephritis	



Von den Krankheiten und Leiden des Menschen

Abhandlung

von J. C. F. W. Meyer

PATHOLOGIE.

Die Pathologie ist die Lehre von den Krankheiten und Leiden des Menschen. Sie ist eine der wichtigsten Wissenschaften der Medizin. In der Pathologie wird untersucht, wie die Krankheiten entstehen, wie sie sich entwickeln und wie sie behandelt werden können. Die Pathologie ist eine sehr alte Wissenschaft, die schon seit Jahrhunderten existiert. Sie ist eine der Grundlagen der Medizin. Ohne die Pathologie wäre die Medizin nicht möglich. Die Pathologie ist eine sehr interessante Wissenschaft. Sie ist eine Wissenschaft, die viele Geheimnisse enthält. Die Pathologie ist eine Wissenschaft, die uns viel über den menschlichen Körper und seine Krankheiten lehrt. Die Pathologie ist eine Wissenschaft, die uns hilft, die Krankheiten zu verstehen und sie zu behandeln. Die Pathologie ist eine Wissenschaft, die uns hilft, die Krankheiten zu verhindern. Die Pathologie ist eine Wissenschaft, die uns hilft, die Krankheiten zu heilen. Die Pathologie ist eine Wissenschaft, die uns hilft, die Krankheiten zu verstehen. Die Pathologie ist eine Wissenschaft, die uns hilft, die Krankheiten zu behandeln. Die Pathologie ist eine Wissenschaft, die uns hilft, die Krankheiten zu verhindern. Die Pathologie ist eine Wissenschaft, die uns hilft, die Krankheiten zu heilen.

I.	Die Art. ...	1
II.	Die Art. ...	114
III.	Die Art. ...	115
IV.	Die Art. ...	116
V.	Die Art. ...	117
VI.	Die Art. ...	118
VII.	Die Art. ...	119
VIII.	Die Art. ...	120
IX.	Die Art. ...	121
X.	Die Art. ...	122
XI.	Die Art. ...	123
XII.	Die Art. ...	124
XIII.	Die Art. ...	125
XIV.	Die Art. ...	126
XV.	Die Art. ...	127
XVI.	Die Art. ...	128
XVII.	Die Art. ...	129
XVIII.	Die Art. ...	130
XIX.	Die Art. ...	131
XX.	Die Art. ...	132
XXI.	Die Art. ...	133
XXII.	Die Art. ...	134
XXIII.	Die Art. ...	135
XXIV.	Die Art. ...	136
XXV.	Die Art. ...	137
XXVI.	Die Art. ...	138
XXVII.	Die Art. ...	139
XXVIII.	Die Art. ...	140
XXIX.	Die Art. ...	141
XXX.	Die Art. ...	142
XXXI.	Die Art. ...	143
XXXII.	Die Art. ...	144
XXXIII.	Die Art. ...	145
XXXIV.	Die Art. ...	146
XXXV.	Die Art. ...	147
XXXVI.	Die Art. ...	148
XXXVII.	Die Art. ...	149
XXXVIII.	Die Art. ...	150
XXXIX.	Die Art. ...	151
XL.	Die Art. ...	152
XLI.	Die Art. ...	153
XLII.	Die Art. ...	154
XLIII.	Die Art. ...	155
XLIV.	Die Art. ...	156
XLV.	Die Art. ...	157
XLVI.	Die Art. ...	158
XLVII.	Die Art. ...	159
XLVIII.	Die Art. ...	160
XLIX.	Die Art. ...	161
L.	Die Art. ...	162
LI.	Die Art. ...	163
LII.	Die Art. ...	164
LIII.	Die Art. ...	165
LIV.	Die Art. ...	166
LV.	Die Art. ...	167
LVI.	Die Art. ...	168
LVII.	Die Art. ...	169
LVIII.	Die Art. ...	170
LIX.	Die Art. ...	171
XL.	Die Art. ...	172
LXI.	Die Art. ...	173
LXII.	Die Art. ...	174
LXIII.	Die Art. ...	175
LXIV.	Die Art. ...	176
LXV.	Die Art. ...	177
LXVI.	Die Art. ...	178
LXVII.	Die Art. ...	179
LXVIII.	Die Art. ...	180
LXIX.	Die Art. ...	181
LXX.	Die Art. ...	182
LXXI.	Die Art. ...	183
LXXII.	Die Art. ...	184
LXXIII.	Die Art. ...	185
LXXIV.	Die Art. ...	186
LXXV.	Die Art. ...	187
LXXVI.	Die Art. ...	188
LXXVII.	Die Art. ...	189
LXXVIII.	Die Art. ...	190
LXXIX.	Die Art. ...	191
LXXX.	Die Art. ...	192
LXXXI.	Die Art. ...	193
LXXXII.	Die Art. ...	194
LXXXIII.	Die Art. ...	195
LXXXIV.	Die Art. ...	196
LXXXV.	Die Art. ...	197
LXXXVI.	Die Art. ...	198
LXXXVII.	Die Art. ...	199
LXXXVIII.	Die Art. ...	200
LXXXIX.	Die Art. ...	201
XC.	Die Art. ...	202
XCI.	Die Art. ...	203
XCII.	Die Art. ...	204
XCIII.	Die Art. ...	205
XCIV.	Die Art. ...	206
XCV.	Die Art. ...	207
XCVI.	Die Art. ...	208
XCVII.	Die Art. ...	209
XCVIII.	Die Art. ...	210
XCIX.	Die Art. ...	211
C.	Die Art. ...	212

PATHOLOGIE.

Von den Ursachen und Kennzeichen **akuter** **Krankheiten.**

Erstes Buch.

Cap. V.

Von der Epilepsie.

— — — — — Stumpfsinn, Schwindel, Schwere in den Gliedern, Anschwellung und Spannung der Hals-Venen; viel Uebelkeiten, vorzüglich nach dem Essen, bisweilen aber auch im nüchternen Zustand; häufiges Erbrechen von Schleim. Appetitlosigkeit und gestörte Verdauung nach geringen Mahlzeiten; eine Menge von Blähungen, aufgetriebene Hypochondrien. Alle diese Symptome sind anhaltend.

Wenn aber die Furcht vor dem Anfall näher kommt, so breitet sich vor den Augen rings im Kreise herum ein Glanz heller oder dunkler oder gemischter Farben aus, gleich als ob Iris ihren Bogen am Himmel ausspannte. Es stellt sich Ohrenklingen ein. Die Kranken haben unangenehme Geruchsempfindungen; sie werden böse, sogar ohne alle Ursache zornig. Einige fallen vor Muthlosigkeit aus irgend einem Scheingrunde zur Erde; andere sinken um, wenn sie unverwandt auf einen fließenden Strom, oder ein bewegtes Rad oder einen sich drehenden Wirbel hinblicken, noch andere werden durch den üblen Geruch von Dingen, z. B. des Gagatsteines *) hingeworfen. Bei diesen nun hat das Uebel seinen Sitz im Kopf und von hier geht der nachtheilige Einfluss aus. Bei andern aber beginnt der Sturm in den Nerven, die entfernter vom Kopfe liegen und

*) Eine Art Erdpech, die häufig in Coelesyrien angetroffen wurde.

mit den Centris in Consens stehen. Von da dringt er dann nach dem Kopfe. Nun werden die Daumen und die grossen Zehen zusammengezogen; es tritt Ermattung, Betäubung und Zittern ein; hat sich dann die Krankheit bis zum Kopf geschlichen, so hören die Kranken ein Krachen, als wenn Holz gefällt, oder ein Stein zerschlagen würde; sind sie wieder aufgestanden, so erzählen sie, wie sie hinterlistiger Weise von Einem geschlagen worden seien. Diese Täuschung kommt aber nur bei denen vor, die das Uebel zum ersten Mal befällt. Diejenigen, welche das Uebel schon kennen, rufen beim Beginne desselben, sobald es sich an den Fingern zeigt, oder von irgend einem andern Theile seinen Anfang nimmt, aus Erfahrung wohl wissend, was ihnen bevorsteht, alle Umstehende, die schon daran gewöhnt sind, zu Hülfe, und bitten sie, die befallenen Glieder zu binden, umzubiegen und anzuspannen; auch ziehen sie selbst an den Gliedern, als ob sie die Krankheit herausziehen wollten. Bisweilen vertrieben sie auch durch dieses Mittel den Anfall auf einen Tag. Einige glauben ein Thier auf sich zustürzen oder einen Schatten erscheinen zu sehen und fallen aus Furcht davor zu Boden.

Während des Anfalls liegt der Kranke ohne Empfindung da; die Hände werden krampfhaft zusammengezogen, die Beine nicht nur auseinander gespreizt, sondern auch durch die Kraft der Sehnen hierhin und dorthin geschleudert. Er ist in diesem Zustande geschlachteten Stieren ähnlich. Der Nacken wird gekrümmt, der Kopf nach verschiedenen Seiten hin geworfen, bald nach vorn gebogen, so dass das Kinn auf das Brustbein oder das Knie sich stützt, bald auf den Rücken gewendet, als ob ihn jemand gewaltsam an den Haaren nach hinten zöge, bald auf diese, bald auf jene Schulter geneigt. Dabei gähnen die Befallenen weit auf; ihr Mund ist trocken, die Zunge hervorgestreckt, so dass sie Gefahr laufen, sich dieselbe bedeutend zu verletzen, oder wohl gar abzubeissen, wenn die Zähne im Krampf an einander gepresst werden. Die Augen werden nach innen gewälzt; die Augenlieder stehen weit auseinander und zucken. Bei einem Versuche dieselben zu schliessen, berühren sich die Lieder so unvollständig, dass man das Weisse des Auges zwischen ihnen erblickt. Die Augenbrauen ziehen sich entweder an der Nasenwurzel zusammen, wie bei Zornigen, oder sie werden nach den Schläfen hin weit auseinander gezerrt,

so dass die Stirnhaut sehr straff und jede Runzel auf derselben verwischt wird. Die Wangen sind geröthet und zucken, die Lippen entweder fest zusammengepresst, oder nach den Seiten hin verzogen und über die Zähne gespannt, wie beim Lachen.

Nimmt die Heftigkeit des Anfalls zu, so entsteht auf dem Gesicht eine bläuliche Färbung; die Gefässe am Nacken werden ausgedehnt und nun tritt Stimmlosigkeit ein, wie bei einem Erstickungsanfall; die Kranken vernehmen nichts, auch wenn man noch so sehr schreit; sie stöhnen und seufzen; ihr Athmen ist gleich dem eines Erstickenden, der erwürgt wird. Der Puls ist gereizt, schnell und klein im Anfang, aber gross, langsam und träge am Ende, im Ganzen aber unregelmässig; die Geschlechtstheile befinden sich in einem aufgeregten Zustande. Dies sind die Zufälle, woran die Kranken gegen das Ende des Anfalls leiden.

In der Zeit, wo das Uebel nachlässt, fliesst der Urin unwillkürlich ab und die Därme entleeren sich; bei Einigen tritt auch Samenerguss ein, entweder in Folge der Spannung und Compression der Gefässe oder hervorgerufen durch den Reiz des Schmerzes und die vermehrte Ausscheidung von Feuchtigkeit; denn auch in diesen Nerven entstehen Schmerzen. Der Mund ist feucht, es ergiesst sich aus ihm eine grosse Menge eines zähen, kalten Schleimes, der sich in lange Fäden ziehen lässt. Wenn es nun in der Brust lange Zeit mühsam gekocht und das eingeschlossene Pneuma alles aufgerüttelt hat, Krampf und Wühlen darin entstanden ist und die bewegten Flüssigkeiten in die Luftwege gekommen sind, so wird mit den Athem viel Schleim ausgeworfen und alle frühern Erstickungs-Symptome hören auf. Die Befallenen speien Schaum aus, wie das Meer bei grossen Stürmen. Bald nach Ablauf des Anfalls stehen sie auf, fühlen sich dann aber matt, haben Kopfschmerzen, sind wie zerschlagen, abgespannt, blass, missmüthig, niedergeschlagen aus Müdigkeit und Schaam über ihre Krankheit.

Cap. VI.

Vom Tetanus.

Der Tetanus besteht in Krämpfen, die höchst schmerzhaft, sehr lebensgefährlich, aber schwer zu heilen sind. Anfänglich

besteht das Uebel in einem Leiden der Muskeln und Sehnen am Kinnbacken, von da aber geht es auf den ganzen Körper über, denn alle Körpertheile werden von diesen ursprünglich afficirten Stellen in Mitleidenschaft gezogen. Es giebt nun aber dreierlei Arten von Convulsionen. Entweder nämlich wird der Körper gestreckt oder er wird nach hinten oder nach vorn gebogen. Im erstern Falle heisst die Krankheit Tetanus. Dabei wird der Kranke so steif, dass er sich weder wenden noch drehen kann. Die Convulsionen nach hinten und vorn erhalten ihren Namen von der Spannung und dem Orte, wohin diese gerichtet ist. Wird der Körper des Kranken nach hinten gebogen, so nennen wir diesen Zustand, bei dem die hintern Nerven leiden, Opisthotonus; Emprosthotonus aber heisst der Krampf dann, wenn der Mensch von den vorn sich befindenden Nerven nach vorn gebogen wird. Mit dem Worte Tonus bezeichnet man sowohl die Nerven als auch die Spannung.

Der Veranlassungen zu diesen Krankheiten giebt es unzählige; sie entstehen gern nach Hautverletzungen und nach Stichwunden der Muskeln und Nerven. Meistens sterben die Kranken daran, denn der traumatische Tetanus ist lethal. Ferner verfallen bisweilen Weiber, die abortirten, in diese Krämpfe und auch diese kommen selten davon. Ebenso treten sie bei Einigen auch nach heftigen Schlägen in den Nacken ein. Auch die Kälte ist eine sehr häufige Ursache; deshalb erzeugt der Winter von allen Jahreszeiten diese Krankheit am häufigsten. Weniger oft kommt sie im Frühling und Herbst vor, am seltensten im Sommer, wenn nicht eine Verletzung vorherging oder eine fremde Krankheit epidemisch herrscht. Weiber bekommen, weil sie kalter Natur sind, den Tetanus leichter als Männer, kommen aber auch eher davon, weil sie feuchter sind. In Bezug auf das Alter werden Kinder am häufigsten davon befallen, sterben aber nicht so leicht, weil bei ihnen diese Krankheit eine gewöhnliche und bekannte ist; junge erwachsene Leute leiden weniger daran, gehen aber leichter daran zu Grunde; am seltensten ist sie bei Personen in der Blüthe der Jahre. Greise sind vor Allen am meisten der Krankheit ausgesetzt und sterben auch am leichtesten daran. Der Grund davon liegt in der Kälte und Trockenheit des Alters; das ist ja auch die Natur des Todes. Wenn aber Kälte und Feuchtigkeit zusammen kommen, so sind die Krämpfe weniger schädlich und gefährlich.

Im Allgemeinen besteht die Krankheit in einer schmerzhaften Spannung der Sehnen am Rückgrat sowie der Kinnbacken- und Brust-Muskeln. Der Unterkiefer wird so fest an den Oberkiefer gepresst, dass diese beiden Theile weder durch Hebel noch Keil ohne grossen Kraft-Aufwand von einander entfernt werden können. Wenn man aber gewaltsam die Zähne auseinander bricht und etwas Flüssiges auf die Zunge tröpfelt, so schlucken die Kranken es nicht hinunter, sondern lassen es wieder heraus laufen, oder behalten es im Munde, oder die Flüssigkeit wird in die Nase getrieben; denn der Eingang in den Schlund ist verengt und die trocknen, gespannten Mandeln verhindern das Herabschlucken des Genossenen. Das Gesicht ist geröthet, gefleckt. Die Augen stehen fast ganz fest und werden nur mit Mühe bewegt; die Athemnoth ist gross, die Respiration schwierig; Arme und Beine sind gestreckt, die Muskeln in unaufhörlicher Thätigkeit; das Gesicht bald dahin, bald dorthin verzerrt; Wangen und Lippen zittern; das Kinn bebt; die Zähne knirschen; ja mit Verwundrung hörte ich auch bei Einem lautes Geräusch im Ohr. Der Urin wird unter heftigen Schmerzen zurückgehalten oder er fliesst wegen der zusammengepressten Blase unwillkürlich ab. Diese Erscheinungen nun finden sich bei jeder Art der Krämpfe.

Das Eigenthümliche einer jeden besteht in Folgendem: Im Tetanus wird der ganze Körper gestreckt und so fest gespannt, dass er weder gewendet noch gebogen werden kann. Arme und Beine sind gerade.

Beim Opisthotonus wird der Körper nach hinten gekrümmt, so dass der rückwärts gezogene Kopf zwischen den Schulterblättern sitzt. Der Kehlkopf ragt hervor; der Unterkiefer steht vom Oberkiefer weit ab und schliesst sich nur selten an. Die Schmerzen sind dabei immer heftig; die Stimme ist weinerlich; der Athem schnarchend. Bauch und Brust stehen vor. Der Urin geht gewöhnlich unwillkürlich ab. Das Epigastrium ist gespannt und giebt, wenn man darauf klopft, einen hellen Ton. Die Arme sind nach hinten gestreckt; die Beine in Flexion, denn sie werden im Gegensatz zu den Armen in der Kniekehle gebogen.

Wird aber der Körper nach vorn gezogen, so krümmt sich der Rücken; die Hüften treten hervor und kommen in eine horizontale Linie mit dem Rücken, so dass die ganze Wirbelsäule

eine wagerechte Lage einnimmt. Der Kopf neigt sich nach vorn der Brust zu, das Kinn stemmt sich an das Brustbein, die Hände sind in einander geflochten, die Schenkel gestreckt, die Kranken stöhnen und seufzen tief auf. Ergreift aber das Uebel die Brustorgane und die Respiration, so geht leicht das Leben verloren. Das ist aber für den Kranken noch das Beste, denn nur durch den Tod wird er von den Schmerzen, Verdrehungen der Glieder und der Schaam erlöst. Auch seinen Verwandten ist dieser Ausgang lieb, selbst wenn es den eignen Sohn oder Vater beträfe. Dauert aber trotzdem die Respiration, wenn auch nur in unvollkommner Weise fort und fristen auf diese Weise die Kranken noch auf einige Zeit ihr Leben, so werden sie nicht nur bogen-, sondern sogar kreisförmig gekrümmt. Der Kopf liegt dann auf den Knien; Schenkel und Rücken sind so vorn übergebogen, dass das Kniegelenk in die Kniekehle getrieben zu sein scheint.

Das ist ein entsetzliches Leiden, grausig anzusehen und unheilbar. Auch die nächsten Verwandten wollen nichts von dem Gequälten wissen und es lässt sich wohl der sonst keineswegs fromme Wunsch der Angehörigen rechtfertigen: der Kranke möge bald sterben, damit mit dem Leben zugleich der Schmerz und das traurige Uebel aufhöre. Der anwesende Arzt vermag nichts, um das Leben zu erhalten, nichts um den Schmerz zu mildern, nichts um die Entstellung zu beseitigen, denn wenn er die Glieder gerade machen wollte, müsste er den Kranken zerschneiden oder zerbrechen. Den einmal Ergriffenen kann er nichts helfen; er kann sie nur bemitleiden. Das ist für den Arzt eine grosse Qual.

Cap. VII.

Von der Angina.

Die Angina ist eine sehr gefährliche Krankheit, denn sie behindert die Respiration. Es giebt aber zwei Formen derselben: die eine besteht in einer Entzündung der Respirationsorgane; die andere ist bedingt durch eine Krankheit der in den Lungen enthaltenen Luft selbst.

Im erstern Fall sind die Mandeln, der Kehldeckel, der Rachen, das Zäpfchen und die Luftröhre die leidenden Organe;

greift aber die Entzündung weiter um sich, so geht sie auch auf die Zunge und auf die zwischen den Kinnbacken gelegenen Organe über. Die Zunge wird dann ihrer übermässigen Grösse wegen über die Zähne hinaus vorgestreckt, ein Theil derselben füllt den ganzen Raum der Mundhöhle aus, der übrige liegt vor den Zähnen. Diese Form der Krankheit wird *Cynanche* genannt, entweder weil die Hunde häufig daran leiden, oder weil diese Thiere, auch im gesunden Zustande, die Zunge sehr oft heraushängen lassen.

Bei der andern Form der Krankheit ist das Gegentheil der Fall; die betreffenden Organe sind eingefallen und welker als im gesunden Zustande; dabei besteht eine so bedeutende Athemnoth, dass es den Anschein hat, als verberge sich die Entzündung in die unsichtbaren Theile der Brust um Herz und Lunge. Diese Form heisst *Synanche*, weil sie gleichsam den Kranken innerlich zusammenschnürt und ängstiget. Mir aber scheint diese Krankheit keinesweges auf einer Entzündung im Körper, sondern lediglich auf einer Verderbniss der eingeathmeten Luft zu beruhen, die einen zu hohen Grad von Trockenheit und Wärme erlangt hat. Das ist auch gar nicht so wunderbar; denn in den Höhlen der Unterwelt *) tritt der Erstickungstod auch nicht in Folge einer heftigen Krankheit des Körpers ein, sondern die Menschen sterben einzig und allein durch das Einathmen der dort befindlichen Luft, ohne dass sie sonst irgendwie krank sind; ferner wird ein Mensch schon toll, wenn ihn ein toller Hund auch nur in den Mund gehaucht hat, ohne ihn zu beißen. Dass aber eine solche Umwandlung der Luft im Innern des Körpers zu Stande kommen kann, ist gar nicht unmöglich, da unzählige andre Vorgänge im Körper mit denen in der Aussenwelt Aehnlichkeit haben. Manche Säfte sind verderblich, sowohl innerhalb als ausserhalb des Organismus. Die Krankheiten sind den Giften ähnlich und nach dem Gebrauch von Arzneimitteln entsteht eben so gut Erbrechen, wie beim Fieber. Deshalb ist es auch nicht unwahrscheinlich, was Einige glauben, dass in der Atheniensischen Pest von den Peloponnesiern Gift in die Brunnen des Piräus geworfen worden sei; die

*) Die Alten betrachteten die mit irrespirablen Gasen erfüllten Höhlen als Eingänge in die Unterwelt.

Leute kannten aber damals noch nicht die Aehnlichkeit der Pest mit den Giften.

Bei denjenigen, welche an Cynanche leiden, sind die Mandeln, der Rachen, der ganze Mund entzündet; die Zunge hängt zwischen Zähnen und Lippen hervor; sie speicheln viel; es fließt ein sehr dicker kalter Schleim ab. Das Gesicht ist aufgedunsen und geröthet; die weit geöffneten, rothen Augen stehen hervor. Das Getränk wird vom Mund aus in die Nase getrieben. Die Schmerzen sind heftig, werden aber wegen der drohenden Erstickungsgefahr weniger gefühlt. Brust und Herz brennen. Die Kranken verlangen nach kühler Luft, athmen aber im Ganzen nur wenig davon ein, bis endlich der Zugang zu den Lungen ganz verschlossen ist und Erstickung eintritt. Bei Einigen geht die Krankheit leicht auf die Lungen über und diese Metastase raubt ihnen das Leben. Es stellt sich ein träges, schwaches Fieber ein, das nichts nützt. Wenn sich aber das Uebel zum Guten wendet, so entstehen hier und da in der Umgebung des Ohrs oder inwendig in den Mandeln Abscesse. Entwickeln sich diese nicht gar zu langsam, so kommen die Kranken, wenn auch mit Schmerz und Gefahr davon. Bildet sich aber bei diesem Ausgange ein zu grosser Eiterheerd, so ersticken die Kranken plötzlich, sobald die Eiterbildung den höchsten Grad erreicht hat. Das sind nun die Symptome der Cynanche.

Die Synanche bietet dagegen folgende Zeichen dar: Collapsus, Magerkeit, Blässe. Die Augen liegen tief in ihren Höhlen; Rachen und Zäpfchen sind zurückgezogen; die Mandeln ragen weniger hervor; es tritt vollständige Stimmlosigkeit ein. Die Erstickungs-Symptome sind bei dieser Form viel heftiger als bei der vorigen, da das Uebel innerhalb der Brust, wo der Athem seinen Anfang nimmt, seinen Sitz hat. Solche Kranke sterben sehr rasch gleich am ersten Tage, einige noch vor Ankunft des Arztes; bei andern kann dieser nichts mehr helfen, auch wenn er da ist, denn sie unterliegen, bevor er von seiner Kunst Gebrauch machen kann. Bei denjenigen aber, die wieder besser werden, entsteht eine bedeutende Entzündung der äussern Theile, so dass aus der Synanche eine Cynanche wird. Gut ist es, wenn auf der Brust ein gehöriges Oedem oder Erysipelas sich zeigt. Deswegen setzt auch der erfahrene Arzt zur Beseitigung des Uebels einen Schröpfkopf auf die Brust,

oder er legt Sinapismen auf diese Stelle und in die Umgegend der Kinnbacken, zieht die Krankheit dadurch nach aussen und verscheucht sie auf solche Weise. Bei Einigen aber wurde nun zwar durch diese Mittel das Uebel auf kurze Zeit nach aussen getrieben, allein bald kehrte es zurück und tödtete durch Erstickung.

Der Veranlassungen zu dieser Krankheit giebt es sehr viele: Erkältungen sind häufiger die Ursache als Erhitzungen, ferner: Wunden, Fischgräten, die in den Mandeln stecken blieben, ein kalter Trunk, Uebermaass im Genuss von Speise und Trank und schlechte Luft.

Cap. VIII.

Von den Krankheiten des Zäpfchens.

Der feste vom Gaumen zwischen den Mandeln herabhängende Körper heisst Zäpfchen, *σίων*, *γαργαρεών*; *σταφυλή* aber ist der Name einer Krankheit. Das Zäpfchen ist seiner Natur nach ein Nerv und zwar ein feuchter, denn er befindet sich an einem feuchten Ort. Dieses Zäpfchen nun ist mehreren Krankheiten unterworfen. Es entzündet sich bisweilen, schwillt dadurch an, röthet und verlängert sich gleichmässig von der Basis bis zur Spitze. Diese Form der Krankheit bezeichnet man mit dem Namen *σίων*. Erkrankt aber die Spitze des Zäpfchens allein, rundet sie sich ab, und verfärbt sie sich dabei ins Schwärzliche, so wird die Krankheit *σταφυλή*, uva, genannt, denn das Zäpfchen ist dann vollkommen einer Traube ähnlich, sowohl hinsichtlich der Form, als auch der Farbe und Grösse. Eine dritte Krankheit betrifft die Häute (Gaumensegel), welche sich zu beiden Seiten wie breite Segel oder Fledermausflügel darstellen. Diese wird *ίμάρτιον* genannt, weil die in die Breite entfalteten Membranen Riemen (*ίμάς*) ähnlich sind. Wenn aber das Zäpfchen in einen dünnen langen Strang ausläuft, so dass es wie das spitze Ende einer Lanze aussieht, so hat die Krankheit den Beinamen *χράσπεδον* *). Diese Krankheit entsteht, sowie auch die andern von selbst in Folge von Rheuma; ferner aber auch durch einen schrägen Schnitt, wenn der Arzt die

*) *χράσπεδον* bezeichnet das äusserste Ende eines Dinges.

Haut auf der einen Seite sitzen lässt. Bisweilen endlich findet man das Zäpfchen gespalten, so dass auf jeder Seite ein Theil desselben herabhängt. Dieses Uebel hat nun zwar keinen besondern Namen, wird aber von Jedem, der es sieht, leicht erkannt.

Athem- und Schlingbeschwerden sind mit jeder dieser Krankheiten verbunden. Auch Husten ist bei allen, am heftigsten jedoch bei den Formen, welche man *ἰμάντιον* und *κράσπεδον* genannt hat, weil durch die (angeschwollenen) Häute die Luftröhre gereizt wird. Bisweilen fließen auch unbemerkt einige Tropfen Flüssigkeit in die Luftröhre, die mit Husten wieder heraufbefördert werden. Bei den mit dem Namen *σταφυλή* und *κίων* bezeichneten Uebeln besteht die grösste Beschwerde in der Athemnoth und in der bedeutenden Behinderung beim Schlucken. In solchen Fällen wird das Getränk in die Nase getrieben, weil die Mandeln zugleich mit leiden. Bei den Greisen ist der *κίων* am häufigsten, bei Jünglingen und Männern die *σταφυλή*, weil diese blutreich und mehr zur Entzündung geneigt sind. Kinder und Personen in den Pubertätsjahren werden am leichtesten von Krankheiten der Häute (des Gaumensegels) befallen. In allen Fällen schneide man ohne Befürchtung das Zäpfchen weg. War aber eine *σταφυλή* vorhanden, so erfolgt, wenn man bei noch bestehender Röthe operirt, Blutung, Schmerz und Zunahme der Entzündung.

Cap. IX.

Von den Geschwüren der Mandeln.

Bisweilen entstehen Geschwüre auf den Mandeln, von denen die eine Art häufig, gutartig und unschädlich, die andre selten, bösartig und tödtlich ist. Die gutartigen sind rein, klein und flach, nicht entzündet und schmerzlos; die bösartigen dagegen breit, tief, schmutzig, mit einem weissen, bläulichen oder schwarzen Schorf bedeckt. Diese Geschwüre nennt man *aphthae*; erstreckt sich aber der Schorf mehr in die Tiefe, so ist und heisst das Uebel eine Eschara (*crusta*). Im Anfange der Eschara entsteht eine lebhafte Röthe, Entzündung und Schmerz in den Venen, wie beim Carbunkel. Sodann entwickeln sich kleine, einzeln stehende Pusteln, zu denen später immer neue hinzu-

kommen. Diese fließen zusammen und auf solche Weise entsteht ein breites Geschwür. Verbreitet sich das Uebel nach der Mundhöhle hin, so ergreift es das Zäpfchen, zerstört dasselbe und geht dann auf die Zunge, das Zahnfleisch und die Mundwinkel über; die Zähne werden locker und schwarz und nun bleibt auch der Hals von der Entzündung nicht verschont. Solche Patienten sterben in wenigen Tagen an der Entzündung, dem Fieber, dem üblen Geruch und der mangelhaften Ernährung. Wenn sich aber die Krankheit durch die Luftröhre auf die Brustorgane verbreitet, so tritt sogar noch an demselben Tage der Tod durch Erstickung ein, denn die Lungen und das Herz vertragen weder den Gestank, noch die Geschwüre, noch den Eiter, sondern es wird dadurch Husten und Dyspnöe verursacht.

Veranlassung zu einer solchen Erkrankung giebt der Genuss kalter, rauher, heisser, scharfer, zusammenziehender Dinge; denn die Mandeln dienen den Brustorganen zur Stimm-Bildung und Respiration, dem Darne zur Weiterbeförderung der Nahrung, dem Schlunde zum Schlucken. Erkrankten aber diese innern Theile: Darm, Schlund und Brust-Organe, so theilt sich durch das Ausspeien die Krankheit dem Rachen, den Mandeln und den umliegenden Theilen mit. Desswegen werden davon am häufigsten Kinder bis zu den Pubertätsjahren befallen, denn diese athmen vorzugsweise viel kalte Luft ein, weil sie die meiste Wärme haben. Dazu kommt noch, dass die Kinder zu viel und Alles durcheinander essen, häufig kalt trinken und viel schreien, sowohl im Zorn als beim Spiel. Auch bei Mädchen kommt es bis zur monatlichen Reinigung hin nicht selten vor. Hinsichtlich der örtlichen Verbreitung findet es sich am häufigsten in Aegypten, denn die Luft ist in diesem Lande für die Respiration trocken und die Speisen sehr verschiedenartig: Wurzeln, Kräuter, viel Gemüse, scharfe Samen, dickes Getränk, entweder aus Nilwasser oder einem scharfen Bier bestehend. Auch in Coelesyrien kommt die Krankheit sehr häufig vor, weshalb die Geschwüre auch ägyptische oder syrische heissen.

Solche Patienten sterben eines schmachlichen Todes unter heftigen brennenden Schmerzen, wie beim Carbunkel. Der Athem ist von der übelsten Beschaffenheit, denn sie hauchen den fürchterlichen Fäulniss-Gestank aus, ziehen ihn aber sogleich wieder in die Brust ein. Sie ekeln sich vor sich selbst,

denn sie können ihren eignen Gestank nicht ertragen. Ihr Gesicht ist blass oder bläulich, das Fieber heftig; sie dursten gewaltig, gleich als wenn sie im Feuer ständen, und doch trinken sie nichts aus Furcht vor den innern Schmerzen; denn wenn etwas an die Mandeln gedrückt oder in die Nase getrieben wird, so verursacht ihnen das grosse Pein. Wenn sie liegen, richten sie sich wieder auf, weil sie das Liegen nicht vertragen können; haben sie sich aber aufgerichtet, so lehnen sie sich wegen grosser Beschwerde wieder zurück. Meistentheils aber laufen sie in aufrechter Haltung umher; denn da es ihnen unmöglich ist, sich still zu verhalten, fliehen sie die Ruhe und suchen den Schmerz durch Schmerz zu vertreiben. Die Inspirationen sind tief, weil sie grosses Verlangen nach kalter Luft haben, um sich abzukühlen; die Expirationen dagegen nur kurz, denn die Entzündung der Geschwüre wird durch den heissen Athem noch gesteigert. Es entsteht Heiserkeit und Stimmlosigkeit. Alle diese Symptome nehmen mehr und mehr an Heftigkeit zu, bis die Kranken plötzlich todt zur Erde fallen.

Cap. X.

Von der Pleuritis.

Unter den Rippen und der Wirbelsäule ist in dem innern Brustraum bis zu den Schlüsselbeinen herauf eine dünne, aber feste Haut ausgespannt und an die Knochen angeheftet, welche man die umgürtende nennt. Wenn diese Membran sich entzündet und Fieber mit Husten und verschiedenartigen Sputis entsteht, so heisst die Krankheit Pleuritis. Alle die angeführten Symptome müssen aber in ihrer Gesammtheit vorhanden, unter einander übereinstimmend und aus einer gemeinschaftlichen Ursache hervorgegangen sein; denn wenn die einzelnen Symptome aus verschiedenen Ursachen entstanden sind, so nennt man die Krankheit nicht Pleuritis, mögen sich die Zeichen auch alle zu gleicher Zeit vorfinden. Mit dieser Erkrankung sind bedeutende, sich bis zu den Schlüsselbeinen herauf erstreckende Schmerzen und heftiges Fieber verbunden. Die Lage auf der entzündeten Seite ist ganz gut zu ertragen, weil dann die Pleura in ihrer Ruhe bleibt. Schmerzhaft aber ist das Liegen auf der entgegengesetzten Seite, denn, da die hängende

und entzündete Membran durch ihre Schwere einen Zug nach unten ausübt, so verbreitet sich der Schmerz über die ganze Fläche bis zur Achsel und den Schlüsselbeinen, bei einigen sogar bis zum Rücken und den Schulterblättern. Diese letztere Form nannten unsre Vorfahren *Pleuritis notiaea (dorsualis)*. Zu den vorhin angegebenen Symptomen kommen nun noch: Athemnoth, Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit, glänzende Röthe der Wangen, trockner Husten, schwerlösliche Sputa, Auswurf von galligen oder mit Blut gemischten oder gelben Schleim. Alle diese verschiedenen Sorten (von Schleim) treten ohne irgend welche Ordnung auf; bald kommen und verschwinden diese, bald jene. Am schlimmsten aber ist es, wenn der blutige Auswurf aufhört: es treten dann Delire, bisweilen Schlafsucht und auch während der Betäubung Phantasieen auf.

Wenn nun der Patient immer schlechter wird und die Krankheit einen üblen Ausgang nimmt, so kommen Ohnmachten hinzu und es erfolgt der Tod innerhalb der ersten Woche. Fangen in der zweiten Woche die Sputa an sich zu lösen und wird die Krankheit heftiger, so sterben die Patienten binnen 14 Tagen. Bisweilen geht die Krankheit während dieser Zeit auf die Lungen über; denn die zarte und warme Lunge zieht das Uebel bei ihrer Bewegung nach den umliegenden Theilen hin an sich und der Mensch erstickt plötzlich an diesem Uebergange der Entzündung. Wenn aber der Kranke auch das noch übersteht, und nicht binnen 20 Tagen stirbt, so entsteht Empyem. So ist nun der Verlauf der Krankheit bei üblem Ausgange.

Neigt sich der Patient zur Besserung, so erfolgt ein reichliches Nasenbluten und schnell löst sich die Krankheit; es tritt Schlaf und Expektion eines zähen Schleimes ein, der später gallig und immer dünner, dann aber wieder blutig, dick und fleischähnlich wird. Wenn nach dem blutigen Auswurf wieder ein galliger und nach diesem ein schleimiger zurückkehrt, so ist die Wiederherstellung sicher. Nimmt diese Veränderung am dritten Tage ihren Anfang und werden glatte, feuchte, aber nicht geballte Sputa leicht heraufbefördert, so genesen die Kranken binnen einer Woche. Es erfolgen dann gallige Durchfälle, die Respiration wird leichter, der Kopf freier, das Fieber lässt nach, der Appetit kehrt zurück. Geschieht dies in der zweiten Woche, so steht die Genesung am vierzehnten Tage bevor.

Nimmt die Krankheit diesen Verlauf nicht, so bildet sich ein Empyem. Dieser Ausgang kündigt sich durch Schüttelfröste und stechende Schmerzen an. Die Kranken haben das Bestreben, sich im Bett aufzurichten, denn die Athemnoth ist bei ihnen grösser. Unter solchen Verhältnissen ist die Gefahr, dass die Lunge plötzlich den Eiter an sich ziehe und der Mensch, der die erste bedeutende Gefahr bereits überstanden hat, an Erstickung zu Grunde gehe, noch grösser als vorher. Wenn sich aber der Eiter in die Intercostalräume drängt, diese auseinander treibt und nach aussen hin eine Erhebung bildet, oder nach einem Eingeweide hin durchbricht, so kommt der Mensch meistens mit dem Leben davon.

Rücksichtlich der Jahreszeit kommt diese Krankheit am häufigsten im Winter vor und dann im Herbst; seltner im Frühling, wenn er nicht gerade sehr kalt ist, am seltensten im Sommer. Hinsichtlich des Alters leiden von Allen am häufigsten die Greise daran, erhalten aber auch am leichtesten ihre Gesundheit wieder; denn einerseits wird die Entzündung in dem trocknen Körper nicht sehr heftig, und andererseits geht die Krankheit bei ihnen nicht auf die Lunge über, welche in diesem Alter kälter als in irgend einem andern ist. Endlich ist auch in diesen Jahren die Respiration nur oberflächlich und die Anziehungskraft im Ganzen gering. Jünglinge und Männer werden nicht oft davon befallen, kommen aber auch seltner davon; denn wenn bei solchen Leuten eine Erkrankung eintritt, so liegt immer eine wichtige Ursache zu Grunde und ausserdem ist in solchen Fällen die Entzündung eine heftige; je heftiger aber diese, um so grösser die Gefahr. Kinder erkranken am seltensten an Pleuritis, und sterben auch seltener daran; denn ihr Körper ist nicht so dicht, die Flüssigkeiten in ihm leicht beweglich, und sowohl Transpiration als Sekretion reichlich. Darin liegt der Grund, weshalb bei ihnen die Entzündung keinen hohen Grad erreicht. In diesem Verhalten des Körpers besteht das Glück des Kindesalters bei dieser Krankheit.

Zweites Buch.

Cap. I.

Von der Peripneumonie.

Zweierlei bedarf vor allen Dingen jedes Wesen zum Leben. Nahrung und Luft. Das Nöthigere von beiden aber ist die Luft; denn ein Mensch, welcher von dieser abgeschlossen ist, hält es nicht lange aus, sondern stirbt alsbald. — Die Respirations-Organen zerfallen in mehrere Theile: den Anfang macht die Nase, dann folgt die Luftröhre, das Hauptorgan aber bildet die Lunge. Der Brustkasten ist der Schirm und Behälter der Lunge, die übrigen Theile dienen dem Individuum als Hülfswerkzeuge. Die Lunge enthält in sich die Quelle des Athemholens, denn in ihrer Mitte liegt ein warmes Eingeweide: das Herz, von dem Leben und Respiration ausgeht. Durch dasselbe wird die Lunge erhitzt und so in ihr das Verlangen rege gemacht, kalte Luft in sich einzuziehen. Das Herz ist derjenige Theil, von dem ursprünglich der Athem ausgeht. Deshalb erfolgt bei Erkrankungen des Herzens so schnell der Tod.

Erkrankt aber die Lunge, wenn auch nach einer nur geringfügigen Veranlassung, so führen die Menschen unter Athembeschwerden ein elendes Leben, bis sie endlich sterben, wenn ihnen nicht Jemand Hülfe bringt. Bei einer schweren Krankheit aber, z. B. einer Entzündung, tritt Erstickungsnoth, Unfähigkeit zu sprechen und zu athmen, und sofort der Tod ein. Dies ist nun die Krankheit, die wir Peripneumonie nennen: Entzündung der Lunge. Es ist damit wohl heftiges Fieber und Schwere der Brust, aber kein Schmerz verbunden, wenn die Lunge allein ergriffen ist; denn diese ist ihrer Natur nach ohne Empfindung. Ihre Struktur ist locker wie Wölle. In ihr verbreiten sich rauhe knorpliche Röhren, welche ebenfalls unempfindlich sind. Mus-

keln sind keine vorhanden; die Nerven sind nur klein und dünn und dienen der Bewegung, worin ebenfalls ein Grund der Unempfindlichkeit liegt. Wird aber eine von den umgebenden Häuten, durch welche die Lunge in der Brust befestigt ist, mit entzündet, so fehlt auch der Schmerz nicht. Es treten starke Respirationsbeschwerden ein; die ausgeathmete Luft ist heiss. Am liebsten sitzen solche Kranke aufrecht im Bett, weil dies für sie die zum Athmen bequemste Stellung ist. Ihr Gesicht ist roth, vorzüglich die Wangen; das Weisse im Auge hat einen Fett-Glanz. Die Nasenspitze ist nach aufwärts gebogen; die Venen an den Schläfen und am Nacken treten hervor; der Appetit fehlt; der Puls ist anfangs gross, leer, sehr frequent, gleichsam jagend; die äussern Theile sind mässig warm und feucht, die innern Theile aber trocken und heiss. Daher kommt der heisse Athem, der Durst, die Trockenheit der Zunge, das Verlangen nach kalter Luft. Der Geist ist deprimirt; der Husten grösstentheils ohne Auswurf; wird aber damit ein Sputum heraufgebracht, so besteht es aus einem schaumigen oder stark galligen oder von beigemischtem Blute hellrothen Schleim. Dieser blutige Schleim aber ist das schlimmste von allen Zeichen. Geht es mit den Kranken zu Ende, so sind sie entweder ganz schlaflos oder der wenige Schlaf, den sie haben, ist träge und nähert sich dem Coma; es treten Phantasieen und Delire ein, die indess nicht sehr heftig werden. Sie kennen das drohende Unglück nicht und sagen deshalb, dass sie sich gar nicht schlecht befänden, wenn man sich nach ihrer Gesundheit erkundigt. Die Extremitäten sind kalt, die Nägel bläulich und gekrümmt; der Puls klein, sehr schnell, aussetzend. Unter solchen Umständen steht der Tod nahe bevor, denn die Meisten sterben schon am siebenten Tage.

Erholt sich aber der Kranke wieder und geht es mit ihm zur Besserung, so tritt ein reichliches Nasenbluten, oder, wenn die vielen Flüssigkeiten leicht abfliessen, ein galliger, schaumiger Durchfall ein, als wenn Alles aus der Lunge in die untersten Gedärme getrieben wäre. Bisweilen entscheidet sich die Krankheit aber auch durch den Urin. Erfolgt dies nun Alles zu gleicher Zeit, so fühlen sich die Patienten sehr schnell erleichtert.

Bei Einigen bildet sich ein grosser Eiterheerd in der Lunge, oder es kommt, wenn das Uebel einen noch bessern Ausgang

nimmt, eine Metastase von den Rippen her zu Stande. Wird nun dieser Eiter von den Rippen in den Darm oder die Blase abgeleitet, so sind die Kranken augenblicklich von der Peripneumonie befreit. Sie behalten zwar noch lange Zeit ein Geschwür in der Seite, erlangen aber doch ihre volle Gesundheit wieder. Dringt aber der Eiter in die Lunge, so ersticken Manche dabei, entweder weil die Masse des abfliessenden Eiters zu gross ist, oder weil sie ihn nicht heraufbringen können. Andre dagegen überstehen die durch den Eiterdurchbruch bedingte Erstickungsgefahr, behalten aber noch lange Zeit ein Geschwür in der Lunge und verfallen in Phthise. Von diesen Abscessen und der Phthise genesen Greise eben so selten vollständig, wie Jünglinge und kräftige Männer von der Peripneumonie.

Cap. II.

Vom Blutauswurf.

Es giebt 2 Arten von Blutungen aus dem Munde. Bei der einen kommt das Blut vom Kopf und aus den da befindlichen Gefässen vom Gaumen und Rachen her, wo der Anfang der Luft- und Speiseröhre ist. Das Blut wird in solchem Falle mit Räuspern und einem kurzen, schnellen Husten in den Mund gebracht, während eine Blutung, die blos aus dem Munde herührt, nicht von Räuspern begleitet ist. Diese Art nennt man Haemoptysis, und zwar vorzüglich dann, wenn das Blut nur spärlich und tropfenweise herausbefördert wird. Stürzt es in grosser Menge aus dem Schlunde hervor, so heisst dieser Vorgang entweder ebenso, oder Haemorrhagie, nicht aber Anagoge.

Kommt dagegen das Blut tief aus der Brust und den dort befindlichen Eingeweiden, der Lunge, der Luftröhre und den an der Wirbelsäule befindlichen Theilen, so bezeichnet man dies nicht mit: Ptysis, sondern mit: Anagoge, weil das Blut von unten nach oben getrieben wird.

Die Symptome, welche beiden Arten gemeinsam sind, haben sowohl der Anzahl, als der Wichtigkeit nach keine grosse Bedeutung, wie ja auch der Ort, wo das Blut bei Ptysis und Anagoge zusammenkommt, nur klein ist; hingegen sind die

jeder einzelnen Art eigenthümlichen Symptome wichtig, zahlreich und geeignet, jede Art von der andern leicht zu unterscheiden. Kommt das Blut vom Kopf her und ist seine Quantität bedeutend, so sind die Symptome hervorstechender und zahlreicher, unbedeutend aber bei einer unbedeutenden, geringen Ptysis. Der Kopf ist schwer oder thut weh, die Ohren klingen, das Gesicht ist geröthet, die Venen sind strotzend angefüllt, vor den Augen drehen sich die Gegenstände. Oft haben diese Erscheinungen eine ganz bestimmte Ursache: einen Schlag, Erkältung, Erhitzung, Trunkenheit. Durch den letzteren Zustand wird der Kopf schnell angefüllt, aber auch ebenso schnell durch Ruptur eines Gefässes wieder entleert. Bei einer nur geringen Trunkenheit entsteht die Ptysis durch Auflockerung. Bisweilen hört ein gewohntes Nasenbluten auf, das Blut aber läuft nach dem Gaumen hin und bewirkt so anscheinend eine Anagoge. Kommt es aber vom Kopf, so entsteht am Gaumen ein kitzelndes Gefühl mit häufigem Räuspern und schnell dringt das Blut hervor. Damit ist immer Hustenreiz, aber nicht viel Husten verbunden. Fliesst hingegen das Blut vom Gaumen her in die Luftröhre, so wird es mit Husten heraufgebracht, und dann gewinnt es den trügerischen Anschein, als käme die Blutung aus den tiefer liegenden Eingeweiden. Auch ergiesst sich bisweilen das Blut vom Kopf in den Schlund und wird dann ausgebrochen, wodurch man ebenfalls zu der falschen Meinung verleitet werden kann, dass das Blut aus dem Magen stamme. Bei der Ptysis pflegt das Blut nicht sehr dick, schwarz von Farbe, glatt, eben und ohne andre beigemischte Stoffe zu sein. Beim Räuspern löst es sich leicht und kommt sofort in Form eines geballten Sputum auf die Zunge; sieht man sich aber den Gaumen an, so erscheint dieser rauh, hat hie und da Geschwüre und ist gewöhnlich blutig. Daraus kann man schon schliessen, dass das Blut vom Kopf herrühre. Eine einfache Behandlung reicht in diesem Falle aus. Die an den Gaumen zu applicirenden Mittel müssen adstringirend und kalt sein; denn bei Anwendung erwärmender, erschlaffender, erweiternder Substanzen wird die Blutung noch grösser. Den Kopf aber entleere man durch Blutentziehung an den Venen oder an der Nase oder auf einem andern Wege. Dies muss aber schnell geschehen; denn hat das Blut erst längere Zeit hindurch geflossen, so gewöhnt sich der Körper an die Blutung und aus Gewohnheit nehmen die betreffenden Theile

immer von Neuem wieder Blut auf. In der Luftröhre entwickeln sich Geschwüre, statt des Räusperns tritt Husten ein und dann ist der Anfang der Schwindsucht da.

Kommt aber die Blutung aus der Brust und den tiefer liegenden Eingeweiden, so gebraucht man den Ausdruck: Anagoge. Diese Anagoge ist sehr verderblich, wenn sie durch Ruptur eines wichtigen Gefäßes bedingt ist, wie z. B. der längs der Wirbelsäule verlaufenden dicken Arterie oder auch der Hohlader, die das Blut von der Leber wegführt und in das Herz einmündet. Bei einer solchen Hämorrhagie stirbt der Mensch sehr rasch, gleich als wenn er erdrosselt würde. Bei einer Blutung aus der Lunge, der Seite oder der Luftröhre, tritt der Tod zwar weniger schnell ein, es entwickelt sich aber gewöhnlich Phthise. Von diesen Blutungen ist noch die unbedeutendste die aus der Luftröhre. Wird Blut aus der Speiseröhre oder dem Magen erbrochen, so ist dies weniger verderblich, auch wenn die Hämorrhagie stark ist, und die Kur weder lang noch complicirt. Nicht leicht und nur selten kommt das Blut aus Leber oder Milz nach oben, weil es viel leichter in Magen und Darm abfließt. Es ist aber keineswegs unmöglich oder unglaublich, dass das Blut von hieraus durch Lunge und Luftröhre in die Höhe steigen könne, da ja auch im Fieber eine Blutung, die von Milz und Leber ausgeht, aus dem, dem betreffenden Eingeweide der Lage nach entsprechenden Nasenloche erfolgt. Dies sind nun die verschiedenen Orte, von denen die Blutungen ausgehn und dies ist der Unterschied zwischen ihnen in Bezug auf Gefahr und Verderblichkeit.

Die Art und Weise nun, wie eine Blutung zu Stande kommt, ist eine dreifache: das Blut dringt nämlich entweder aus einem geborstenen, oder aus einem zerfressenen, oder aus einem aufgelockerten Gefäß hervor *). Das Gefäß berstet plötzlich entweder in Folge eines Schlages oder durch die Anstrengung beim

*) Interessant ist es, dass schon Aretäus von den von Demetrius von Apamea (3tes Jahrhundert v. Chr.) aufgezählten und ihm gewiss bekannten 5 verschiedenen Ursachen der Blutung: per rhexin, diabrosin, diaeresin, diapedesin, anastomosin, zwei weglässt und nur folgende 3 annimmt: per rhexin, per diabrosin, per araeosin. Er rechnet also wohl die Blutung per diaeresin mit zu der per rhexin, lässt die per anastomosin ganz fallen, und setzt für diapedesis einen andern, unseren jetzigen Ansichten recht convenirenden Ausdruck: araeosis, rarefactio.

Platz on
 Aufheben einer schweren Last, oder durch einen Sprung von der Höhe, oder durch lautes Schreien, oder im heftigen Zorn, oder aus irgend einer andern ähnlichen Ursache. In diesem Falle stürzt das Blut plötzlich und in grossem Strome in die Luftöhre. Ist aber Zerfressung die Ursache, so muss man sich erkundigen, ob der Mensch früher hustete, ob er kurzathmig war, ob er früher öfters Uebelkeiten oder Erbrechen hatte; denn in Folge dieser chronischen Krankheiten werden die Gefässe durch den anhaltenden, starken und scharfen Fluss ($\delta\epsilon\upsilon\mu\alpha$) angefressen. Wenn nämlich die schon schwach und dünn gewordenen Gefässhäute zuletzt noch angefressen werden, so fliesst alsbald das Blut aus. Bei einer Blutung in Folge von Auflockerung bersten die Gefässe nicht, und ist deswegen die Menge des ergossenen Blutes nur klein; auch dringt dasselbe nicht in starkem Strome hervor, und ist nicht dick, weil durch das aufgelockerte Gefäss nur der dünnflüssige Theil des Blutes durchsickert. Wenn es aber heraufgebracht wird, nachdem es sich längere Zeit in irgend einer Höhle aufgehalten hat, so erscheint es zwar dicker, als es seiner Natur nach ist, allein doch nicht ganz so fest und schwarz, wie ein wahres Blutgerinsel. Die Quantität des ausgeworfenen Blutes ist dann allerdings eine grössere, eben weil es sich angesammelt hatte. Diese Art von Blutung zeigt sich meistens bei Frauen, die nicht menstruiert sind, erscheint in den gewöhnlichen Perioden der Reinigung und verschwindet auch zu der Zeit, wo die Menstruation aufhört. Wird nun die Frau nicht geheilt, so wiederholt sich diese Blutung in oft wiederkehrenden Zeitabschnitten. Bei manchen Weibern bersten die Gefässe auch in Folge von zu grosser Blutmenge.

*verschiedene
 Arten
 1. aus einer Vene
 2. aus einer Arterie*
 Die Blutung ist auch verschieden, je nachdem sich das Blut aus einer Arterie oder einer Vene ergiesst. Kommt es aus einer Vene, so ist es schwarz, dick und gerinnt leicht; in diesem Falle ist die Gefahr geringer und die Blutung leichter zu stillen. Kommt es aber aus einer Arterie, so ist es hellroth, dünn und gerinnt nicht so fest; die Gefahr ist dann grösser, die Stillung schwieriger, denn die Pulsationen der Arterie unterhalten die Hämorrhagie und die Wunde schliesst sich nicht wegen der immerwährenden Bewegung.

Bei den Blutungen, die durch Zerfressung der Gefässe bedingt sind, ist die Cur langwierig, schwer und unsicher, weil

das Geschwür wegen des fehlenden Stückes nicht zur Verwachsung kommt, denn es ist eben ein Geschwür, nicht eine Wunde da. Bei Ruptur eines Gefässes kommt die Verwachsung leichter zu Stande, weil sich die Wundränder gegenseitig berühren. Darin besteht ein zweiter Unterschied hinsichtlich der Gefahr. Am wenigsten gefährlich ist die Blutung in Folge von Auflockerung der Gefässe, weil styptische Mittel und Kälte zur Heilung ausreichen.

Man muss aber auch den Ort erkennen, von dem das Blut herkommt, weil den einzelnen Blutungen viele Symptome gemeinsam sind, ein Irrthum leicht möglich und die Cur doch eine verschiedene ist. So entstehen Blutungen aus der Speiseröhre selten in Folge von Auflockerung, denn die Kälte und die styptische Wirkung der Speisen und Getränke bewirkt eine Verdichtung der Theile. Auch werden in diesem Organ die Gefässe selten angefressen, — wiewohl dies häufiger als das Vorige der Fall ist, — weil die corrodirenden Flüssigkeiten nicht lange da verweilen, sondern entweder ausgebrochen oder nach unten befördert werden. Häufiger kommt in der Speiseröhre eine Ruptur der Gefässe vor. Berstet ein solches, so ist die Hämorrhagie nicht so bedeutend wie in der Brust, denn die Venen sind dort dünn und die Arterien klein. Der Farbe nach ist solches Blut schwärzlich oder gelblich, nicht sehr gesättigt, entweder glatt oder mit Speichel gemischt. Es wird unter Ekel und Erbrechen heraufbefördert. Husten ist dabei nur in geringem Grade vorhanden, bald mit etwas Auswurf verbunden, bald ohne diesen. Denn die Luftröhre, die vor der Speiseröhre ausgebreitet ist und mit ihr zusammenhängt, leidet zugleich mit dieser. Beim Schlingen hat der Kranke am Geschwür einen beissenden oder zusammenziehenden Schmerz, zumal wenn das Genossene kalt oder heiss oder herbe ist. Es entsteht auch Schmerz im Schlund, der sich bei Einigen bis nach dem Rücken hinzieht. Die Kranken brechen Schleim aus und zwar in grosser Menge, wenn sich das Uebel in die Länge zieht und die Appetitlosigkeit zunimmt. Das Fieber ist nicht anhaltend, sondern unbeständig.

Das vom Magen herstammende Blut ist schwarz und geronnen, auch wenn es aus einer Arterie kommt; kommt es aber aus einer Vene, so ist es noch viel schwärzer und fester. Die Kranken haben viel Uebelkeiten und erbrechen Schleim und Galle; haben sie vorher gegessen, so findet sich das Blut mit den

Speisen gemischt; denn an einem und demselben Orte sammelt sich Beides zugleich: Speise und Blut. Oft haben sie übelriechendes Aufstossen. Hat sich eine grosse Menge Blutes angehäuft, so werden sie verstimmt und schwindlig. Nach dem Erbrechen fühlen sie sich zwar erleichtert, sind aber doch sehr matt, brennen am ganzen Körper und haben immer Schmerzen am Magen.

Aus der Luftröhre werden nur kleine Quantitäten Blut und zwar mit Husten entleert. Seine Farbe ist sehr hell. Kommt aber nichts herauf, so husten die Kranken in einem fort und es gesellt sich ein Gefühl von Schmerz ein wenig ober- oder unterhalb des Kehlkopfes dazu. Die Stimme ist rau und undeutlich.

Kommt das Blut aus der Lunge, so stürzt es plötzlich mit starkem Husten hervor, und zwar um so mehr, wenn es aus einem zerfressenen Gefäss stammt. Es ist dann ganz hellroth, schaumig, in runde Klumpen geballt. So ist die eine Art des Auswurfs aus der Brust verschieden von der andern, und zeigt sich sogar in einem gemeinsamen Gefäss der Blutauswurf aus den Lungen von anderem, aus dem übrigen Brustraum herstammenden Blute verschieden, so dass man den gemischten Auswurf trennen, und die Stücke, welche Theile der Lunge sind, daraus erkennen kann; die Sputa nämlich, welche dem Ansehn nach dem Fleische ähnlich sind, sind für Lungen-Partikel zu halten. Dabei haben solche Kranke ein Gefühl von Schwere in der Brust, empfinden aber keinen Schmerz und zeichnen sich besonders durch ein rothes Gesicht aus. Geht aber die Blutung von dem mittlern Brustraum aus, so zeigt eine Schmerzempfindung im vordern Theil desselben an, dass dort eine Ader geborsten ist. Der Husten wird anhaltend und fördert kaum etwas heraus; das Blut ist hellroth, nicht sehr dick und nicht schäumend. Wird aber auf dem Wege, den das Blut nimmt, auch die Lunge mit ergriffen, so wird das Blut etwas schaumig; es geht nämlich der Weg aus der Brust in die Luftröhre nur durch die Lunge.

Stammt die Blutung aus der Seite der Brust her, so wird unter Husten ein schwarzes, glattes, übelriechendes nach Fäulniss stinkendes Blut ausgeworfen. Dabei sind stechende Schmerzen in der Seite. Viele sterben daran unter Fiebererscheinungen, wie solche, die an Pleuresie leiden.

Eine feuchte und warme Jahreszeit begünstigt dieses Uebel; deshalb kommt es am häufigsten in einem feuchten und warmen Frühjahr vor; dann im Sommer, seltner im Herbst, am seltensten im Winter. Im Sommer sterben die Meisten an Blutungen, denn bedeutende Entzündungen giebt es in dieser Zeit nicht; im Frühjahr ausserdem an Entzündungen und hitzigen Fiebern; im Herbst aber entsteht sehr leicht Phthise.

Einer jeden Blutung folgt, um mich kurz zu fassen, auch wenn sie unbedeutend war und das geborstene Gefäss sich schon wieder geschlossen hatte, Verstimmung, Hoffnungslosigkeit, Lebensüberdruß. Denn wer ist so standhaft, dass er den Tod nicht scheut, wenn er bereits sich geopfert sieht. Sterben ja auch Thiere, die weit grösser und stärker sind als der Mensch, z. B. die Stiere, sehr schnell an Blutverlust. Das ist also weiter kein Wunder. Wohl aber ist das ein grosses Wunder, dass die Menschen gerade bei der Lungenblutung, die doch die gefährlichste von allen ist, nicht am Leben verzweifeln, auch wenn es bereits bis zum Aeussersten gekommen ist. Ich meinstheils glaube, dass der Grund hiervon in der Unempfindlichkeit der Lunge liegt; denn Menschen, die auch nur einen geringen Schmerz empfinden, fürchten den Tod sehr und die Furcht ist bei ihnen grösser als das Uebel; empfinden sie aber keinen Schmerz, so fürchten sie den Tod nicht, auch bei der grössten Gefahr. In diesem Fall ist das Uebel grösser als die Furcht.

Cap. III.

Von der Syncope.

Aerzte und Laien bezeichnen diese Krankheit mit dem ganz richtigen Namen Syncope; denn welche Kraft ist grösser und rascher als die Syncope? welcher andre Name ist passender zur Bezeichnung dieses Vorganges? welches andre Organ ist einflussreicher auf Leben und Tod als das Herz? Es ist nämlich gar nicht unwahrscheinlich, dass die Syncope eine Krankheit des Herzens ist, oder auf einem Mangel der diesem Organe innewohnenden Lebenskraft beruhe. Dafür spricht die Schnelligkeit, womit bei dieser Krankheit der Tod eintritt und die Art, wie sie sich dem Auge des Beobachters darbietet. Das Uebel

besteht in einer Lösung der Bande, welche die Lebenskraft zusammenhalten, und tritt feindlich dem menschlichen Organismus gegenüber; denn, hat es denselben einmal ergriffen, so hört es nicht eher auf, als bis es ihn zerstört hat. Das ist aber weiter kein grosses Wunder, denn es giebt ja auch andre Krankheiten, die gewissen Organen eigenthümlich, gleichsam angeboren und an sie gebunden sind. So gehen die Pestbeulen von keinem andern Theile aus, als von der Leber; der Tetanus von den Nerven, die Epilepsie vom Kopf. In derselben Weise ist auch die Syncope eine Krankheit des Herzens und Lebens. Diejenigen aber, welche das Uebel für ein Leiden des Magens halten, weil Speise und Wein, bei Einigen auch die Kälte die Kräfte vermehren und die Krankheit beseitigen, scheinen mir mit demselben Recht die Phrenitis für eine Krankheit der Haare und der Kopfhaut halten zu können, weil durch Abschneiden der Haare und Befeuchten der Kopfhaut die Patienten erleichtert werden. Allerdings ist für das Herz die benachbarte Lage des Magens sehr wichtig, weil das Herz sowohl Nützliches als Schädliches von ihm anzieht. Ebenso zieht ja das Herz auch Luft durch die Lunge an sich für den Zweck der Respiration; aber die Lunge athmet keineswegs aus eigenem Antriebe, denn die Organe haben keine eignen Kräfte, sondern diese sind da, von wo alles Leben und alle Kraft ausgeht; der Magen aber ist weder der Anfang, noch der Sitz des Lebens. Schwäche desselben kann jedoch allerdings Anlass zu einer Krankheit werden, wie ja eben Speisen, die auf das Herz nachtheilig einwirken, nicht dem Magen, sondern durch diesen dem Herzen schaden. Auch bieten die Menschen, welche an Syncope sterben, alle Symptome eines Herzleidens dar: kleinen schwachen Puls, starkes Herzklopfen, Schwindel, Ohnmacht, Betäubung, Mattigkeit in den Gliedern, unaufhörlichen übermässigen Schweiss, Kälte am ganzen Körper, Stimm- und Gefühllosigkeit. Sind das Symptome eines Magenleidens? Einem solchen sind vielmehr folgende Erscheinungen eigenthümlich: Ekel, Erbrechen, Appetitlosigkeit, singultus, Aufstossen, das bisweilen sauer ist. Bei Herzkranken nehmen ferner die Sinnesthätigkeiten an Schärfe zu: sie sehen und hören schärfer als vorher; ihr Geist ist beständiger, ihre Seele reiner, so dass sie nicht nur die Gegenwart klar durchschauen, sondern auch das Zukünftige genau vorhersagen. Das sind aber jedenfalls keine Kräfte des Magens,

sondern vielmehr des Herzens, wo sich nicht nur der Sitz der Seele und der Natur der Seele, sondern auch der Ausgangspunkt aller Krankheiten der inwohnenden Kräfte befindet.

Die Eigenthümlichkeit dieses Leidens besteht in einer Erschlaffung der Kräfte der Natur in Folge von Kälte und Feuchtigkeit; denn solche Kranke sind inwendig und auswendig kalt, haben keinen Durst und einen kalten Athem, wenn auch ein heftiges und hitziges Fieber vorhanden war, von dem die Synkope abhing. Denn wenn die Natur kräftig und in gutem Zustande ist, so beherrscht sie Alles und regiert Alles: das Kalte, die Luft und das Trockne, und erhält so das Leben des Menschen, indem sie dafür sorgt, dass dies Alles seine gehörige Ordnung und das bestimmte Maass hat. Ist aber das Band der Natur gelöst, so entsteht die genannte Krankheit. Voran aber geht das Brenn-Fieber, das wir jetzt beschreiben wollen.

Cap. IV.

Von dem Brenn-Fieber, Causus.

Eine feine, beissende Hitze hat den ganzen Körper, am meisten aber die innern Theile ergriffen. Die ausgeathmete Luft ist heiss, wie von einem Feuer herkommend. Die Kranken holen oft und tief Athem und haben grosses Verlangen nach Kälte; Zunge, Lippen und Haut sind trocken, denn auch die andern Organe sind ausgedörret und dürsten: so der Mund und die Speiseröhre; öfters ist auch Magen und Darm ausgetrocknet. Bei Manchen stellt sich ein geringes galliges Erbrechen ein. Die Extremitäten sind kalt, der Urin stark mit Galle gefärbt; der Puls frequent, klein und schwach; die Augen glänzend und geröthet; das Gesicht von normaler Farbe.

Nimmt die Krankheit an Heftigkeit zu, so steigern und verschlimmern sich alle Symptome: der Puls wird äusserst klein und frequent; die trockne, beissende Hitze erreicht den höchsten Grad; die Kranken deliriren, kennen Niemanden mehr und lechzen vor Durst. Sie geben sich alle mögliche Mühe, mit kalten Gegenständen: Wänden, Kleidern, Fussböden, Flüssigkeiten in Berührung zu kommen; die Hände sind kalt, die Handteller aber brennend heiss, die Nägel bläulich, die Respiration beschleunigt; Stirn und Schlüsselbeingegend feucht.

Hat aber Trockenheit und Hitze ihre grösste Höhe erreicht, so verwandelt sich die Wärme in Kälte, und die Dürre in Feuchtigkeit: jedes Extrem schlägt in das andre um. Nachdem nun die Bande der Natur gelöst sind, bricht über den ganzen Körper ein unaufhaltsamer Schweiss aus; in der Gegend der Nase sieht man einen dichten Dampf; der Durst verliert sich, der Urin wird dünn und wässrig; es bildet sich eine grosse Menge von Feuchtigkeit. Sogar die Knochen werden aufgelöst und zerfliessen; wie im Strome rinnt von allen Theilen das Wasser nach aussen. Die Seele der Kranken kommt zur Ruhe, alle ihre Sinneswahrnehmungen läutern sich, ja ihr Geist wird so hell, dass sie wahrsagen. Zuvörderst bestimmen sie ihren Todestag, und sodann sagen sie den Umstehenden die Zukunft voraus.

Manche wollen zwar bezweifeln, dass Jene immer richtig prophezeien; diese Zweifler werden sich aber wundern, wenn sie sehen, dass die Prophezeiungen wirklich eintreffen. Einige sprechen auch mit Verstorbenen, indem sie entweder vermöge ihrer feinen und reinen Sinne solche wirklich mit Augen sehen, oder indem sie durch ihre Seele die Männer erkennen und erblicken, mit denen sie zusammen kommen werden. Vorher aber war das Alles für sie dunkel. Erst wenn ihnen durch die Krankheit das Dunkel verscheucht und der Schleier von den Augen gezogen ist, sehen sie Alles was in der Luft vor sich geht, ihre Seele wird frei, und sie werden zuverlässige Propheten. Haben aber Säfte und Geist diesen Grad von Verfeinerung erreicht, so steht der Tod nahe bevor, denn die Lebenskraft ist bereits in die Luft entwichen.

Cap. V.

Von der Cholera.

Die Cholera ist ein Rückfluss der Säfte aus dem ganzen Körper in Schlund, Magen und Därme: eine sehr akute Krankheit. Die Stoffe, die sich im Schlunde angesammelt haben, gehen durch Erbrechen nach oben ab; nach unten aber die Flüssigkeiten aus Magen und Darm. Das Erbrochene ist anfangs wässrig, und der Stuhlgang besteht aus flüssigem übelriechendem Koth; denn die Veranlassung zu dieser Krankheit wird

durch angesammelte Cruditäten gegeben. Sind nun diese Massen weggespült, so kommen schleimige und dann gallige Ausleerungen. Anfangs erfolgt die Entleerung leicht und schmerzlos, später aber ist sie mit Spannung des Magens und Leibscherzen verbunden.

Bei Zunahme der Krankheit werden die Schmerzen heftiger; es tritt Ohnmacht, Abgeschlagenheit der Glieder, Beängstigung und Appetitlosigkeit ein; geniessen die Patienten etwas, so entsteht Uebelkeit und das Genossene wird, stark mit Galle gefärbt, unter vielem Geräusch wieder ausgebrochen. Die Stuhlgänge sind ebenso beschaffen. Dazu kommen nun Krämpfe: Waden- und Arm-Muskeln werden contrahirt, die Finger krümmen sich. Es tritt Schwindel und singultus ein, die Nägel werden blau, der ganze Körper kühl, die Extremitäten kalt und ganz starr; dennoch trieft die Haut von Schweiss.

Ist nun die Krankheit in das letzte Stadium getreten, so geht schwarze Galle von oben und unten ab; Urin wird wegen des Blasenkrampfes nicht gelassen, er häuft sich aber auch nicht an, weil die Flüssigkeiten nach dem Darm hin abfliessen. Die Patienten werden heiser, bekommen einen sehr kleinen und frequenten Puls, wie bei der Syncope, fortwährende fruchtlose Brechneigung und Stuhlzwang ohne alle Entleerung. Endlich tritt in Folge der Krämpfe, der Athemnoth und des leeren Erbrechens ein schmerzvoller, elender Tod ein.

Der Sommer bringt diese Krankheit am häufigsten mit sich, dann der Herbst, seltner der Frühling, am seltensten der Winter. Rücksichtlich des Alters werden junge Leute und solche, die sich auf der Höhe des Lebens befinden, am häufigsten davon befallen; am seltensten Greise; öfter Kinder, allein bei diesen ist der Ausgang seltner tödtlich.

Cap. VI.

Vom Ileus.

Die Gedärme werden in eine Entzündung versetzt, mit welcher höchst gefährliche Schmerzen verbunden sind, denn Tausende sterben an dem heftigen Leibschnelden. Zugleich aber entsteht auch ein träges Pneuma, das weder nach oben, noch nach unten leicht abgeht; sondern grösstentheils gewunden in

einigen Schlingen der obern Gedärme verharret, wovon auch die Krankheit den Namen Ileus hat. Kommt aber zu dem Leibschnneiden noch Compression und Erweichung der Gedärme, und treibt die hypogastrische Gegend sehr auf, so nennt man dies *χορδαψός*. *δέψησις* ist nämlich gleichbedeutend mit *μύλθαις* (Erweichung); *χορδή* aber ist ein Beiname der Gedärme. Die Alten nannten ja auch die Nerven, Gefässe und Häute, welche zwischen den Gedärmen liegen und diese befestigen *ἐπιχορδίδα*.

Veranlassung zum Ileus wird durch den reichlichen Genuss mannigfaltiger und ungewohnter Speisen, die in Verderbniss übergehen, so wie durch Anhäufung von Cruditäten, hauptsächlich aber durch den Genuss öliger Sachen, z. B. des schwarzen Saftes der Sepie gegeben. Ferner ist es nicht unwahrscheinlich, dass der Ileus auch durch einen Schlag, eine Erkältung, einen reichlichen, hastigen, kalten Trunk bei schwitzendem Körper entstehen kann. Oft geschieht es, dass sich die untern Eingeweide bei Leuten entzünden, bei denen ein Theil des Darmes in den Hodensack herabstieg und nicht in den Bauch zurückging, sondern fest eingeklemmt wurde. Eine häufige Krankheit ist der Ileus bei Kindern, weil diese gerade sich sehr oft den Magen überladen; sie genesen aber leichter davon, einerseits weil ihre Natur an Störungen des Magens gewöhnt ist und andernteils wegen der Feuchtigkeit und Schlüpfrigkeit ihrer Eingeweide. Greise werden seltner davon befallen, erhalten aber auch nur sehr selten ihre Gesundheit wieder. Hinsichtlich der Jahreszeit kommt das Uebel häufiger im Sommer als im Frühling, im Herbst häufiger als im Winter, am häufigsten aber im Sommer vor.

Viele nun sterben an den Schmerzen sofort; bei Einigen aber kommt es zur Eiterung; das Darmstück wird schwarz und brandig, stösst sich ab und die Folge davon ist der Tod. Erreicht der Ileus nur eine mässige Heftigkeit, so haben die Kranken windende Schmerzen, ihr Magen ist mit Flüssigkeit überfüllt; sie sind ganz erschöpft und ermattet, haben leeres Aufstossen ohne alle Erleichterung, Kollern und Poltern im Bauche in Folge der angehäuften Blähungen, die bis zu der afficirten Stelle dringen, wo der Ausgang ihnen aber versperrt ist.

Nimmt die Krankheit zu, so wird Alles: Gase, Schleim und Galle nach oben getrieben und ausgebrochen. Die Kranken er-

blassen und erkalten am ganzen Körper. Die Schmerzen sind heftig, die Athemnoth gross, der Durst quälend.

Steht der Tod nahe bevor, so bricht ein kalter Schweiss aus; es stellen sich Harnbeschwerden ein; die Verstopfung erreicht einen so hohen Grad, dass nicht das Geringste nach unten abgeht. Die Kranken brechen Koth aus und bekommen eine heisere und schwache Stimme. Der vorher seltne und kleine Puls wird bei herannahendem Tode noch kleiner, äusserst frequent und aussetzend. Dies sind nun die Symptome der Krankheit, wenn der Dünndarm der ergriffene Theil ist.

Dieselbe Krankheit befällt aber auch bisweilen das Colon *Typhe* unter ganz denselben Erscheinungen und Zufällen. Von solchen Kranken kommen einzelne durch, wenn sich Eiter im Colon bildet. Der Grund davon liegt in der Dicke und fleischartigen Beschaffenheit des betreffenden Darmes. Während der Schmerz bei Affektion des Dünndarms sich auf eine bestimmte Stelle beschränkt und stechend ist, so verbreitet er sich, wenn das Colon leidet, über eine grössere Strecke und ist mit dem Gefühl von Schwere verbunden. In einzelnen Fällen dringt der Schmerz plötzlich in die Seiten, so dass man glaubt, es sei eine Pleuritis vorhanden, zumal da gleichzeitig Fieber vorhanden ist. Bisweilen tritt der Schmerz unter den falschen Rippen dieser oder jener Seite auf, so dass man zu der Meinung verleitet wird, er habe seinen Sitz in der Leber oder Milz. Mitunter nimmt er auch die Gegend der Weichen ein, denn das Colon ist ein langer Darm, der viele Windungen macht. Ein andermal fixirt er sich in der Gegend des Kreuzbeins, im Schenkel und in den Cremasteren. Kranke, welche an einer solchen Affektion des Colon leiden, bekommen ein oft sich wiederholendes, leeres Erbrechen; das Erbrochene aber ist dünn, gallig und von öligem Ansehen. Jemehr nun das Colon aushalten kann, je fleischiger und dicker es ist im Verhältniss zum Dünndarm, um so viel ist die Gefahr bei der Erkrankung desselben geringer.

Cap. VII.

Von den akuten Krankheiten der Leber.

An Leberleiden sterben die Menschen zwar nicht schneller als an Herzkrankheiten, aber unter grössern Schmerzen; denn

die Leber ist grösstentheils ein Blutconcrement. Wirkt aber eine tödtliche Ursache auf die Pforten derselben ein, so erfolgt der Tod nicht weniger schnell als bei Herzkranken, weil sich an dieser Stelle der Leber ein Complex von Häuten, wichtigen und zarten Nerven und grossen Venenstämmen befindet. Nach der Meinung einiger Philosophen haben hier die Begierden der Seele ihren Sitz. Blutungen aus diesem Organ gehören immer zu den bedeutendsten, da ja in der Leber die Wurzeln der Venen liegen. Eine heftige Entzündung entsteht in der Leber eben so selten, als in der oben bezeichneten wichtigen Gegend (der Pforte), weil, ehe eine solche zu Stande kommt, der Mensch schon todt ist. Geringere Grade von Entzündungen dagegen sind häufig; deshalb entrinnen zwar die Menschen dem Tode, bleiben aber doch lange Zeit hindurch krank; denn die Leber ruhet nie von ihrem Geschäfte der Blutbereitung aus, und von diesem Organ aus wird ja das Blut zum Herzen und zu den unterhalb des Zwerchfells gelegenen Theilen geführt.

Wenn aber durch eine bedeutendere Veranlassung, z. B. einen Schlag oder eine anhaltende Verderbniss vieler und schlechter Speisen, ferner durch zu reichlichen Genuss spirituoser Getränke, oder eine heftige Erkältung, auch in den Pforten eine Entzündung entsteht, so tritt fast augenblicklich der Tod ein; denn in der Tiefe entwickelt sich eine verborgene heftige Gluth. Der Puls ist langsam, die Art des Schmerzes verschieden und mannigfaltig: bald fixirt er sich so in der rechten Seite, als wenn ein Geschoss sich da eingebohrt hätte, bald hat er Aehnlichkeit mit Colikschmerzen, ein ander Mal ist er wieder drückend, sogar äusserst drückend; während der Schmerzen bemächtigt sich des Kranken eine allgemeine Erschlaffung und er verliert seine Stimme. Zwerchfell und Pleura werden herabgezogen, weil an diesen Theilen die schwere Leber aufgehängt ist. Daher kommt es auch, dass sich der heftige Schmerz bis zum Schlüsselbein hin erstreckt. Husten kommt nicht recht zum Ausbruch, nur ein Reiz zu demselben ist vorhanden; tritt er endlich doch ein, so ist er trocken. Die Respiration wird erschwert, weil das Zwerchfell, welches beim Ausdehnen und Zusammenziehen der Lunge mit helfen soll, die Lunge nicht unterstützt. Die Inspiration ist oberflächlich, die Expiration ausgedehnter. Die Haut ist schwarzgrün, bleifarben. Die Kranken haben keine Esslust; nehmen sie aber etwas

zu sich, so treiben die Hypochondrien auf; es stellt sich galliges, saures, übelriechendes Aufstossen und Ekel mit fruchtloser Brechneigung ein. Der Stuhlgang ist gewöhnlich angehalten, oder es werden nur gallige, zähe Massen in geringer Quantität ausgeleert. Das Uebel nimmt nun mehr und mehr überhand. Die Kranken deliriren zwar nicht, zeigen sich aber geistig träge, furchtsam, stupid, körperlich erschöpft, an den Extremitäten kühl; sie zittern, schauern zusammen und haben krampfhaften, leeren singultus. Dann werden sie ikterisch und am ganzen Körper von reiner Galle gelb gefärbt. Tritt aber der Ikterus vor dem siebenten Tage auf, so tödtet er vorzugsweise viele.

Bei denjenigen, welche entweder durch eine Blutung oder durch starke gallige Stuhlentleerungen oder durch Ausscheidung einer grossen Menge klaren Urins dem Verderben entrinnen, tritt in der Leber nach 3 Wochen Vereiterung ein. Verstreicht eine lange Zeit, ehe diese Eiterung zu Stande kommt, so geht die Krankheit unvermeidlich in Wassersucht über. Die Kranken bekommen Durst, trinken aber wenig. Sie trocknen aus und verlieren ihr Fett. Sie verlangen nach sauern Speisen, haben aber keinen Geschmack.

Diese Krankheit wird durch den Herbst hervorgebracht, weil zu dieser Zeit die Leute so viel frisches Obst essen und sich dadurch den Magen verderben. Hinsichtlich des Alters entsteht sie bei weitem am häufigsten bei denjenigen, die sich in der Blüthe des Lebens befinden.

Cap. VIII.

Von den akuten Krankheiten der Hohlader.

Von den Pforten der Leber aus verbreitet sich bis zu deren Peripherie eine dicke Vene. Diese spaltet sich in immer dünnere Zweige und verästelt sich endlich in der Leber in so feine Röhrchen, dass man die einzelnen mit dem Auge nicht mehr unterscheiden kann. An diese feinen Enden setzen sich die Mündungen anderer Venen an, die anfangs dünn und zahlreich, im weitem Verlauf an Anzahl geringer, an Umfang aber grösser werden und endlich in der Mitte der Leber in eine einzige grosse Vene zusammenfliessen. Diese spaltet sich dann

in zwei über die Leber hinaus sich fortsetzende Aeste: der eine derselben dringt aufwärts steigend durch den ersten Lappen der Leber und kommt auf deren convexer Seite wieder zum Vorschein; dann durchbohrt er das Zwerchfell und inserirt sich am Herzen. Dieser Ast wird Hohlvene genannt. Der andre Ast durchsetzt den fünften *) untern Lappen bis zu dessen convexer Seite, geht an der Wirbelsäule entlang und verbreitet sich bis zu den Hüften; aber auch dieser Ast ist Hohlvene und hat denselben Namen, weil es ein und dieselbe Vene ist, die ihren Ursprung in der Leber hat; denn, wenn man will, kann man eine Sonde von jener obern in das Herz einmündenden Hohlvene aus, in die, welche an der Wirbelsäule nach abwärts verläuft, stecken, und ebenso in umgekehrter Richtung, weil der Weg ganz derselbe ist.

Diese Vene nun erkrankt, wie ich glaube, an heftigen akuten Leiden in ihrer Totalität; denn sie bildet ein Ganzes. Einige Aerzte aber meinen, dass nur der an der Wirbelsäule verlaufende Theil erkrankt. Es lassen sich nämlich Symptome einer Erkrankung des am Herzen befindlichen Stückes nicht wahrnehmen, weil dasselbe innerhalb des Brustkorbes liegt und nirgends angeheftet ist, sondern im Thorax in der ganzen Strecke vom Zwerchfell bis zu seiner Mündung in das Herz frei schwebend hängt. Leidet nun diese Partie der Vene, wenn auch in bedeutender Weise, so bleibt uns doch die Krankheit wegen der das Gefäss umgebenden und verhüllenden Brustwand verborgen.

An dieser Vene entstehen nun bisweilen die sogenannten Kedmata, — Rupturen —: die Ader berstet und durch die Blutung wird sehr schnell der Tod herbeigeführt. Ist der in der Brust befindliche Theil geborsten, so ergiesst sich das Blut nach oben durch Lunge und Luftröhre; betrifft die Ruptur den an der Wirbelsäule herablaufenden Theil, so fließt das Blut in die Bauchhöhle um die Gedärme herum, so dass die Därme im Blute schwimmen. Solche Kranke sterben, bevor das entleerte Blut zum Vorschein kommt. Die Bauchhöhle ist dann gewöhnlich ganz von Blut angefüllt.

Es kann aber auch um die Hohlader eine Entzündung zu Stande kommen, und auch eine solche tödtet rasch, wenn sie

*) Ein solcher fünfter Leber-Lappen findet sich bei einigen Affen.

bedeutend ist. In beiden Höhlen (Bauch und Brust) ist ein heftiges, beissendes Feuer eingeschlossen, das nach aussen hin sich nur wenig verbreitet, so dass die Kranken beim Anfassen nur mässig warm zu sein scheinen, während sie selbst zu brennen meinen. Der Puls ist klein und sehr frequent, gleichsam zusammengedrückt und jagend. Die Extremitäten sind kühl, der Durst heftig, der Mund trocken, das Gesicht geröthet, sonst aber von gutem Ansehn; der ganze Körper hat einen röthlichen Schein. Die Hypochondrien sind gespannt und aufgetrieben. Der Schmerz ist in der rechten Seite grösser, und hier fühlt man der Länge nach Pulsation bis in die Weichen; bisweilen kommt aber auch noch eine Pulsation der neben der Wirbelsäule liegenden Arterie hinzu, was man daran erkennt, dass sich der Puls auch im andern Hypochondrium zeigt. Die Hohlvene nämlich steht in einem sympathischen Verhältniss zu jener Arterie auf der linken Seite und daher kommt es, dass dieses über den ganzen Körper verbreitete Gefäss keine Erleichterung verschafft, und nicht einmal die Haut erweicht wird *). Diese ist vielmehr trocken, runzlig und rauh, vorzüglich an den hervorstehenden knöchernen Theilen, wie dem Olekranon, den Knieen, den Fingergelenken. Der Schlaf ist unruhig, Stuhlgang entweder gar nicht vorhanden, oder nur gering, scharf und gallig; der Urin hellgelb, brennend. Der Geist ist zwar nicht verwirrt, aber träge und mürrisch. Aus diesem Grunde hielten die, welche einen solchen Zustand sahen, ihn für eine Art von Brenn-Fieber, und allerdings sind auch die Symptome dieselben. Es entsteht die Krankheit im Herbst in ihrer bösartigsten Gestalt bei Jünglingen und Männern, welche durch schlechte Diät und Strapazen ihre Constitution schwächten. Diese sterben meistens am vierzehnten Tage; zieht sich aber die Krankheit in die Länge, so gehen sie nach einer doppelt so langen Zeit zu Grunde. Diejenigen aber, bei

*) Daher kommt es — erweicht wird. Diese Stelle habe ich nicht nach der Ermerins'schen Conjectur, die mir hier keine glückliche zu sein scheint, sondern nach dem gewöhnlichen Texte übersetzt. Nach meiner Auffassung ist der Sinn dieser Zeilen folgender: Weil jene Arterie d. h. die Aorta wegen ihres sympathischen Verhältnisses zur Hohlader mit entzündet wird, kann es zu keiner die Krankheit erleichternden Transpiration kommen, welche bei gesundem Verhalten der Arterie durch die Verbreitung derselben über den ganzen Körper hervorgerufen wird.

denen entweder von vorn herein die Entzündung gering war, oder welche dem Tode dadurch entgingen, dass die anfangs bedeutende Entzündung nach und nach geringer wurde, ohne jedoch ganz zu verschwinden, haben noch lange Zeit an dem Brenn-Fieber zu leiden. Die gefahrdrohenden Symptome, die Schmerzen, die Spannung der Präkordien lassen nach, der Puls wird besser, der Geist freier; aber es bleibt Ekel zurück, und Brenn-Fieber, Durst, Trockenheit der Zunge und des Mundes kommen hinzu. Die Kranken holen tief und rasch Athem und suchen die ganze Luft in sich zu ziehen, um sich abzukühlen. Sie stürzen hastig so viel als möglich kaltes Getränk hinunter, fühlen sich dadurch aber nur auf kurze Zeit erleichtert: der Durst kehrt bald zurück und gierig trinken sie von Neuem. So wechselt das Uebel ab. Ein guter Arzt kann auch ohne alle Besorgniss viel kaltes Getränk darreichen, wie in jedem andern hitzigen Fieber; am allerunschädlichsten aber ist es in dem Fieber, das von der Hohl-Vene ausgeht. Geht das genossene Getränk durch Darm oder Blase wieder ab, so ist kein Erbrechen nöthig; geschieht dies aber nicht, so muss der Kranke nach dem reichlichen Genuss kalten Getränkes stark brechen; denn er müsste bersten, wenn er soviel getrunken hat und nichts durch Schweiss, Urin oder Darm wieder abgeht.

Cap. IX.

Von den akuten Krankheiten der Nieren.

Die Nieren sind zwar in ihrer Substanz nicht so beschaffen, dass sie Gefahr herbeiführen, wenn sie auch einmal von einer akuten Krankheit befallen werden, denn sie sind drüsiger Natur; dennoch aber kann durch sie leicht Verderben gebracht werden, weil ihnen das wichtige Geschäft obliegt, den Urin vom Blute auszuschcheiden und zu entfernen.

Diese Ausscheidung kann nämlich verhindert werden: entweder durch einen Stein oder durch den Eintritt einer Entzündung, oder durch einen Blutklumpen oder sonst etwas dem Aehnliches. Der Schaden nun, der unter solchen Umständen entsteht, rührt nicht von der Sympathie der Nieren mit andern Organen her, sondern die Urinverhaltung selbst ist die Ursache alles Unheils. Es entwickelt sich eine beissende Hitze, drücken-

der Schmerz längs der Wirbelsäule bis in die Hüften, Anspannung der Theile, vorzüglich der in der Gegend der Hypochondrien gelegenen. Der Urin ist zwar nicht ganz verhalten, aber er fliesst nur tropfenweise ab, und die Kranken möchten ihn doch in reichlicher Menge entleeren, weil sie nie das Gefühl von Vollsein los werden. Wenn nun der Urin auch noch scharf und beissend wird, so tritt Frost, Zittern, Krampf, Anspannung und Anfüllung der Hypochondrien ein. Diese Symptome und Empfindungen sind ähnlich denen, welche entstehen, wenn in Folge von Ueberladung und Verderbniss des Magens der Darm durch Gase aufgetrieben wird. Anfangs ist der Puls selten und langsam; nimmt aber das Uebel zu, so wird er klein, frequent, unruhig und unregelmässig; die Kranken schlafen wenig, unter Schmerzen und nicht anhaltend. Bisweilen fahren sie plötzlich aus dem Schläfe auf, als wenn sie jemand gestochen hätte, sinken aber wie vor Ermüdung sogleich wieder in den Schlaf zurück. Ihr Geist wird nicht sehr afficirt: sie deliriren nur wenig; das Gesicht ist blass. Kommt der Drang zum Urinlassen wieder, so gehen unter Krämpfen und grossen Schmerzen einige Tropfen ab; dann lassen die Schmerzen etwas nach, kehren aber bald in ihrer vorigen Heftigkeit zurück. Von denen, welche daran sterben, gehen die, welche gar keinen Urin lassen, sehr schnell zu Grunde. Die Mehrzahl aber kommt davon, indem entweder der Stein durch den Urin in die Blase getrieben wird, oder indem die Entzündung in Eiterung übergeht oder sich zertheilt; denn, wenn die Krankheit sich insoweit gebessert hat, dass wieder Urin abgeht, so entrinnen solche Menschen wohl dem Verderben, zehren aber nachher allmählig ab. Sie gehen bei ihrem Uebel unter zunehmender Abmagerung herum. Hinsichtlich der Jahreszeit, der Gegenden und des Alters, in denen dieses Leiden vorkommt, gilt dasselbe, was oben bei den Krankheiten der Hohlader gesagt ist. Bisweilen dringt auch aus den Nieren plötzlich eine grosse Menge Blut hervor und fliesst mehrere Tage ununterbrochen ab. Nun tritt zwar nicht in Folge dieser Blutung der Tod ein, wohl aber in Folge der Entzündung, die zugleich mit der Hämorrhagie entsteht, wenn der Blutabgang unterdrückt wird. Meistentheils aber sterben solche Leute an der der heftigen Entzündung folgenden Urinverhaltung.

127
Nephritis
chron.

Von den akuten Krankheiten der Harnblase.

Die Blase hat zwar bei akuten Krankheiten schon sehr zu leiden, wenn sie auch nur sympathisch afficirt ist; wichtiger noch und gefährlicher aber sind die Krankheiten, welche von der Blase selbst ausgehn, weil von ihr viele Theile, Gehirn und Nerven sehr leicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Blase nämlich ist ein kaltes, weisses, sehniges Organ. Sie liegt weit ab von der Ursprungsstelle der körperlichen Wärme, nahe aber der äussern Kälte: fern von der Brust in dem untersten Theile des Bauches. Ihr Geschäft aber ist ein sehr wichtiges, nämlich den Urin abzuleiten.

Wird nun der Abfluss des Urins entweder durch Steine oder durch Blutcoagula oder durch irgend ein andres Hinderniss, mag es nun in der Blase selbst oder in einem andern Theile seinen Grund haben, verhindert, so ist das lebensgefährlich. Bei den Weibern wird die Blase nicht selten durch den entzündeten Uterus und bei Männern bisweilen durch das Rectum comprimirt. Oft ist auch eine Ueberfüllung und Spannung der Blase bei Männern eine Folge davon, dass sie bei Versammlungen und Gastmahlen aus Scham mit Gewalt den Urin anhalten. Dadurch wird die Blase gelähmt, kann sich nachher nicht zusammenziehen und also den Urin nicht entleeren. Hat nun die Urinverhaltung eine Zeitlang bestanden, so füllen sich auch die oberhalb der Blase gelegenen Theile an, und Nieren sowohl, als Ureteren werden ausgedehnt. Dazu kommen drückende Schmerzen in den Lenden, Krämpfe, Zittern, Schauer, Delire. Leidet ausserdem noch die Blase an einem Geschwür oder an Entzündung, so ist das ein grosses Uebel, denn Geschwüre führen bei weitem am schnellsten den Tod herbei. Von den Geschwüren und Abscessbildungen und den nicht so rasch verlaufenden Krankheiten wollen wir in den Büchern über chronische Krankheiten reden. Jetzt will ich nur von den akuten Leiden, die in vierzehn Tagen oder ein wenig früher oder später tödten, sprechen: von der Entzündung, den Blutgerinnseln und den in den Blasenhalsheraabgeglittenen Steinen. Ist einer von den genannten Zufällen eingetreten, so wird der Abgang des Urins verhindert, es bildet sich eine Geschwulst in

der hypogastrischen Gegend, über den ganzen Bauch verbreiten sich heftige Schmerzen, die Blase wird gespannt. Am zehnten Tage stellt sich ein gelblicher Schweiss und ein anfangs schleimiges, später galliges Erbrechen ein. Der ganze Körper ist kalt, am meisten aber die Füße. Erreicht die Krankheit einen höhern Grad, so kommt Fieber mit häufigen *singultus* hinzu. Der Puls wird unregelmässig, schnell und klein. Das Gesicht der Kranken röthet sich, sie bekommen Durst, fühlen sich sehr unwohl, deliriren und verfallen in Krämpfe. Nach dem Genuss gewisser Gifte, wie der Canthariden und der Buprestis *) wird die Blase auch mit Luft angefüllt. Dann treibt der Bauch noch viel stärker auf, alle Symptome sind heftiger und der Tod ist nicht fern.

Bisweilen entstehen auch Blutungen aus der Blase, das ausgeflossene Blut ist hell und dünn. Daran sterben zwar die Patienten nicht, wenn sich auch die Blutung keineswegs leicht stillen lässt; aber sowohl der Blutpfropf als die Entzündung sind gefährlich; denn Kälte, Nekrose und Gangrän mit ihren Folgeübeln tödten schnell.

Diese Krankheiten führt der Winter und der Herbst herbei. Hinsichtlich des Alters kommen sie bei Leuten vor, die sich in den besten Jahren ihres Lebens befinden, noch mehr aber bei Greisen. Zu andern Jahreszeiten und in andern Lebensperioden sind sie selten und nicht so gefährlich. Am wenigsten werden Kinder von ihnen heimgesucht.

Cap. XI.

Von dem hysterischen Erstickungsanfall.

In der Mitte zwischen den Weichen liegt bei den Weibern der Uterus, ein Eingeweide, das dem weiblichen Geschlecht eigenthümlich und fast beseelt ist; denn es bewegt sich aus eignem Antriebe bald nach dieser, bald nach jener Weiche hin, bald in gerader Richtung in die Höhe bis unter die Rippenknorpel; bald nach der rechten, bald nach der linken Seite; das

*) Ein den spanischen Fliegen sowohl im System als in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper nahe stehender Käfer: *Mylabris cichorii* Oken.

eine Mal nach der Leber, das andre Mal nach der Milz hin; mitunter steigt es auch tiefer herab: kurz es schweift überall umher. Ferner erfreut es sich an angenehmen Gerüchen und sucht sie auf; übelriechende Dinge aber kann es nicht leiden und flieht dieselben. Im Ganzen genommen verhält sich der Uterus beim Weibe wie ein Wesen im Wesen.

Wenn er nun plötzlich in die Höhe steigt, hier eine längere Zeit verweilt und die Eingeweide mit Gewalt verdrängt, so bekommen die Frauen Erstickungs-Anfälle, wie bei der Epilepsie, nur sind keine Krämpfe damit verbunden. Es werden nämlich Leber, Zwerchfell, Lunge und Herz schnell zusammengepresst und das mag wohl die Ursache davon sein, dass der Athem abgeschnitten wird und Stimmlosigkeit eintritt. Aber auch die Carotiden werden wegen ihrer Sympathie mit dem Herzen zusammengedrückt, worin wiederum die Schwere im Kopf, die Gefühllosigkeit und die Schlafsucht ihren Grund hat.

Es giebt aber bei den Frauen auch noch eine andre Krankheit, die der oben beschriebenen wegen der gleichen Erstickungs-Anfälle und der Stimmlosigkeit ähnlich ist, aber nicht vom Uterus ausgeht; denn sie kommt auch bei Männern unter der Form des Catochus vor. Bei den hysterischen Anfällen thut es gut, wenn man den Ergriffenen etwas Uebelriechendes unter die Nase hält und etwas Wohlriechendes an die Genitalien applicirt; bei dem andern Zufall hilft dies Nichts. Ferner werden beim hysterischen Anfall die Glieder bewegt, was bei der andern Krankheit gar nicht geschieht. Auch freiwilliges und unfreiwilliges Zittern *) sondern Abortus in Folge von mechanischen Mitteln; heftige Erkältungen der Gebärmutter, plötzliche Unterdrückung einer bedeutenden Blutung und Aehnliches.

Wenn nun der Uterus sich nach oben bewegt und das Uebel seinen Anfang nimmt, so stellt sich eine Trägheit bei der Verrichtung der Geschäfte, Abgeschlagenheit, Schwäche, Mattigkeit in den Knieen und Schwindel ein; die Glieder sind wie aufgelöst. Der Kopf thut weh und kann vor Schwere kaum aufrecht erhalten werden. In den Venen, welche zu beiden Seiten der Nase liegen, entstehen Schmerzen.

*) Aretaeus spricht in der fehlenden Stelle wahrscheinlich von den Veranlassungen zur Krankheit.

Fallen die Frauen um, so haben sie Schmerzen in der Magengegend in den Hypochondrien. Der untere Theil des Bauches, wo der Uterus sitzt, ist leer, der Puls intermittirend, unregelmässig, aussetzend; es tritt ein heftiger Erstickungsanfall, Stimmlosigkeit und Gefühllosigkeit ein. Die Inspirationen sind kaum oder gar nicht bemerkbar. Die Kranken sterben sehr rasch, aber man glaubt anfangs nicht, dass sie todt sind, denn das Antlitz hat nichts leichenhaftes: die Gesichtsfarbe ist lebhaft, ja sogar noch eine lange Zeit nach dem Tode etwas röther als gewöhnlich. Die Augen stehen ein wenig vor, glänzen, sind nicht mehr vollkommen gespannt, aber auch nicht ganz gebrochen.

Kehrt nun der Uterus, bevor es zum Aeussersten kam, an seinen Ort zurück, so kommen die Kranken durch. Es entsteht Poltern im Bauch, die Genitalien werden feucht, die Respiration stärker und freier. Die Genesung von der Krankheit erfolgt eben so schnell, wie der Tod: der Uterus geht ja eben so leicht wieder zurück, als er in die Höhe steigt, denn er schwimmt immer oben auf. Es sind sowohl die Häute, durch welche er gehalten wird, als auch der Ort, wo er liegt, feucht. Dies ist nöthig, damit er im Stande ist das Angenehme aufzusuchen und das Unangenehme zu fliehen. Auf diese Weise kann er leicht, wie ein Baumstamm hierhin und dorthin schwimmen, aufwärts und abwärts steigen. Vorzugsweise entsteht daher diese Krankheit bei jungen Frauen, sehr selten bei alten; denn bei denjenigen, deren Alter, Lebensweise und Geist herumschweifend ist, bewegt sich auch der Uterus am lebhaftesten; bei ältern dagegen, deren Alter, Lebensweise und Geist ruhig ist, steht auch der Uterus still. Diese vom Uterus ausgehenden Erstickungsanfälle kommen also einzig und allein bei Weibern vor.

Der Uterus wird aber auch von Krankheiten ergriffen, an denen eben so gut Männer leiden können, nämlich: Entzündung und Blutung. Die Symptome: Fieber, Pulslosigkeit, Kälte, Stimmlosigkeit sind dieselben. Bei einer Blutung aber tritt der Tod eben so schnell ein, wie beim Schlachten eines Thieres.

Cap. XII.

Von der Satyriasis.

Die Satyrn, Priester des Dionysos, werden in Gemälden und Bildhauerarbeiten mit erigirtem Penis dargestellt, wodurch das göttliche Werk (der Zeugung) angedeutet werden soll. Es giebt aber auch eine besondre Krankheit, bei welcher der Penis des Erkrankten erigirt ist. Diese hat den Namen Satyriasis wegen der Aehnlichkeit mit der Figur des Gottes.

Die Kranken haben eine unwiderstehliche Begier nach dem Coitus, werden aber durch die Vollziehung desselben um Nichts erleichtert; auch wenn sie ihn noch so oft hinter einander ausüben, so lassen die Erektionen doch nicht nach. Alle Nerven und Sehnen sind krankhaft afficirt; Leisten- und Schamgegend gespannt. Die Genitalien entzünden sich und schmerzen. Das Gesicht ist roth und feucht, wie vom Thau beträufelt. Die Kranken verhüllen sich, sind still, traurig und niedergeschlagen, weil sie sich sehr über ihre Krankheit grämen. Wenn aber die Scham von der Krankheit überwunden ist, so können sie ihre Zunge nicht mehr zügeln und führen obscöne Redensarten. Sie sind nicht mehr im Stande sich zu mässigen, sondern vollbringen die Sache vor aller Augen. Sie deliriren in unanständigen Worten, denn sie können sich nicht zügeln. Sie haben Durst, brechen viel Schleim aus; die Lippen sind mit Schaum bedeckt, wie bei brünstigen Böcken; auch verbreiten sie einen bockartigen Geruch um sich. Nach langer Urinverhaltung geht ein weisser, dicker, saamenähnlicher Harn ab. Der Stuhlgang ist verstopft; in den Seiten und Achselgegenden haben sie Jucken. Sie bekommen Krämpfe. Esslust fehlt; nehmen sie aber etwas zu sich, so verschlingen sie es hastig.

Führt das Uebel zum Tode, so treibt der Bauch durch Blähungen auf; alle Muskeln und Sehnen sind gespannt. Sie können sich nicht rühren; die Glieder ziehen sich zusammen; der Puls ist klein, schwach, unregelmässig.

Alle diese Symptome werden bisweilen durch einen starken, schleimigen oder galligen Durchfall gehoben; eben so auch durch Erbrechen, jedoch ist dies nicht ohne Gefahr. Genesung wird durch einen tiefen und langen Schlaf herbeigeführt; denn der tiefe Schlaf besteht in Abkühlung, Erschlaffung und Betäu-

bung der Nerven: Betäubung und Abkühlung aber heilt die Satyriasis.

Am häufigsten entsteht die Krankheit im Frühling und Sommer; dem Alter nach bei erwachsenen Knaben und Jünglingen, am öftersten bei solchen, die ihrer Natur nach zur Befriedigung des Geschlechstriebes sehr geneigt sind. Es ist eine sehr akute und scheussliche Krankheit, die bei den Meisten innerhalb einer Woche zum Tode führt. Einige meinen, dass dies Uebel auch bei den Weibern vorkomme, dass auch sie einen so unwiderstehlichen Drang zum Liebesgenuss bekämen, und auch alle andern Zufälle der Satyriasis bei ihnen einträten. Was mich anbetrifft, so weiss ich wohl, dass bei saftreichen Frauenzimmern Geilheit vorkommt, und dass dabei eine Menge jener Säfte abfliesst; das ist aber keine Satyriasis; denn dazu ist die Natur der Frauen, die ja kalt ist, gar nicht geeignet. Auch sind ihre Geschlechtstheile nicht so beschaffen, dass sie sich erigiren könnten, wie dies beim Satyr der Fall ist, von dem doch die Krankheit den Namen hat. Eben so wenig erkranken die Männer an Hysterie, weil der Mann keinen Uterus hat.

Von den Ursachen und Kennzeichen **chronischer** Krankheiten.

Erstes Buch.

Cap. I.

Ueber chronische Krankheiten.

Chronische Krankheiten machen viel Schmerzen, führen ein langes Siechthum herbei und ihre Cur ist eine unsichre. Entweder lassen sie sich nicht gänzlich beseitigen, oder sie kehren nach dem geringsten Fehler zurück; denn die Kranken gewinnen es nicht über sich, bis zu Ende ruhig auszuharren oder, wenn sie dies auch thun, begehen sie doch kleine Diätfehler. Kommt nun noch die Furcht vor der schmerzhaften Cur, dem Durst, dem Hunger, den bittern Arzneimitteln, den Schmerzen beim Schneiden oder Brennen, was bei diesen langwierigen Krankheiten oft nöthig wird, hinzu, so laufen die Kranken davon und meinen lieber sterben zu wollen. Hier ist es, wo sich die Tüchtigkeit des Arztes zeigt, der es versteht gelassen zu bleiben, sein Verfahren nach den Umständen zu ändern, dem Kranken Annehmlichkeiten, die ihm nichts schaden, zu erlauben und ihm Muth und Trost einzusprechen. Aber auch der Kranke muss muthig sein und mit dem Arzt gegen die Krankheit kämpfen, denn diese verzehrt und zerstört nicht nur den einmal ergriffenen Körper, sondern sie verwirrt auch die Sinne und versetzt die Seele durch die fehlerhafte Beschaffenheit des Körpers in Aufregung. Dies gilt bekanntlich von der Manie und Melancholie, von der wir später sprechen werden. Jetzt werde ich von der Cephalaea handeln.

Cap. II.

Von der Cephalaea.

Einen Kopfschmerz, der plötzlich in Folge einer augenblicklichen Veranlassung eintritt, nennt man Cephalalgie, wenn er auch mehrere Tage dauert. Hält aber der Schmerz längere Zeit hindurch an, wiederholt er sich in längern und häufigern Perioden, und kommen noch wichtige Zufälle hinzu, die schwieriger zu beseitigen sind, so nennen wir ihn Cephalaea.

Die Formen, unter denen die Cephalaea auftritt, sind mannigfaltig. Bei Einigen ist sie anhaltend und unbedeutend, aber nicht aussetzend; bei andern ist sie periodisch, wie ein Quotidian- oder Tertianfieber; bei noch Andern dauert sie von Sonnenuntergang bis Mittag und hört dann vollkommen auf, oder vom Mittag bis zum Abend, oder bis in die Nacht. Hält sie diese letztere Zeit ein, so währt sie aber gewöhnlich nicht lange. Bald thut der ganze Kopf weh, bald schmerzt er nur auf der rechten, bald nur auf der linken Seite, bald an der Stirn, bald auf dem Scheitel. Auch sind die Schmerzen oft an einem und demselben Tage an den verschiedensten Stellen.

Einigen thut der Kopf nur auf der rechten oder nur auf der linken Seite weh — so weit auf der betreffenden Seite die Schläfe, oder das Ohr, oder eine Augenbraue, oder ein Auge reicht, oder die eine Seite der Nase bis zu deren Mittellinie —. Dieser Schmerz verbreitet sich nicht weiter, sondern bleibt auf der einmal befallenen Hälfte des Kopfes. Man nennt diese Form der Krankheit: Heterocrania. Sie ist durchaus nicht unbedeutend, wenn sie auch aussetzt und geringfügig zu sein scheint; denn, ist erst Jemand heftig von ihr befallen, so wird er in scheusslicher Weise von ihr gequält. Das Gesicht wird durch Krämpfe verzerrt; die Augen sind entweder starr wie Hörner auf einen Punkt gerichtet, oder werden krampfhaft hier- und dorthin gerollt. Dazu kommt noch Schwindel und ein im Innern der Augen sitzender Schmerz, der bis zum Gehirn dringt. Unaufhaltsam fließt der Schweiss herab. Plötzlich und ohne alle Ursache treten auch Schmerzen in den Sehnen auf, als wenn man mit einem Stück Holz auf sie geschlagen hätte. Die Kranken empfinden Ekel und haben galliges Erbrechen. Sie sinken zusammen, und nimmt dann das Uebel an Heftigkeit

noch zu, so sind sie verloren. Ist es aber minder heftig und zieht es sich, ohne gerade das Leben zu gefährden, in die Länge, so stellt sich grosse Trägheit, Schwere im Kopf, Missmuth und Unlust zum Leben ein. Die Kranken fliehen das Licht, Dunkelheit mildert ihr Leiden. Sie mögen weder etwas sehen noch hören, nicht einmal Angenehmes. Ihr Geruchssinn ist alienirt: Sie erfreuen sich nicht an wohlriechenden Dingen, wenden sich aber auch von Uebelriechendem ab. Das Leben ist ihnen verhasst, der Tod erwünscht.

Veranlassung zu dieser Krankheit giebt Kälte mit Trockenheit verbunden. Dauert das Uebel lange Zeit fort und nimmt es unter solchen Schmerzen an Heftigkeit zu, so entsteht daraus diejenige Krankheit, welche man Scotoma, Schwindel, nennt.

Cap. III.

Vom Schwindel, Scotoma.

Wenn es finster vor den Augen wird und die Gegenstände sich rings um den Kopf zu drehen scheinen und ein Klingen und Summen vor den Ohren entsteht, als wenn ein Strom mit Gebrause vorbeiflösse, oder der Wind in die Segel bliesse, oder wie von den Tönen einer Flöte oder Pfeife, oder wie von dem Gerassel eines dahinrollenden Wagens, so nennen wir dieses Uebel: Scotoma, Schwindel. Es ist dies ein nicht unbedeutendes Leiden, mag es nun bloß Symptom eines gewöhnlichen Kopfschmerzes sein, oder in Folge der Cephaläa auftreten, oder sich aus dieser als eine selbstständige chronische Krankheit entwickeln. Denn wenn nach dem Aufhören aller übrigen Erscheinungen Schwindel zurückbleibt, oder dieser nach Verlauf einer längern Zeit mit seinen eigenthümlichen Symptomen einen hohen Grad erreicht, ohne dass ärztliche Hülfe dagegen einschreitet, so entsteht, zumal wenn noch Feuchtigkeit und Kälte als Ursachen hinzukommen, jene Krankheit, die wir scotoma nennen. Wird die Krankheit unheilbar, so entspringen aus ihr noch andere Uebel: Manie, Melancholie, Epilepsie, indem sich noch die einer jeden von diesen Krankheiten eigenthümlichen Symptome hinzugesellen. Beim Schwindel hat der Kranke ein Gefühl von Schwere im Kopf; während er von tiefer

Finsterniss umgeben ist, funkelt es ihm vor den Augen; er erkennt weder sich noch seine Umgebung. Nimmt das Uebel zu, so verliert er alle Kraft aus den Gliedern und fällt zur Erde. Er bekommt Ekel und erbricht Schleim und Galle, entweder gelbe oder schwarze. Nach dem Erbrechen gelber Galle entsteht Manie; nach dem von schwarzer: Melancholie; nach dem von Schleim: Epilepsie *).

Cap. IV.

Von der Epilepsie.

Eine vielgestaltige, wunderbare Krankheit ist die Epilepsie; heftig, bösartig, verderblich in ihren Anfällen, denn bisweilen tödtet schon der erste Paroxysmus. Uebersteht der Kranke mit Mühe und Noth die Anfälle, so führt er ein Leben voll Schmach, Schimpf und Schmerzen. Nicht leicht verlässt die Krankheit den einmal Befallenen wieder; meistens quält sie ihn in seinen besten Jahren, in der schönsten Lebenszeit, denn Knaben und Jünglinge werden von ihr am häufigsten heimgesucht. Mitunter verschwindet sie durch einen besondern Glückszufall im spätern Alter, aber mit ihr verschwinden zugleich die angenehmsten Jahre. Manchem der Jünglinge raubt sie sogar seine Schönheit und macht ihn hässlich: entweder durch Lähmung eines Armes oder durch Verzerrung des Gesichts oder durch Verletzung eines Sinnes. Hat das Uebel aber bereits tiefe Wurzeln geschlagen, so lässt es sich weder durch ärztliche Hülfe vertreiben, noch wird es durch den Wechsel des Alters gehoben, sondern es begleitet den Kranken bis an seinen Tod. Dazu kommt noch, dass die Krankheit auch sehr schmerzhaft ist wegen der Krämpfe und Verdrehungen der Glieder und Augen; bisweilen bringt sie sogar den Geist zur Raserei. Grässlich ist der Anblick des Paroxysmus, sogar dann noch, wenn er im Verschwinden ist, weil dann sowohl Urin als Koth unwillkührlich abgehen.

Auch der Ursprung der Krankheit ist ein merkwürdiger, denn man glaubt, dass diejenigen davon befallen werden, welche sich am Monde versündigt haben und nennt die Krankheit

*) Die hierauf folgenden unverständlichen Worte: *πασῶν γὰρ ἡδε νόσων τροπή*, habe ich in der Uebersetzung weggelassen.

darum die „heilige.“ Sie kann diesen Beinamen aber auch aus andern Gründen haben: entweder wegen der Grösse des Leidens — denn alles Grosse ist heilig —; oder weil die Heilung nicht von Menschen, sondern nur von den Göttern bewerkstelligt werden kann; oder weil man glaubt, dass ein Dämon in den Menschen gefahren sei; oder aus allen diesen Gründen zusammengenommen.

Wie sich nun die Krankheit als akutes Leiden darstellt, davon haben wir bereits gesprochen. Hat sie aber bereits längere Zeit bestanden, so befinden sich die Kranken auch in der Zeit zwischen den Anfällen nicht ganz gesund, sondern sind träge, muthlos, niedergeschlagen, menschenscheu, ohne alle Freundlichkeit, die man doch ihrem Alter nach erwartet. Sie entbehren des Schlafes und werden von bösen Träumen gequält; haben keinen Appetit und eine schlechte Verdauung, sind bleich, bleifarben. Sie lernen schlecht, wegen der Trägheit ihres Geistes und ihrer Sinne, sind schwerhörig, haben beständiges Summen im Kopf, sprechen undeutlich und unvernünftig, was entweder seinen Grund in der Krankheit selbst oder in den Wunden hat, welche die Zunge während des Anfalls bekam. Convulsionen treten ein und die Zunge wird im Munde bald hierhin, bald dorthin gewälzt. Bisweilen geht auch der Verstand bei den Epileptischen ganz verloren, so dass sie lauter Unsinn sprechen. Die Ursache dieser Krankheit ist aber ebenfalls Kälte mit Feuchtigkeit verbunden.

Cap. V.

Von der Melancholie.

Wenn bei akuten Krankheiten schwarze Galle nach den obern Theilen des Darmkanals dringt, so ist das sehr verderblich; nicht ganz ungefährlich ist es aber auch, wenn solche Galle nach unten entfernt wird, und geschieht dies im Verlaufe von chronischen Krankheiten, so wird dadurch zuletzt Dysenterie und Leberschmerz herbeigeführt; bei den Frauen aber vertritt dieser Abgang von Galle, wenn von keinem andern Theile aus Gefahr droht, die Stelle der Menses. Steigt indessen die Galle nach oben in den Magen oder zum Zwerchfell, so entsteht Melancholie. Es entwickeln sich Blähungen und ein übel

nach Fischen riechendes Aufstossen tritt ein; auch nach unten gehen laute Winde ab. Die geistigen Fähigkeiten werden beeinträchtigt. Die Alten bezeichneten wegen dieser Erscheinungen die Melancholischen auch mit dem Namen: Blähsüchtige. Bei Einigen aber erzeugen sich weder Blähungen noch schwarze Galle, sondern es entsteht unbändiger Zorn, Traurigkeit und grosse Niedergeschlagenheit; indessen nennt man auch diese Menschen: Melancholiker, weil Galle so viel wie Zorn, schwarze Galle aber heftigen, wüthenden Zorn bedeutet. Als Beweis dafür dient Homer, wenn er singt: (Il. I, 101 ff.)

Wieder erhob sich

Jetzo der Held Atreus weit herrschender Sohn Agamemnon

Zürnend vor Schmerz; ihm schwoll sein finsternes Herz, von der Galle

Schwarz umströmt, und den Augen entfunkelte strahlendes Feuer.

So sind die Melancholiker, wenn sich die Krankheit ihrer bemächtigt hat.

Die Melancholie besteht in einer durch eine fixe Idee hervorgebrachten Muthlosigkeit und ist ohne alle Fiebererscheinungen. Mir scheint sie der Anfang und ein Theil der Manie zu sein; denn die Maniakischen neigen sich bald zum Zorn, bald zur ausgelassenen Lustigkeit, die Melancholischen nur zur Traurigkeit und Muthlosigkeit. Aber auch sie werden irre, bringen den grössten Theil ihres Lebens in einem Zustande von Raserei hin und begehen grässliche und schimpfliche Thaten. Die Melancholie tritt aber keineswegs immer in einer und derselben Form auf: die Einen fürchten immer vergiftet zu werden, die Andern sind Misanthropen und fliehen in die Einsamkeit, noch Andre werden abergläubisch und endlich giebt es welche, die alle Lebenslust verlieren. Bei Vielen verschwindet zu Zeiten die Traurigkeit und es tritt dafür eine ausgelassene Lustigkeit ein; solche aber verfallen in Manie.

Auf welche Weise und von welchem Orte aus das Uebel entsteht, davon soll jetzt die Rede sein: hat es seinen Sitz in den Hypochondrien, so zieht es sich um das Zwerchfell herum und den Kranken geht nach oben und unten Galle ab. Wenn aber auch der Kopf sympathisch afficirt wird und der übermässige Zorn in ausgelassene Lustigkeit und Lachen über die gewöhnlichsten Dinge ausartet, so verfallen die Kranken in Manie, die mehr eine Steigerung als ein Wechsel der Krankheit ist.

Trockenheit ist die Ursache beider Zustände. Leute im Mannesalter oder etwas jüngere verfallen in Manie und Melancholie; bei den Frauen tritt aber die Manie viel heftiger als bei den Männern auf. Hinsichtlich des Alters werden vorzugsweise diejenigen melancholisch, welche die Höhe des Lebens eben zu erreichen im Begriff sind oder sie bereits erreicht haben. Sommer und Herbst erzeugen die Krankheit; der Frühling aber entscheidet.

Die Kennzeichen sind nicht undeutlich: die Kranken sind entweder ruhig, oder traurig, niedergeschlagen, träge; sie werden ohne allen Grund zornig, ohne besondere Veranlassung missmuthig und haben einen unruhigen Schlaf, aus dem sie oft emporfahren.

Nimmt die Krankheit zu, so überfällt die Erkrankten eine ungeheure Furcht. Sie haben wahrsagende, fürchterliche, sehr lebhaft Träume, und glauben alle Schrecken, vor denen sie sich im wachen Zustande fürchten, im Schlaf zu erdulden. Sie sind sehr veränderlich in ihren Meinungen, unanständig, kleinlich, knauserig, bald nachher aber wieder schlicht, freigebig, verschwenderisch, nicht in Folge ihres Charakters, sondern in Folge der Veränderlichkeit der Krankheit. Erreicht das Uebel einen noch höhern Grad, so hassen und fliehen sie die Menschen und klagen über ganz unerhebliche Sachen. Sie schmähen auf das Leben und wünschen sich den Tod herbei. Viele verlieren auch Gefühl und Verstand, verlernen Alles, vergessen sich selbst und führen so ein thierisches Leben. Auch das Ansehn ihres Körpers wird immer schlechter. Die Farbe der Haut wird, wenn die Galle nicht nach unten abgeht, sondern mit dem Blute gemischt sich über den ganzen Körper verbreitet, dunkelgelb. Sie sind gefrässig, aber welk an den Gliedern, denn kein Schlaf hält bei ihnen Speise und Trank zusammen, sondern die Nahrung wird durch die Schlaflosigkeit nach aussen getrieben und zerstreut; deshalb ist der Darm trocken und entleert nichts, oder, wenn etwas abgeht, so ist dies hart, geballt, gallig, mit schwarzem Ueberzug. Urin geht nur wenig ab: er ist scharf und mit Galle gefärbt. Die Hypochondrien sind mit Blähungen angefüllt; es tritt übelriechendes Aufstossen und Brechneigung wie bei Seekranken ein. Bisweilen kommt auch eine scharfe Flüssigkeit mit Galle gemischt in den Mund. Der

Puls ist gewöhnlich klein, schwach, frequent wie er in der Kälte zu sein pflegt.

Man erzählt sich, dass Einer, der für unheilbar gehalten wurde und von den Aerzten aufgegeben war, durch die Liebe zu einem Mädchen geheilt worden sei. Mir scheint die Sache sich so zu verhalten: dieser Mann, der von Anfang an geliebt hatte, war nur niedergeschlagen und missmuthig, weil er das Mädchen für sich für verloren hielt, und wurde deshalb von seiner Umgebung für melancholisch gehalten. Er scheute sich seine Liebe zu bekennen; als er aber Gegenliebe gefunden hatte, verschwand Niedergeschlagenheit, Zorn und Traurigkeit und aus dem Missmuthigen wurde ein Fröhlicher. So hatte diesen die Liebe geheilt.

Cap. VI.

Von der Manie.

Von der Manie giebt es unzählig viele Arten, aber es existirt nur eine Gattung. Sie ist eine langdauernde Geistesverirrung, ohne alles Fieber. Kommt ja einmal Fieber hinzu, so hat dies seinen Grund nicht in der Manie, sondern in irgend einem andern Umstande. Zwar wird auch durch den Genuss des Weines, wenn er bis zur Trunkenheit fortgesetzt wird, ein gewisser Grad von Tollheit erzeugt, ebenso durch den Genuss einiger andern Dinge, wie der Mandragora (*Atropa mandragora* L.) und des Hyoscyamus; aber diesen Zustand nennt man nicht Manie, denn er verschwindet ebenso schnell als er entstand, während die Manie eine anhaltende Krankheit ist. Mit der Manie darf man auch ferner nicht jene alberne Geschwätzigkeit, in die alte Leute verfallen, verwechseln. Diese beruht auf Stumpfheit der Sinne und Betäubung des Geistes und hat ihren Grund in der Kälte; die Manie aber ist bedingt durch Wärme und Trockenheit, und giebt sich kund durch unbesonnenes, stürmisches Handeln. Jenes durch das Alter bedingte Delirium hört nie auf, sondern dauert bis zum Tode; die Manie dagegen macht Intermissionen und wird durch eine sorgfältige Behandlung beseitigt. Wenn jedoch die Manie durch ärztliche Hülfe oder die günstige Jahreszeit nicht vollständig gehoben wird, so hört auch sie nicht für immer auf; so bekamen Einige,

die sich schon für ganz geheilt hielten, entweder in Folge des Frühjahrs, oder eines Diätfehlers, oder einer zufälligen Erzü-
nung ein Recidiv.

Von dieser Krankheit werden vorzüglich diejenigen befallen, welche von Natur ein zorniges, leicht aufzureizendes Gemüth haben, sehr thätig, leichten Sinnes, heiter und scherzhaft sind; ferner aber auch solche, deren Natur auf die entgegengesetzte Seite neigt, die träge, missmuthig sind, schwer etwas begreifen, aber bei der Arbeit ausdauern und das Erlernte fest im Gedächtniss behalten. Diese verfallen eher in Melancholie, jene leichter in Manie. Ferner erkrankten an Manie diejenigen, welche in Folge ihres Alters viel heisses Blut haben, also Jünglinge und Männer, in der Blüthe ihrer Jahre; während solche, deren Blut durch schwarze Galle erhitzt wird und deren Körper zur Trockenheit neigt, sehr leicht melancholisch werden. Bezüglich der Lebensweise wird das Uebel hervorgerufen durch übermässiges Essen, Gefrässigkeit, Trunkenheit, Geilheit, übermässigen Liebesgenuss. Auch bei den Frauen tritt Manie ein, wenn ihre Reinigung aufgehört hat und der Uterus indurirt ist. Bei ihnen ist diese Krankheit nicht leicht, sondern sehr schwer. Der Grund davon liegt in dem ebengenannten Umstande, denn auch die Männer bekommen Manie, wenn eine gewohnte Ausscheidung von Blut, oder Galle oder Schweiss aus irgend einer Ursache aufhört.

Bei Einigen tritt die Manie unter der Form der Lustigkeit auf. Solche Leute lachen, spielen, tanzen Nacht und Tag; gehen auf den Markt, um sich sehen zu lassen, bisweilen mit Kränzen geschmückt, als wenn sie siegreich aus einem Wettkampf hervorgegangen wären. Diese Art von Wahnsinnigen sind für die Angehörigen ohne Gefahr. Andre aber rasen vor Zorn, zerreißen ihre Kleider, tödten die Diener und legen selbst Hand an sich. Diese sind ihrer Umgebung sehr gefährlich. Es giebt aber noch unzählige andere Arten von Wahnsinn. Diejenigen, welche gute Geistesanlagen haben und gebildet sind, lernen Astronomie und Philosophie ohne Lehrer und treiben Poesie, wie von den Musen inspirirt; eine gute Erziehung ist also auch in den Krankheiten nicht ohne Nutzen. Die Ungebildeten aber tragen Lasten, machen Töpferwaaren, zimmern oder behauen Steine. Manche haben auch allerlei verkehrte Ideen: Einer hatte immer davor Furcht, dass er seine Salbenbüchse

verlöre; ein anderer hielt sich für einen Backstein und trank nicht, um nicht durch die Feuchtigkeit aufgelöst zu werden.

Man erzählt sich auch Folgendes: Ein Zimmermann war in seinem Geschäft ein ganz tüchtiger Mann. Er verstand es sehr gut, das Holz abzumessen, zu spalten, zu glätten, mit Nägeln zu befestigen, aneinanderzufügen, ein Gebäude mit vielem Geschick aufzubauen, mit seinen Lohnherrn zu unterhandeln, Contrakte abzuschliessen und den gehörigen Lohn für die Arbeit auszubedingen. Befand er sich auf seinem Bauplatz, so war er vollkommen bei Verstande. Wenn er aber auf den Markt, oder in das Bad, oder anderswohin gehen wollte, so legte er seine Werkzeuge weg, seufzte erst einmal und zog dann beim Fortgehn die Schultern in die Höhe. Hatte er sich nun aus dem Gesichte der Gesellen, von seiner Arbeit und dem Werkplatze entfernt, so verfiel er in die vollste Raserei. War er dann wieder zurückgekehrt, so hatte er auch sogleich seinen Verstand wieder. So hing sein Geisteszustand von dem Orte ab, an dem er sich befand.

Die Ursache dieser Krankheit liegt im Kopf und in den Hypochondrien, und zwar fangen bald beide Theile zugleich an zu leiden, bald zieht der eine den andern mit in die Krankheit. Die Haupt-Ursache aber liegt sowohl bei der Manie als bei der Melancholie in den Eingeweiden, so wie bei der Phrenitis im Kopf und in den Sinnesorganen. Diejenigen nämlich, welche an der letztgenannten Krankheit leiden, haben falsche Sinneswahrnehmungen: sie sehen etwas mit ihren Augen, was gar nicht vorhanden ist und nehmen Erscheinungen wahr, die kein Anderer bemerkt; die aber, welche an Manie leiden, haben ganz richtige Sinneswahrnehmungen, urtheilen aber über dieselben falsch.

Ist das Uebel bedeutend, so sind die Patienten leicht erregbar, empfindlich, argwöhnisch. Manche macht die Manie finster und mürrisch und diese werden zornig ohne alle Ursache, missmuthig ohne jeden Grund; Andre macht sie mehr zur Heiterkeit geneigt, und diese sind bei guter Laune. Sonderbarer Weise haben diese letztern keinen Schlaf. Jene sowohl wie diese zeigen ein verändertes Ansehn, und klagen über Schmerzen oder wenigstens Schwere im Kopf. Ihr Gehör ist fein, aber ihr Geist träge. Einigen klingt und tönt es in den Ohren, wie von Trompeten und Flöten. Nimmt die Krankheit

zu, so bekommen sie Blähungen und Ekel, essen viel und gierig, weil sie keinen Schlaf haben und die Schlaflosigkeit zum vielen Essen anregt. Sie magern aber nicht ab, wie es sonst bei den Kranken und auch bei den Melancholikern der Fall ist. Ihr Ansehn ist bleich. Wenn sich aber in irgend einem Eingeweide entzündliche Vorgänge entwickeln, so verringert sich Appetit und Ernährung. Die Augen werden hohl und verlieren ihren Glanz. Denjenigen, welche zur Melancholie neigen, erscheinen vor den Augen blaue oder schwarze Gestalten; denjenigen aber, welche in Manie verfallen: helle und rothe, so dass es Vielen vorkommt, als strahle Feuer von ihnen aus, wovor sie sich wie vor einem Blitz fürchten. Bei Einigen werden auch die Augen selbst roth und unterlaufen mit Blut.

Auf der Höhe der Krankheit treten Pollutionen ein. Die Kranken haben eine zügellose Begierde nach dem Geschlechts-genuss, und schämen sich weder, noch zögern sie dieselbe vor aller Augen zu befriedigen. Ermahnt oder tadelt man sie deswegen, so gerathen sie in Zorn und die äusserste Wuth. So stellt sich die Manie bei dem Einen in dieser, bei dem Andern in jener Form dar. Einige laufen unaufhörlich und kommen, ohne dass sie es wissen, immer wieder an dem Ausgangspunkte an; Einige kehren nach langer Abwesenheit zu ihren Angehörigen zurück; Andere schreien laut und klagen über Raub oder angethane Gewalt. Ferner giebt es welche, die allen Umgang mit Menschen fliehen, sich in Einöden begeben und nur mit sich selbst verkehren. Lässt das Uebel nach, so werden die Kranken träge, ruhig, traurig; denn ihre Krankheit, die sie nun erkennen, macht ihnen Kummer.

Eine andere Form der Manie. Einige zerfleischen sich die Glieder, weil sie glauben, dass die Götter es so von ihnen forderten, und sie sich dadurch ihnen wohlgefällig machten. In dieser Wahnvorstellung besteht einzig und allein die Manie solcher Leute, denn in allen übrigen Beziehungen zeigen sie sich bei vollem Verstande. Der Ausbruch der Krankheit kann durch Flötentöne, Ausgelassenheit, einen Rausch, oder durch Antrieb von Seiten der Anwesenden hervorgerufen werden. Diese Manie entsteht durch den Einfluss der Götter. Ist der maniakische Paroxysmus bei den Befallenen vorüber, so sind sie munter und sorglos und halten sich für gottgeweiht.

Ihr Ansehen ist blass und hager, und auf lange Zeit fühlen sie sich wegen der schmerzhaften Wunden sehr matt.

Cap. VII.

Von der Paralyse.

Alle die Krankheiten, welche man mit den Namen: Apoplexie, Paraplegie, Paresis, Paralysis bezeichnet, gehören in eine und dieselbe Kategorie, denn bei ihnen Allen ist der Verlust des Bewegungs- oder Empfindungs-Vermögens oder beider Vermögen zugleich das Wesentliche. Bisweilen gehen auch die geistigen Fähigkeiten, mitunter sogar die übrigen Sinne verloren. Die Apoplexie nun betrifft den Körper im Ganzen und bei ihr geht sowohl das Gefühl, als auch der Verstand und die Bewegung verloren. Deshalb ist es ganz unmöglich, eine schwere Apoplexie zu heben, und schwer eine leichte zu beseitigen. Die Paraplegie besteht in der Aufhebung der Gefühls- und Bewegungsfähigkeit, aber nur in einem Körpertheile, entweder im Arm oder im Bein. Bei der Paralysis schwindet gewöhnlich nur das Bewegungs-Vermögen. Beschränkt sich der Verlust auf das Gefühl, was selten vorkommt, so nennt man diesen Zustand besser Anaesthesie als Paresis. Wenn Hippokrates von „einem apoplektischen, ausgestreckt, wie abgestorben daliegenden Beine“ spricht, so will er damit das Unbrauchbare, Kraftlose ausdrücken; denn denselben Zustand, welchen man in Bezug auf den ganzen Körper als starke Apoplexie bezeichnet, nennt man, wenn er auf ein Bein beschränkt ist, Paraplegie. Die Retentio oder Incontinentia urinae hat ihren Grund in einer Lähmung der Blase. Wenn Augenlieder, Wangen, Kiefermuskeln und Kinn auf die eine Seite gezogen sind und diese Verzerrung bedingt ist durch einen Krampf, so nennt man diesen Zustand: Spasmus caninus. Unter Lipothymia, Ohnmacht, verstehen wir eine Erschlaffung der Kniee mit temporärem Verlust des Gefühls und Bewusstlosigkeit, wobei der Mensch zusammensinkt.

Bisweilen werden nur einzelne Körpertheile gelähmt: ein Augenlied, ein Finger; oder grössere: eine Hand, ein Bein; bisweilen mehrere zugleich; bald nur die auf der rechten, bald nur die auf der linken Seite, bald eins nach dem andern, bald

alle zu gleicher Zeit; entweder vollkommen oder in geringerem Grade. Aber nicht nur die räumlich von einander getrennten, gleichnamigen und einander entsprechenden Organe wie Augen, Hände und Beine werden betroffen, sondern auch mit einander verwachsene Theile: die eine Seite der Nase bis zur Mittellinie, die eine Mandel, die eine Hälfte der Zunge, des Gaumens und der Speiseröhre. Meiner Meinung nach leiden auch bisweilen der Magen, die Gedärme, die Blase und das Rektum bis zum After an dieser Krankheit; aber diese Theile sind unsern Augen entzogen, so dass wir die Lähmung derselben nicht beobachten können. Aber auch die Functionen der Organe sind auf zwei Hälften vertheilt und darin liegt, wie ich glaube, der Grund, weshalb die Glieder auch von der Krankheit in zwei Hälften geschieden werden und nur die eine derselben afficirt wird. Die Erfahrung belehrt uns über den verschiedenen Einfluss der rechts gelegenen Theile auf die links gelegenen, und zeigt uns, dass Affectionen der rechten und linken Hälfte verschieden beurtheilt werden müssen: denn die Krankheits-Anlage ist in beiden Theilen gleich gross und die Ursache, mag sie nun Kälte, oder gestörte Verdauung sein, wirkt in gleicher Art auf den einen, wie auf den andern Theil ein. Dennoch aber ist die Erkrankung nicht eine gleiche in beiden Theilen. Gleiche Ursachen bringen in der Natur nur dann gleiche Wirkungen hervor, wenn die Gegenstände, auf welche die Ursachen wirken, gleich sind; sind diese Gegenstände ungleich, so ist eine gleiche Wirkung unmöglich. Erkrankt nun ein wichtiger Theil unterhalb des Kopfes, z. B. die Meninx des Rückenmarkes, so werden die gleichnamigen und angrenzenden Theile gelähmt: die auf der rechten Seite, wenn die rechte, die auf der linken, wenn die linke Seite erkrankt. Ist aber der Sitz des Uebels im Kopf, so wird von der rechten Seite des Kopfes die linke, und von der linken Seite desselben die rechte Körperhälfte paralytirt. Der Grund davon liegt in der Kreuzung der Ursprünge der Kopfnerven; denn die Nerven der rechten Seite laufen nicht gerade aus auf derselben Seite bis zu den äussersten Theilen, sondern bald nach ihrem Abgange vom Gehirn gehen sie auf die entgegengesetzte Seite über, und kreuzen sich mit denen der andern Seite in der Form eines X. Die Sache verhält sich, um es kurz auszudrücken, weiter so: mag der gesamte Körper, oder mögen die Glieder der einen Seite oder beider para-

lysirt sein, so leiden das eine Mal die Nerven, die vom Kopf ausgehen. In diesem Falle entsteht, um es mit einem Worte zu sagen, Anaesthesie, denn nicht leicht geht von diesen Nerven eine motorische Lähmung aus; indessen kann auch eine geringe Lähmung ad motum eintreten, wenn zugleich motorische Nerven erkrankt, und jene von diesen in Mitleidenschaft gezogen sind, weil auch jenen (den sensiblen) Nerven von Natur eine bewegende Kraft, wenn auch in nicht hohem Maasse, inne wohnt. Ein ander Mal aber leiden die Nerven, die von einem Muskel auf den andern übergehen. Diese stehen hauptsächlich der Bewegung vor und theilen sie den Kopfnerven mit, von denen sie wiederum grösstentheils ihre Sensibilität, die sie zwar schon an sich, aber nur in geringem Grade besitzen, erhalten. Diese Nerven verlieren also vorzugsweise ihr Bewegungs-Vermögen, und scheinen nur selten oder nie an einer Anästhesie zu leiden, die von ihnen selbst ausginge. Wenn ein Nervenbündel, das von einem Knochen zu einem andern übergeht, abgelöst oder zerrissen wird, so können die Kranken die Glieder nicht bewegen, sondern schleppen sie nach, verlieren aber darin nicht die Empfindung.

Die Formen nun, unter denen die Paraplegie auftritt, sind folgende: Bisweilen werden die Glieder in der Weise gelähmt, dass sie gestreckt werden, und eine Flexion derselben unmöglich ist; in diesem Falle scheinen die gelähmten Theile sehr lang. Ein ander Mal werden sie gebogen und können nicht extendirt werden; macht aber Jemand die Extension mit Gewalt, als wenn er Holz gerade biegen wollte, so findet er die Glieder verkürzt. Beide Arten von Paraplegie kommen auch im Auge an der Pupille vor: Wird dieselbe sehr dilatirt, so nennt man die Krankheit *Platycoria* oder *Mydriasis*; wird dieselbe verengt, so nenne ich das Uebel *Phthisis*. Auch die Harnblase wird gelähmt, so dass sie ihren Funktionen nicht mehr vorstehen kann: dehnt sie sich dabei übermässig aus, so tritt Incontinenz des Urins ein; zieht sie sich aber in sich zusammen, so kann der angesammelte Harn nicht entleert werden.

Veranlassungen zur Paralyse giebt es vorzüglich sechs: Wunden, Schläge, Erkältung, Cruditäten, Wollust, Trunkliebe; ausserdem aber auch: heftige Gemütherschütterungen, Betäubung, Furcht, Niedergeschlagenheit, bei Kindern auch Schrecken. Manchmal wurde auch Paralyse durch eine unerwartete grosse

Freude und unbändiges Lachen herbeigeführt. Dies sind die entfernten Ursachen, die nächste und vorzüglichste Ursache aber ist Abkühlung der inwohnenden Wärme in Verbindung mit zu grosser Feuchtigkeit oder Trockenheit. Die Paralyse in Folge der letztern Ursache ist schwerer zu beseitigen als die in Folge der ersten. Jene aber, welche durch eine Wunde oder Zerreissung eines Nerven entstand, ist ganz unheilbar. Hinsichtlich des Alters leiden vorgüglich Greise an dieser Krankheit und sind schwer davon zu befreien; Kinder werden leicht davon geheilt. Die Jahreszeiten bilden bezüglich der Leichtigkeit, mit der sie die Krankheit hervorrufen, folgende Reihe: Winter, Frühling, Herbst, am seltensten der Sommer. Von den verschiedenen Constitutionen sind ihr die dicken, feuchten, trägen Leute, die mehr nach Art der Thiere leben, am meisten ausgesetzt.

Ist nun diese Krankheit bei einem Menschen vollkommen ausgebildet, so giebt sie sich sowohl durch die Unfähigkeit, Bewegungen auszuführen, als auch dadurch kund, dass der Kranke Wärme und Kälte nicht fühlt, und auch keine Empfindung hat, wenn man ihn zupft, kitzelt, oder auf irgend eine andre Weise berührt. In seltenen Fällen haben die Patienten in den Extremitäten Schmerzen, indessen ist der Mangel an Schmerz in Bezug auf die Heilung kein ungünstigeres Zeichen. Die Krankheit tritt plötzlich ein; in dem Fall aber, dass vor dem Eintritt der völligen Lähmung eine längere Zeit hingeht, haben die Kranken das Gefühl von Schwere, Trägheit, verringerter Beweglichkeit, Kälte, bisweilen auch übermässiger Wärme. Der Schlaf wird unterbrochen, es stellen sich lebhafte Phantasmen ein, und alsbald ist die Paralyse da. Weniger häufig kommt der Hundskampf vor, bei dem alle Theile des Gesichts verzerrt werden, die linken nach der rechten, die rechten nach der linken Seite. Auch das Kinn wird nach dieser oder jener Seite hin gezogen, als wenn sich der Kiefer von seinem Platze entfernt hätte. Bisweilen wird er auch wirklich luxirt: in diesem Falle steht der Mund weit offen und das Kinn ist nach der andern Seite hin gerichtet. Das Auge der verletzten Seite wird verdreht; das untere Augenlid zuckt; bisweilen zuckt auch das obere, entweder zugleich mit dem Auge oder allein. Mitunter werden auch die Lippen auf die eine oder die andere Seite gezogen; manchmal fallen auch beide zusammen und die Kranken bekommen eine stammelnde Aussprache. Bei Andern

werden sie fest zusammengepresst, plötzlich aber fällt die Unterlippe ab und es entsteht dadurch ein Geräusch, wie gewöhnlich beim Ausspucken.

Auch die Zunge nimmt an den Krämpfen Theil, da auch sie aus Muskeln und Nerven besteht. Wenn sie ihrer ganzen Länge nach an dem Gaumen anliegt, wird sie plötzlich losgerissen und verursacht dadurch ein Erschütterungs-Geräusch. Ferner wird das Zäpfchen krampfhaft afficirt: wenn der Kranke den Mund schliesst, so entsteht ein eigenthümlicher Ton; öffnet er ihn aber, so sieht man, wie anfangs das Zäpfchen seiner ganzen Länge nach an den Gaumen angedrückt ist, dann aber kräftig und schnell abgestossen wird, wodurch das Geräusch hervorgebracht wird. Aehnliches beobachtet man bei den Solenen (Meerscheiden). In Betreff dieses Spasmus caninus aber kann man sich leicht täuschen, indem man durch den blossen Anblick verleitet wird, die gesunden Theile für die kranken zu halten; denn wegen der Spannung, der Farbe und der Grösse des Auges hält man das Gesunde für krank. Indessen ergiebt sich der Irrthum aus dem Lachen, Sprechen und der Schliessungsfähigkeit: die erkrankten Theile werden mit einem gewissen Geräusch verzogen; die Lippe ist unbeweglich sowohl beim Lachen, als auch beim Sprechen; ebenso unbeweglich ist das Augenlid; das Auge ist stier; alles Gefühl ist in den Theilen verschwunden. Die gesunden Theile aber sprechen, schliessen aneinander, fühlen und lachen.

Cap. VIII.

Von der Phthisis.

Wenn in Folge eines Abscesses, oder nach langwierigem Husten, oder Blutauswurf ein Geschwür in der Lunge entsteht und Eiter ausgeworfen wird, so nennt man die Krankheit Phthoe oder Phthisis. Wenn sich aber der Eiter von der Brust oder der Seite aus entwickelt und durch die Lunge sich einen Ausweg bahnt, so bezeichnet man solche Kranke mit dem Namen: *ἐμπυοί*. Frisst jedoch in diesem Falle der durch die Lunge dringende Eiter auch diese an und entsteht in derselben dadurch ein Geschwür, so tritt für die Bezeichnung *ἐμπυοί* wieder der Name Phthoe ein.

Die Krankheit ist, wie es mir scheint, mit anhaltendem Fieber verbunden, das niemals ganz aufhört; bei Tage aber durch den Schweiss und die Kälte des Körpers verdeckt wird; denn das ist eben eine Eigenthümlichkeit der Phthisis, dass, während die Hitze gegen die Nachtzeit hin angefacht wird und ausstrahlt, sie sich am Tage in den Eingeweiden wieder verbirgt. Dass aber trotzdem Fieber vorhanden ist, das geht aus dem Uebelbefinden, der Schwäche und dem Collapsus der Kranken hervor; denn wenn das Fieber am Tage den Kranken verliess, warum käme er denn dann nicht wieder zu Fleisch und Kräften, und warum befände er sich dann zu dieser Zeit nicht wohl? Das ist aber nicht der Fall, sondern das Fieber dauert fort und macht das Uebel dadurch immer schlimmer. Der Puls wird klein, kaum fühlbar; es treten Schlaflosigkeit, Blässe und alle andern Symptome, die man bei fiebernden Kranken findet, ein. Das Aussehn der Sputa ist sehr verschieden: bläulich, tiefschwarz, weissgelb oder grünlich weiss, platt oder rund, fest und zähe oder locker und flüssig, ohne Geruch, oder übelriechend. Alle diese verschiedenen Eigenschaften kann der Eiter haben. Meiner Meinung nach ist das verschiedene Verhalten der Sputa in Feuer und Wasser kein charakteristisches Kennzeichen der Phthisis. Sicherer als alles Andere lässt uns das Ansehn nicht blos der Sputa, sondern des Kranken überhaupt das Uebel erkennen; denn auch ein Laie wird, wenn er einen Menschen blass, matt, hustend, zusammengefallen sieht, sicher die Phthise erkennen. Ferner nennt man auch die, welche kein Geschwür in der Lunge haben, durch lange dauerndes Fieber aber heruntergekommen sind, einen heftigen, trocknen und kurzen Husten haben, ohne etwas auszuwerfen, nicht ohne Ursache Phthisiker. Mit dieser Krankheit ist ein Gefühl von Schwere in der Brust — die Lunge selbst ist unempfindlich —, Beklemmung, Unbehagen, Appetitlosigkeit verbunden; Abends abwechselnd Frost und Hitze; gegen Morgen Schweiss an den obern Theilen des Körpers bis zur Brust, der noch beschwerlicher als die Hitze ist. Die mit dem Husten ausgeworfenen Sputa sind, wie schon oben erwähnt, sehr verschieden.

Die Stimme ist heiser, der Nacken etwas gekrümmt, schlank und steif, gleichsam gespannt; die Finger sind dürr, die Gelenke aber dick; man sieht nur die Knochen, da die fleischigen Theile aufgezehrt sind. Die Nägel der Finger sind gekrümmt, der

Bauch runzlig und platt. Die Krümmung der Nägel hat ihren Grund in dem Mangel des Fleischpolsters, wodurch Spannung und Rundung verloren geht, denn das Fleisch ist die Stütze und der Träger der Nägel und zu dem Zwecke ist es auch am letzten Fingerglied am dichtesten. Auch der Tonus entspricht dem Zustande der festen Theile: die Nase ist spitz und dürr; die Backen stehen vor und sind geröthet, die hohlen Augen glänzen und funkeln; das Gesicht ist aufgedunsen, blass oder bläulich. Die dünnen Lippen liegen fest an den Zähnen, wie bei Leuten, die lächeln. Der ganze Körper ist einer Leiche ähnlich, hager, fleischlos. An den Armen sieht man keine Muskeln, von Brüsten ist keine Spur vorhanden, nur die Warzen sind noch sichtbar. Die Rippen kann man nicht nur einzeln zählen, sondern man sieht auch deutlich ihre Endpunkte, und zwar nicht bloß ihre Insertionsstellen an den Wirbeln, sondern auch die am Brustbein. Die Interkostalräume sind im ganzen Verlauf der Rippen eingesunken, concav; die Hypochondrien leer, nach oben gezogen; der Bauch und die Weichen an die Wirbelsäule gedrängt; die Gelenkverbindungen treten deutlich hervor; Hüften, Schenkel und Arme fleischlos; die Dornfortsätze der Wirbel, die früher in der Tiefe lagen, treten hervor, da die Muskeln zu beiden Seiten geschwunden sind. Die Schulterblätter werden in ihrer ganzen Breite sichtbar, wie die Flügel der Vögel. Bekommen solche Patienten Durchfall, so sind sie ohne Rettung verloren. Neigt sich die Krankheit zur Heilung, so treten die jenen verderblichen Symptomen entgegengesetzten Zeichen auf.

Alte Personen leiden selten an dieser Krankheit, kommen aber auch am seltensten durch. Junge Leute bis zur Mitte des Lebens werden in Folge von Bluthusten phthisisch, genesen auch bisweilen wieder, jedoch nicht leicht. Kinder husten oft lange Zeit, so dass ihnen die Phthise nahe bevor zu stehen scheint, werden aber dennoch leicht wieder gesund. In Bezug auf den Habitus sind besonders die zur Phthise geneigt, welche schlank sind, eine brettähnliche Brust, flügelförmige Schulterblätter, sehr hervorstehenden Kehlkopf haben, deren Ansehn blass, und deren Brustkorb eng ist. Nasse und kalte Gegenden, welche dieser Krankheitsform am entsprechendsten sind, befördern ihre Entstehung.

Von den Abscessen in der Brust- und Bauchhöhle.

Diejenigen, bei welchen sich entweder in der Brusthöhle oder unterhalb des Zwerchfells Abscesse bilden, nennt man *Ἐμπυοί*, wenn der Eiter durch den Mund ausgeleert wird; geht er aber nach unten ab, so heissen sie *Ἀποστρηματίαι*. Der Eiter nun bildet sich in dem Brustraum in Folge von Geschwüren, die entweder in der Lunge, — dann ist Phthise die nächste Folge — oder im Pleurasack, oder am Brustbein, oder an der Anheftungsstelle der Lunge an die Wirbelsäule, oder an irgend einem andern Orte der Brust ihren Sitz haben. In allen diesen Fällen dringt der Eiter durch die Lunge nach aussen; der Eiter aber, welcher sich in den unterhalb des Zwerchfells gelegenen Eingeweiden: Leber, Milz, Nieren bildet, geht durch die Harnblase, bei Weibern auch durch die Gebärmutter ab. Einmal öffnete ich auch einen Abscess am Colon der rechten Seite neben der Leber, wonach nicht nur durch die Wunde, sondern auch durch Nieren und Harnblase mehrere Tage lang viel Eiter abfloss und der Kranke genass.

Ursachen aller dieser Arten von Krankheiten sind: Schläge, Cruditäten, Erkältung und Aehnliches. Abscesse in der Brust entstehen nach langwierigen Husten, Pleuritis, Peripneumonie, chronischem Rheumatismus und Uebergang einer akuten Krankheit in eine der ebengenannten.

Bisweilen verhält sich die Flüssigkeit zu den umgebenden Theilen ganz passiv und unschädlich; ein ander Mal aber ist sie scharf und fressend, bewirkt Verjauchung und wird dadurch lebensgefährlich; die Beschaffenheit des Eiters ist ja, wie ich bald auseinander setzen werde, sehr verschieden. Merkwürdig aber ist es, wie sich aus einer so zarten und dünnen Membran so viel Eiter ergiessen kann; denn in vielen Fällen ist die angesammelte Menge eine bedeutende. Der Grund davon liegt in der in Folge der Blutanhäufung entstehenden Entzündung, wodurch die Membran verdickt wird. Aus einer grossen Menge Blut bildet sich mitten drin eine grosse Menge Eiter. Dringt dieser nun nach innen, so bleiben die Rippen in ihrer normalen Lage von der Phthise, die im andern Falle natür-

licher Weise eintritt, habe ich schon früher gesprochen. Dringt aber der Eiter nach aussen, so treibt er die Knochen auseinander. In der Mitte eines Intercostalraumes spitzt sich dann der Abscess zu und bricht an dieser oder jener Stelle durch.

Von den genannten Symptomen giebt es einige, die allen Arten der Krankheit gemeinschaftlich und andre, die einer jeden eigenthümlich sind. Zu den gemeinschaftlichen gehört das Gefühl nicht sowohl von Schmerz als von Schwere, denn die Lunge ist unempfindlich; ferner: mässige Fieberhitze, Abends Frostschauder, während der Remission Schweiss, Schlaflosigkeit; oedematöse Anschwellung des Fussrückens und der Finger, die abwechselnd verschwindet und wiederkehrt; Unbehagen, Appetitlosigkeit, Abmagerung des ganzen Körpers. Zieht sich die Krankheit in die Länge, so bekommen die Kranken einen phthisischen Habitus. Die Funktionen des Körpers gehen nicht mehr in der normalen Weise von Statten, die Verdauung ist gestört, es tritt Abmagerung ein; die Hautfarbe wird dunkel. Dyspnoe ist bei allen vorhanden, grösser aber dann, wenn die Krankheit in der obern Körperhöhle ihren Sitz hat. Anfangs hat der Kranke während des entzündlichen Stadiums Husten, ziemlich heftige Schmerzen, Frostschauder, Hitze, keinen Schlaf und bedeutende Athemnoth; der Puls ist klein, langsam und schwach. Es treten Delire ein, die Brust wird erweitert.

Bei Beginn der Eiterbildung aber verschlimmern sich alle Symptome. Trotz des heftigen Hustens und der gewaltigen Anstrengung ist der Auswurf nur gering. Er besteht anfangs nur aus Schleim, der mit Galle gefärbt, schwärzlich gleichsam ruszig ist; später wird er blutig und dick. Steht der Durchbruch des Eiters bevor, so sind die Sputa fleischähnlich dick. Der Durchbruch selbst führt Erstickungsgefahr herbei, wenn mit einem Male eine grosse Menge Eiters ergossen wird. Erfolgt er nur allmählich, so ist keine Gefahr vorhanden. Will der Eiter nach unten abgehen, so treten in den obern Theilen, wo die Eiterung statt findet, heftige Schmerzen auf. Der Stuhlgang wird flüssig, anfangs wässrig und schleimig, später blutig und wenn der Durchbruch erfolgt ist, fleischähnlich; dann ergiesst sich der Eiter entweder durch den Darm oder die Harnwerkzeuge. Am besten ist es, wenn der Eiter auf Nieren und Harnblase übergeht.

Mag sich nun der Eiter nach oben oder nach unten entleeren, so ist die Farbe desselben verschieden: gelblich, weiss, aschgrau, bläulich, schwarz; entweder übelriechend, oder ohne Geruch; mehr oder weniger dick; glatt und eben, oder rau und uneben; die darin schwimmenden Massen sind fleischähnlich, entweder geballt, oder breit, leicht abzuspielen oder klebrig. Um es kurz zu fassen nur noch folgendes: Ist der Eiter weiss, gekocht, ohne Geruch, glatt, geballt und wird er schneller nach oben als nach unten entleert, so ist die Prognose gut; bedenklich ist sie, wenn der Eiter ganz blass, gallig, uneben ist; am schlimmsten aber, wenn er bläulich und schwarz aussieht; denn dies deutet auf faulige, fressende Geschwüre hin.

Man muss aber ferner den Habitus des Kranken und die die Krankheit begleitenden Erscheinungen im Auge haben. Befindet sich der Kranke nach der Eiterabsonderung wohl, hat er kein Fieber, eine gute Verdauung, und Appetit und eine gesunde Gesichtsfarbe, leichten, lockern Husten, normalen Puls und noch gute Kräfte, — so ist er ausser Gefahr. Kommt aber wieder Fieber hinzu, und verschlimmern sich alle Symptome, so ist jede Hoffnung verloren. Auch den Ort, wo sich der Abscess bildet, muss man berücksichtigen. Entwickelt sich das Empyem von der Brustwand aus, so dauert das eine lange Zeit; denn diese Theile sind glatt, fleischlos und knorplig, werden wegen dieser ihrer Beschaffenheit nicht leicht in Entzündung versetzt und es währt geraume Zeit ehe sie in Eiterung übergehen; denn die Knorpel sind kalter Natur und die Entzündung derselben ist ohne Gefahr; übel ist es nur, dass der Kranke dabei wegen der langen Dauer der Eiterung herunterkommt. Milz, Leber, Lunge und Zwerchfell aber vereitern sehr rasch und hier ist die Eiterung sehr gefährlich und tödtlich.

Cap. X.

Von den Lungen - Abscessen.

Wenn diejenigen, bei welchen sich in Folge einer Peripneumonie Schleim anhäuft, der nicht ausgeworfen wird, den ersten Anfall des Uebels aushalten und davon kommen, so bilden sich später Abscesse in den Lungen. Die Symptome des eben entstehenden oder schon fertigen Abscesses habe ich beim Empyem

besprochen. Ist der Abscess reif, so bedarf es zum Durchbruch und zur Entleerung desselben keiner solchen Kraft und Anstrengung, wie dazu in fleischigen Theilen erforderlich ist; er bricht vielmehr sehr leicht auf, weil das lockere Gewebe der Lunge viel leichter auseinander gedrängt wird, als das derbe Fleisch; denn die Lunge ist locker und voller Oeffnungen, wie ein Schwamm. Ohne Hinderniss fliesst die Flüssigkeit von der Peripherie nach der Wurzel der Lunge zur Luftröhre, und zwar um so leichter, als der Eiter dünnflüssig und glatt ist, und ausserdem auch die Luft bei der Respiration nach oben hin ausgetrieben wird. Meistens genesen solche Kranke, nur selten erstickt Einer durch den zu heftigen Andrang der Flüssigkeit, indem die Menge des Eiters den Luftzutritt zur Lunge verhindert. Andre sterben erst nach langer Zeit auf dieselbe Weise, wie die Phthisiker und diejenigen, welche ein Empyem haben. Der Eiter ist weiss, schaumig, mit Speichel gemischt; bisweilen auch aschgrau oder schwärzlich. Bei bedeutender, tief dringender Eiterung werden in einzelnen Fällen auch ein Bronchialast oder wohl selbst Fragmente der Lunge mit ausgehustet. Die Kranken sind heiser, kurzathmig; haben eine grobe, tiefe Stimme. Ihre Brust erweitert sich und eine solche Erweiterung ist für sie auch wegen der angehäuften Flüssigkeit nöthig. Das Schwarze im Auge glänzt, das Weisse ist sehr weiss und fettig; die Wangen sind geröthet, die Venen im Gesicht treten deutlich hervor. Wunderbar ist es aber dabei, dass die Kraft weit bedeutender ist, als man dem Körper nach erwarten sollte, und dass noch grösser als die körperliche, die geistige Kraft ist.

Cap. XI.

Vom Asthma.

Wenn in Folge von Laufen, Ringen oder anderen körperlichen Anstrengungen Athemnoth eintritt, so bezeichnet man die Affection mit dem Namen: Asthma. Unter derselben Bezeichnung: „asthma“ versteht man aber auch jenes Leiden, welches man sonst Orthopnoe nennt, weil auch bei den Paroxysmen dieser Krankheit die Respiration sehr erschwert ist. Orthopnoe heisst das Uebel, weil die Kranken nur in aufrechter Stellung

mit einiger Leichtigkeit Athem holen können, in liegender aber zu ersticken fürchten müssen.

Der leidende Theil beim Asthma ist die Lunge; indessen werden Zwerchfell und Brustkasten, die Hülfsgorgane der Respiration, in Mitleidenschaft gezogen. Wird aber das Herz ergriffen, so ist der Tod des Patienten nicht fern, denn von diesem Organ geht Respiration und Leben aus.

Als Ursache der Krankheit ist Kälte und Feuchtigkeit der Lunge anzusehen; der Krankheitsstoff aber ist feucht, dick und klebrig. Frauen bekommen die Krankheit leichter als Männer, weil sie feucht und kalt sind. Kinder kommen eher davon, als Erwachsene, weil während des Wachstums die Wärmeentwicklung im Körper sehr stark ist. Männer erkranken zwar nicht so leicht daran, unterliegen aber schneller. Diejenigen, welche durch Körperthätigkeit oder durch wollene Bekleidung die Lunge erwärmen und erhitzen, können den tödtlichen Ausgang eben so gut hinausschieben, wie die Kalkbrenner, Erz- und Eisenarbeiter und die Leute, welche in den Bädern die Oefen heizen. Symptome der herannahenden Krankheit sind folgende: ein Gefühl von Schwere in der Brust; Unlust zu den gewohnten Geschäften und zu jeder Arbeit überhaupt; Kurzathmigkeit beim Laufen und Bergesteigen; Heiserkeit, Husteln; Auftreibung der Hypochondrien und häufiges Aufstossen; während der Nachtzeit eine geringe kaum merkliche Hitze; Schlaflosigkeit; zugespitzte, zum Athmen stets bereite Nasenlöcher.

Erreicht die Krankheit einen höhern Grad, so röthen sich die Wangen; die Augen treten hervor, wie bei solchen, die erdrosselt werden. Die Kranken schnarchen im Wachen, weit mehr aber während des Schlafes; haben eine schwache, klanglose Stimme, heftiges Verlangen nach vieler und kalter Luft; sie gehen in's Freie, weil ihnen jedes Haus für die Respiration zu eng ist; athmen in aufrechter Stellung, als ob sie die ganze Luft einziehen wollten, und sperren, da sie trotzdem nicht Luft genug bekommen, den Mund weit auf, als wenn er nicht gross genug wäre. Das Gesicht ist bis auf die gerötheten Wangen bleich. Stirn und Schlüsselbeingegend schwitzen; heftiger Husten quält sie in einem fort. Sie werfen wenig aus: die Sputa sind dünn, kalt, ähnlich den Schaumblasen. Der Hals schwillt in Folge der eindringenden Luft an; die Hypochondrien sind in die Höhe gezogen; der Puls ist klein, häufig, unterdrückt; die

Beine dürr; erreichen diese Symptome einen sehr hohen Grad, so tritt bisweilen auf ähnliche Weise wie bei Epileptischen Erstickung ein.

Bessert sich aber der Kranke, so wird der Husten geringer und seltner, der Auswurf reichlicher, die Sputa eitrig und feuchter; es erfolgt ein starker, wässriger Durchfall. Urin wird in grosser Quantität gelassen und ist derselbe ohne Sediment; die Stimme wird heller; der Schlaf kehrt in hinreichendem Maasse zurück; die Spannung der Hypochondrien lässt nach. Mitunter stellen sich bei Nachlass der Krankheit Schmerzen im Rücken ein. Die Respiration wird seltner, freier, und das Zischen, wovon sie vorher immer begleitet war, verliert sich. So entrinnen zwar die Kranken dem Tode, tragen indessen, auch wenn das Uebel schon nachgelassen hat und sie wieder umhergehen können, die Spuren der Krankheit an sich.

Cap. XII.

Vom Pneumodes.

Diejenige Art des Asthma, welche Pneumodes genannt wird, geht ebenso wie die im vorigen Capitel beschriebne Form von der Lunge aus. Beide Arten haben dieselben Symptome, ihre Differenz ist nur gering; denn es findet sich bei der einen sowohl, wie bei der andern: Dyspnoe, Husten, Schlaflosigkeit, Hitze, Appetitmangel und Abmagerung des ganzen Körpers. Der tödtliche Ausgang der Krankheit tritt zwar erst nach längerer Zeit ein, immer jedoch binnen einem Jahre. Begann das Uebel im Herbst, so sterben die Kranken im Frühling oder Sommer; begann es im Winter, so erfolgt der Tod zur Herbstzeit. Bisweilen werden auch Greise von der Krankheit heimgesucht, und da es bei diesen nur eines geringen Anstosses bedarf, um den Tod herbeizuführen, so sterben sie schnell daran. Alle derartige Kranke haben immer die äusserste Athemnoth; ihr Puls ist klein, häufig, kaum fühlbar. Das alles sind Symptome, welche diese Art des Asthma mit der vorigen gemein hat. Eigenthümlich aber sind dem Pneumodes folgende Zeichen: die Kranken husten, als ob sie etwas auswerfen wollten, allein ihre Mühe ist vergebens, denn sie bringen nicht das Geringste herauf. Haben sie aber mit Gewalt etwas von der Lunge losgerissen,

so ist dieses Wenige weiss, rund, einem Hagelkorn ähnlich; die Brust ist zwar erweitert, aber nicht verkrümmt und ohne Geschwüre. Wenn sich in der Lunge kein Eiter befindet, dieselbe aber von zäher Flüssigkeit angefüllt ist, so sind die Zwischenräume zwischen den Anfällen länger. Der Tod tritt in solchen Fällen ein, bevor noch die Krankheit den ganzen Körper ergriffen hat. Bei Einigen geht zuletzt das Uebel in Bauch-Wassersucht oder in Anasarca über.

Cap. XIII.

Von den Leberkrankheiten.

Die Leber ist ein compensirendes Organ für die Milz in Bezug auf ihre Entstehung, denn die Eingeweide sind von der Natur in gleicher Anzahl auf die rechte und linke Seite vertheilt; verschieden aber sind sie von einander hinsichtlich ihres Einflusses auf Gesundheit und Krankheit. Die Leber spielt nicht nur im gesunden Körper die Hauptrolle bei der Ernährung, insofern in ihr die Venen ihre Wurzeln haben, sondern es liegt auch in ihr im kranken Zustande die bei weitem mächtigste Todesursache. Um so viel nützlicher nun die Leber für die Gesundheit ist, um so viel verderblicher ist sie bei Erkrankungen, denn sie entzündet sich schneller und heftiger, und häufiger bilden sich in ihr gefährlichere Abscesse; ferner führt sie, wenn sie sich verhärtet, viel rascher und unter grösseren Schmerzen den Tod herbei, als dies bei der Milz der Fall ist. Von dieser Entzündung ist schon bei den akuten Krankheiten die Rede gewesen.

Geht die Leber in Eiterung über, so verbreitet sich ein heftiger Schmerz bis zum Schlüsselbein oder bis zur Schulterhöhe; denn vermöge ihrer Schwere zieht die Leber das Zwerchfell, an dem sie aufgehängt ist, herab; das Zwerchfell aber zieht an der Pleura, mit der es zusammenhängt, und da die Pleura sich bis zum Schlüsselbein und der Schulter ausbreitet, so wird dieser Theil der Membran mit herabgezogen. Während der Eiterbildung entsteht heftiges Fieber mit Schüttelfrost. Es stellt sich ein trockner nicht sehr häufiger Husten ein. Die Kranken bekommen eine grünlich-gelbe Hautfarbe, die aber ganz hellgelb wird, wenn der Icterus sich vollständig entwickelt hat.

Der Schlaf ist nicht ganz frei von Phantasieen. Im Allgemeinen bleibt der Geist gesund, nur bisweilen treten in Folge irgend einer gelegentlichen Ursache plötzlich Delire ein, welche aber bald wieder verschwinden. Unter der Brustdrüse, oder den Rippen erhebt sich eine Geschwulst, von der Viele meinen, dass sie vom Peritoneum ausgehe. Dies ist aber nicht richtig; die Sache verhält sich vielmehr so: Wenn man bei der Untersuchung findet, dass sowohl Schmerz als Geschwulst unter den falschen Rippen sitzt, so ist es die Leber, welche durch die in ihr angesammelte Flüssigkeit die Geschwulst bildet; liegt aber die Geschwulst nicht unter dem Knochen, so müssen wir annehmen, dass sie im Peritoneum ihren Sitz hat. Ferner ist die Geschwulst, wenn sie von der Leber ausgeht, umschrieben und deutlich abzugrenzen: bei der Untersuchung kommt man mit der Hand von den Leberlappen in das weiche Epigastrium, während eine Härte im Peritoneum nicht so scharf umschrieben und in ihren Grenzen weniger deutlich ist. Bricht nun der Abscess nach innen durch, so ist dieser natürliche Ausgang weit besser, als alle Heilbestrebungen des Arztes, denn der Eiter fliesst entweder in die Eingeweide oder in die Blase ab. Die Entleerung des Eiters in die Blase ist bei weitem weniger gefährlich, als die in den Darm. Drängt aber der Eiter nach aussen, so ist es gefährlich, den Abscess nicht zu öffnen; denn, wenn man das nicht thut, so wird die Leber vom Eiter angefressen und der Tod ist nicht zu verhüten. Wollte man aber eine Incision machen, so entstünde die Gefahr einer Hämorrhagie, welche den Menschen sofort tödtete; denn eine Blutung aus der Leber ist nicht zu stillen. Man bediene sich daher, wenn man in die Nothwendigkeit versetzt wird, einen solchen Abscess zu öffnen, eines weissglühenden Eisens, das man bis auf den Eiterheerd einstösst: auf diese Weise schneidet und brennt man zugleich. Soll dann die Prognose gut sein, so muss ein weisser, reifer, glatter, dicker und nicht übelriechender Eiter abfliessen. Nach einer solchen Entleerung wird das Fieber sammt den andern schlimmen Symptomen schwinden und der Patient wird leicht und vollständig genesen. Ergiesst sich aber der Eiter in die Eingeweide, so tritt zuerst ein wässriger, später fleischwasserähnlicher Durchfall ein; noch später gehen Massen ab, welche denen ähnlich sind, wie sie bei dysenterischen Geschwüren vorkommen. Bisweilen befindet sich in den Stühlen auch geron-

nenes, zu Klumpen geformtes Blut. Endlich wird auch Galle, die ein saturirt gelb gefärbtes oder lauchartiges und zuletzt, wenn der Tod nahe ist, schwarzes Ansehn hat, ausgeleert.

Wenn sich nun aber kein Eiter im Geschwür bildet, und mit dem Stuhlgang übelriechende, gleichsam verfaulte Massen abgehen, so wird die Speise wegen der Schwäche des Magens und der Därme unverdaut wieder fortgeschafft, denn, wenn auch die Leber wieder gesund ist, so fehlt ihr doch noch ihre verdauende Kraft. Dazu gesellt sich heftiges Fieber und alle Symptome verschlimmern sich. Das Fleisch schwindet, der Puls wird klein; die Kranken bekommen Dyspnoe und sterben binnen kurzer Zeit. Bei Einigen nun heilt zwar die Dysenterie *) und das Geschwür, indessen die Krankheit geht in Wassersucht über. Wenn aber alle Krankheitserscheinungen sich bessern, so wird mit dem Stuhlgang ein weisser, glatter, gleichförmiger, geruchloser Eiter entleert; der Magen verdaut die Speise und der Mensch kann Hoffnung schöpfen. Am günstigsten ist jedenfalls die Entscheidung der Krankheit durch den Urin. Wenn aber die Entzündung der Leber nicht zur Vereiterung führt, so ist der Kranke ebenfalls nicht schmerzlos und die vorhandene feste Geschwulst geht in Verhärtung über. Der Schmerz ist nicht anhaltend, und wenn er vorhanden ist, dumpf; die Kranken haben eine mässige Hitze und keinen Appetit; sie verlangen nach bittern Speisen und vermeiden die süssen; sie bekommen Frostschauder, haben eine schmutzig weisse oder gelbliche Hautfarbe und werden an Hüften und Füßen ödematös. Das Gesicht ist runzlig, der Leib hart. Zuletzt setzt noch Wassersucht allen Uebeln die Krone auf.

Wenn bei diesem wassersüchtigen Zustande ein reichlicher dicker Urin abfliesst, der ein starkes schlammiges Sediment bildet, so kann man noch hoffen, dass die Wassersucht verschwinden werde. Wird aber der Urin nur in geringer Menge gelassen und ist er dünn und ohne Bodensatz, so wird dadurch

*) Die jetzt vorzüglich in ihrer ursächlichen Beziehung so vielfach besprochene Combination von Leberabscessen mit dysenterischen Darmgeschwüren hatte also schon Aretaeus beobachtet, und sogar schon, wie aus dem Ende des Capitels hervorgeht, die Dysenterie als Ursache der Leberabscesse aufgefasst. Allerdings ist er aber auch der Meinung, dass umgekehrt durch Leberabscesse Dysenterie herbeigeführt werden könne.

die Wassersucht befördert. Bisweilen heilt die Natur die Wassersucht wohl auch durch reichliche wässrige Durchfälle; indessen ist dieses Hülfsmittel ein gefährliches, weil durch solche häufige Ausleerungen die letzten Kräfte noch consumirt werden, und die Patienten bisweilen an Erschöpfung, gleichwie an einer Blutung zu Grunde gehen. Auf eine viel gefahrlosere Weise wird die Krankheit durch den Ausbruch eines reichlichen Schweisses gehoben; denn die Haut der Wassersüchtigen pflegt trocken zu sein. Das sind nun die Ausgänge der Leberkrankheiten.

Wenn aber die Leber in Eiterung übergeht Jünglinge und Männer in der Mitte des Lebens; weniger Weiber. Ursache dieser Krankheit sind allgemeine Körperschwäche und langdauernde Krankheiten, vorzüglich Dysenterie und hektische Zustände. Man nennt ja auch jene hektisch, (*συντηκτικός*), welche in Folge von Geschwüren in der Leber abzehren und sterben.

Cap. XIV.

Von den Milzkrankheiten.

Eine häufige chronische Krankheit der Milz ist ihre Verhärtung (Scirrhus). Vereiterung kommt zwar nicht leicht zu Stande, indessen geschieht auch das bisweilen. Der Schmerz ist nicht so heftig; bei weitem mehr hervortretend als dieser, ist die Anschwellung des Organs, welche so bedeutend werden kann, dass es nach rechts hin den ganzen leeren Raum bis zur Leber ausfüllt. Daher kommt die irrthümliche Meinung Vierter, dass der leidende Theil nicht die Milz, sondern das Bauchfell sei, welches sich entzündet habe. Die Geschwulst ist hart und fest wie Stein. Diese Beschaffenheit hat die Milz sehr oft, wenn sie sich verhärtet, und in solchem Falle fehlt der Schmerz gänzlich.

Geht sie in Eiterung über, so wird sie weich und giebt an dem erhabenen Theile, da wo sich der Eiter bildet, dem Fingerdruck nach; an den Stellen aber, wo kein Eiter sitzt, ist sie resistent. Bisweilen liegt die Milz ganz beweglich*) im

*) Die beweglichen Milzen waren also schon dem Aretaeus recht gut bekannt.

Bauche und lässt sich hierhin und dorthin verschieben, wenigstens so lange sie noch nicht zu gross und noch so viel Raum vorhanden ist, dass sie sich bewegen kann. Es tritt Ekel und Niedergeschlagenheit ein, vorzüglich wenn eine Ruptur nahe bevorsteht.

Symptome während der Anschwellung sind: Fieber, Schmerzen und Frostschauder. Im spätern Stadium haben die Kranken keinen Frost, sind mässig warm und ohne Schmerzen. Darin liegt auch der Grund, dass Milzabscesse bisweilen übersehen werden. Die Milz hat nämlich ein lockeres Gefüge und ist auch im gesunden Zustand ohne Sensibilität. Die Patienten werden gedunsen, wassersüchtig, schwarzgrün; sie holen nur mit Mühe Athem, gleich als wenn ihre Brust von einer Last zusammengedrückt würde und sind dabei sehr verstimmt, denn sie kennen recht wohl ihre Krankheit. Ihr Bauch ist bis obenhin mit einem dicken, wolkigen Pneuma angefüllt, das feucht zu sein scheint, aber es in der That nicht ist. Sie haben immer Reiz zum Husten, der Husten aber ist kurz und trocken. Wenn sie Stuhlgang haben, so ist derselbe wässrig und verschafft einige Erleichterung; wird er später profuser, so erschöpft er zwar die Kräfte des Patienten, erleichtert aber um nichts weniger.

Bricht der Abscess auf, so ist der ausfliessende Eiter nie rein und gekocht, sondern weisslich, aschfarben, bisweilen hefenähnlich oder bläulich. Sitzt der Abscess mehr in der Tiefe, so ist die Flüssigkeit schwarz; auch gehen wohl Stücke des zerstörten Milzgewebes mit ab; ja es werden bisweilen sogar grössere Stücke der Milz mit ausgestossen, denn die Milz ist ihrer natürlichen Beschaffenheit nach leicht zerstörbar. Wenn aber das Geschwür nicht heilt, sondern lange Zeit fortbesteht, so verlieren die Kranken den Appetit, bekommen ein schlechtes Ansehn, werden ödematös und widerwärtig für den Anblick; es bilden sich überall, vorzüglich an den Beinen Geschwüre, die rund, bläulich, ausgehöhlt, schmutzig und schwer zu heilen sind. So kommen die Patienten immer mehr herunter und sterben endlich.

Ist die Geschwulst nur klein, hart und fest, so haben die Kranken keinen Schmerz und leben deshalb auch längere Zeit; gewinnt aber die Krankheit die Oberhand, so verfallen sie unausbleiblich entweder in Wassersucht oder in Schwindsucht und

Abzehrung, und dieser Ausgang des verderblichen Uebels führt sie zum Tode.

Kinder und junge Leute bekommen diese Krankheit leichter und können leichter davon geheilt werden. Greise werden selten davon ergriffen, kommen aber nie davon, bei einigen alten Leuten, die an diesem Milzleiden starben, wurde die Krankheit gar nicht erkannt; denn auch eine nur kleine Geschwulst führt bei ihnen den Tod herbei. Eine langdauernde abzehrende Krankheit ist die Ursache dieses Uebels; bei jungen Leuten auch die körperliche Ruhe, der sie sich nach Wettkämpfen und vielen gymnastischen Uebungen hingeben. Ferner sind seiner Entstehung günstig: sumpfige Orte, trübe, salzige, stinkende Wässer; von den Jahreszeiten ist verderblich der Herbst.

Cap. XV.

Vom Icterus.

Wenn von irgend einem Eingeweide aus sich über den ganzen Körper eine gelbe, dem Eidotter oder Saffran ähnliche oder schwarzgrüne Galle verbreitet, so nennt man die Krankheit: Icterus. Gesellt er sich zu andern, akuten Krankheiten, so ist das sehr gefährlich, denn er tödtet nicht nur, wenn er vor dem 7ten Tage auftritt, sondern sehr oft auch dann noch, wenn er erst nach Verlauf einer Woche sich zeigt. In seltenen Fällen führt er jedoch ein fieberhaftes Leiden zur vollkommenen Entscheidung; er selbst aber wird nicht leicht gehoben.

Der Icterus entsteht indessen nicht allein in Folge einer Krankheit der Leber, wie einige Aerzte meinen, sondern er kann auch vom Magen, von der Milz, von den Nieren und vom Colon ausgehen. — In der Leber nun haben folgende Vorgänge statt: wenn die Leber entzündet oder an einer Stelle verhärtet ist, so wird dadurch ihre Funktion, Galle zu bereiten, nicht aufgehoben, und die Gallenblase sondert die bereitete Galle ab. Wenn aber die Kanäle, durch welche die Galle in den Darm geführt wird, durch Entzündung oder Verhärtung undurchgängig geworden sind, so strömt die Galle in der Blase über und fließt rückwärts, mischt sich dann mit dem Blute und indem dieses sich überall hinverbreitet, wird die Galle durch

den ganzen Körper geführt. So bekommt die Haut die Farbe der Galle. Die Fäces erscheinen weiss und thonicht, denn, da die Galle nicht zu ihnen gelangen kann, sind sie natürlich auch nicht mit dieser Flüssigkeit getränkt. Auch ist der Stuhlgang hart, weil der Koth nicht von der Galle angefeuchtet und angegriffen wird. Die Hautfarbe ist bei dieser Art des Icterus hellgelb.

Wenn aber von der Milz aus Icterus entsteht, so zeichnet sich dieser durch eine schwarzgrüne Farbe aus. Dies hat seinen Grund darin, dass die Stoffe, welche der Milz zugeführt werden, schwarz sind. Die Milz dient nämlich zur Reinigung des schwarzen Blutes; wenn sie aber krank ist, so nimmt sie weder die unreinen Stoffe auf, noch verarbeitet sie dieselben, sondern diese verbreiten sich mit dem Blute durch den ganzen Körper; deshalb ist die Haut-Farbe bei einem Icterus, der von der Milz ausgeht, schwarzgrün. Ferner bekommen die faeces eine schwarze Farbe, weil die Nahrungsstoffe, mit denen die Milz überladen ist, als Koth mit abgehen.

Auch der Magen und das Colon können zur Entstehung des Icterus Anlass geben, sobald in diesen Theilen die Verdauung gestört ist; denn auch im Colon werden Speisen verdaut und von hier aus wird die Nahrung zur Leber geführt. Wenn nun dieser andre, vom Colon herkommende und (wegen der Erkrankung desselben) nicht gehörig vorbereitete Theil der Nahrung zur Leber gelangt, so fährt zwar die Leber in dem ihr eigenen Geschäfte fort, lässt aber diesen ihr fremden Nahrungstheil unverarbeitet; denn bei der Vertheilung des Blutes zerstreut sie den Theil, welcher den unverarbeiteten Colon-Saft enthält, nach allen Richtungen hin; jene schlechte Verdauung im Colon aber erzeugt Galle.

Ebenso kann auch von allen andern Eingeweiden aus Icterus entstehen, nicht allein von denen, welche die bereite Nahrung zur Leber führen, sondern auch von denen, welche sie von der Leber erhalten; denn die Natur verbreitet die Nahrung nicht nur durch die sichtbaren Kanäle über den ganzen Körper, sondern weit mehr noch durch Dünste, welche von jedem Organe aus leicht durch den ganzen Körper dringen, indem die Natur sie auch durch harte und feste Theile leitet. Diese Dünste nun werden mit Galle gefärbt und theilen jedem Körpertheile, an welchem sie haften, ihre Farbe mit. Bei einem

Leiden des Colon sind die Stühle nicht weiss, denn die Leber fährt in ihrem Geschäft fort, und der Abfluss der Galle in den Darm ist nicht gehindert.

Sehr häufig entsteht auch Icterus in Folge einer eigenthümlichen Körperconstitution, einer Ursache, welche deshalb so mächtig auftritt, weil sie über den ganzen Organismus verbreitet ist. Die Sache verhält sich so: Ueberall ist zu dem Zwecke der Kochung Wärme vorhanden; überall werden Flüssigkeiten erzeugt und abgesondert, in den verschiedenen Organen verschiedene, in jedem einzelnen aber eine bestimmte: in dem Fleische der Schweiss; in den Augen die Thränen; in den Gelenken und der Nase Schleim; in den Ohren das Ohrenschmalz. Wenn nun die Wärme nicht mehr gehörig die ihr zukommende Funktion verrichtet, so nimmt sie selbst ein scharfes, hitziges Wesen an und alle Flüssigkeiten gehen in Galle über; denn die Hitze macht bitter und gallig. Wenn nun auch im Blut keine Kochung mehr stattfindet, so wird es gallig, und so durch den ganzen Körper, dem es als nährendes Material dienen soll, verbreitet. Daher kommt es, dass überall Galle erscheint und die Haut goldfarben ist. Es ist dies aber ein hässliches Uebel und die Hautfarbe gräulich für den Anblick; denn nicht ziert das den Menschen, was am Steine schön ist. Es ist überflüssig noch vom Namen zu sprechen; nur so viel will ich sagen, dass er vom Frettchen (*ixtís*) hergenommen ist; denn die Augen dieser Thiere haben dieselbe Farbe, wie die Gelbsüchtigen.

Es giebt zwei Arten der Krankheit: bei der einen, nämlich der hellen, fällt die Hautfarbe mehr in das Hellgelbe und Saffranfarbige; bei der andern mehr in das Dunkle und Schwarze. Dieselben Umstände, welche die Verschiedenheit der Galle bedingen, sind auch die Ursache der Verschiedenheit dieser beiden Arten von Icterus. Die eine Art der Galle ist nämlich entweder hellgelb, dünn, durchscheinend, mehr in das Weissliche spielend, oder sie ist stärker gefärbt, wie Saffran oder Eidotter: diese beiden Sorten gehören zusammen; die andre Art hat eine noch dunklere Farbe, ähnlich der des Lauchs (*Allium porrum*) oder des Waids (*Isatis tinctoria*), oder sie ist ganz schwarz. Zwischen beiden Arten giebt es aber unzählige Uebergangsstufen in der Färbung der Haut je nach dem Grade der Wärme und der Beschaffenheit der Flüssigkeiten. Ein an-

derer Grund der Verschiedenheit liegt in den Eingeweiden: entweder war die Farbe gelb wie die Leber, oder bläulich wie die Milz. Geht nämlich die Gelbsucht von einem Eingeweide aus, z. B. von der Leber, so treten die der Leber eigenthümlichen Symptome auf; geht sie von der Milz aus, so finden wir die charakteristischen Erscheinungen der Milzerkrankung, und so kommen auch die Symptome eines jeden andern Organs, was gerade dabei ergriffen ist, zum Vorschein. Zeigen sich aber die Symptome der Erkrankung eines bestimmten Organs nicht, so ist der Icterus durch die Körperconstitution bedingt. In dem Weissen des Auges, an der Stirn und noch mehr an der Schläfengegend sticht die gelbe Farbe sehr hervor. Bei denjenigen, welche eine recht weisse Haut haben, tritt auch bei geringen Graden des Icterus die Farbe auffallend heraus.

Diejenigen, welche am schwarzen Icterus leiden, haben eine schwarzgrüne Hautfarbe, bekommen Schüttelfröste, fühlen sich matt, geben sich der Trägheit hin, und sind niedergeschlagen. Alles hat für sie einen widrigen Geruch; ihr Geschmack ist bitter, die Respiration erschwert; im Bauche fühlen sie beissende Schmerzen. Die Fäces sind lauchgrün, schwärzlich, trocken, nur mit Mühe zu entleeren. Der stark gefärbte Urin ist fast schwarz. Sie haben keinen Appetit, verdauen die genossenen Speisen nicht, sind schlaf- und muthlos und werden melancholisch.

Bei jener hellen Art ist die Haut hellgelb. Diese Patienten sind heiterer gestimmt; sie zögern zwar Nahrung zu sich zu nehmen, verzehren sie aber, wenn sie die Speise einmal genommen haben, mit ziemlicher Lust, und verdauen sie auch viel besser, als die Patienten der vorigen Art. Ihre Stuhlgänge sind weiss, hart, thonicht; ihr Urin ist gelb, blass, saffranfarbig.

Bei beiden Arten des Icterus haben die Kranken über den ganzen Körper Jucken. Die Wärme in der Nase ist nicht bedeutend, aber beissend, denn die Galle hat etwas fressendes. Der Geschmack bitterer Sachen ist merkwürdiger Weise für sie nicht bitter, jedoch auch nicht süss. Süsse Dinge aber schmecken ihnen bitter. Die im Mund auf der Zunge befindliche Galle nämlich begegnet dem Geschmackssinn früher als die Speise, und so entsteht die Täuschung in der Wahrnehmung: die mit Galle durchdrungne Zunge schmeckt wohl die Galle, aber nicht die Speisen. So lange die Kranken nichts essen, verhält sich die

Galle ganz ruhig, und der gallige Geschmack ist der Zunge nicht lästig, da sie sich an ihn gewöhnt hat; wenn aber die Galle in Folge von genossenen Speisen gleichsam zum Sieden gebracht wurde, reizt sie die Zunge eher, als es die Nahrung thut. War nun die Speise eine bittre, so ist auch der Geschmack bitter; war sie süß, so schmeckt sie gallig, weil der Geschmack der Galle früher eintritt. Es ist aber ein Irrthum, wenn Einige meinen, dass das Bittre den Kranken süß erscheine. So verhält sich die Sache nicht; sondern weil die Kranken, wenn sie etwas Bittres im Munde haben, die Bitterkeit nicht merken, da ihnen dieser Geschmack durch die Krankheit zur Gewohnheit geworden ist, so kommen sie zu der Meinung, dass die Speise süß würde, da sie bei dem Genuss von süßen und bitteren Dingen ganz denselben Geschmack haben. Die Galle verdeckt gewissermassen mit trügerischer Hülle den Geschmack.

Wenn nun diese Krankheit ohne alle Entzündung eines Organs auftritt, so ist sie zwar gewöhnlich ungefährlich, aber doch langwierig. Wenn sie aber lange andauert und sich noch ausserdem ein Eingeweide entzündet, so geht sie meistens zuletzt in Wassersucht und Kachexie über; viele starben auch, ohne dass sie wassersüchtig wurden, hektisch. Knaben und Jünglinge sind dieser Krankheit häufig ausgesetzt, ohne dass daraus für diese grosse Gefahr entstünde. Nicht ganz selten kommt das Uebel auch bei kleinen Kindern vor und bei ihnen ist es nicht ganz unbedenklich.

Cap. XVI.

Von der Kachexie.

Die Kachexie kann sich aus den verschiedensten Krankheiten herausbilden, indessen entsteht sie auch allein und von vornherein als ein primäres Uebel, ohne dass irgend ein andres Leiden vorausging. Ein schlechtes Aussehn (*εἶς κακῆ*) begleitet für kurze Zeit alle Krankheiten, und unter diesem Namen werden viele Symptome zusammengefasst: Abmagerung, Blässe, Geschwulst und andre krankhafte Zustände am Körper. Unter der Bezeichnung Kachexie (*καχεξίη*) aber versteht man nur eine einzige bedeutende Krankheit. Der Mensch war so lange gesund, als er sich im Allgemeinen wohl fühlte, als

ein zur Verdauung und Vertheilung der Speise im Körper taugliches Blut erzeugt wurde, als alle Funktionen des Körpers, welche eine gute Respiration, Muskelkräfte und blühende Farbe bedingen, gut von Statten gingen; wenn aber die Natur erschlaft und die Säfte schlecht werden, so entsteht der Zustand, den wir Kachexie nennen.

Es ist dies eine schwer zu heilende, langwierige Krankheit; denn sie entsteht nur sehr allmählich, und nicht in Folge eines einzigen Körperfehlers oder in Folge der Erkrankung eines einzelnen Organs, sondern dadurch, dass alle Körpertheile zusammen schadhaft wurden. Daher kommt es, dass die aus diesen Leiden entstehenden Krankheiten unheilbar sind: die Wassersuchten, Schwindsuchten, Abzehrungen; denn die Ursachen der Kachexie haben mit denen der Abzehrung etwas Gemeinschaftliches. Die Kranken haben einen guten Appetit, ja sie verzehren sogar ziemlich viel, aber es werden nur rohe unverarbeitete Stoffe in den Körper geführt, denn es mangelt an der Thätigkeit, welche zur Verdauung nöthig ist.

Veranlassung zu diesem Uebel geben langwierige Leiden, anhaltende Dysenterie, öfters wiederkehrende Krankheiten, bei Einigen auch Unterdrückung des Hämorrhoidalflusses, Abstehen von dem gewohnten Brechen, Unterlassung der gymnastischen Uebungen, Aufhören der Schweisse und faules Leben nach schweren Arbeiten. Die einzelnen Symptome der Krankheit hält man für geringfügig und beachtet sie nicht weiter. Die Kranken klagen über Schwere in den Gliedern, werden von Zeit zu Zeit blass, der Bauch treibt auf, die Augen fallen ein, der Schlaf wird schwer und tief. Da aber diese Zeichen nur zeitweise auftreten, so ahnet man das bevorstehende Uebel gar nicht. Hat es aber einmal Wurzel gefasst und macht es keine Intermissionen mehr, so muss man es für sehr bedeutend halten. Wenn die Kranken stehen, so werden die Füße und Knöchel ödematös; liegen sie, so schwellen die am tiefsten gelegenen Theile; wenn sie ihre Lage ändern, so ändert sich auch der Ort der Anschwellung. Nässe und Kälte sinken nach der Tiefe; denn wenn die Nässe durch die Wärme nicht zur Verdampfung gebracht wird, so entweicht sie nicht, sondern senkt sich nach unten. Die Kranken haben einen starken Appetit, sind sogar gefräßig. Die Verbreitung der Nahrungsstoffe geht aber rascher vor sich, als sie verdaut werden können und so kommen nur

rohe, unverarbeitete Substanzen in den Körper; die Ernährung findet daher nur unvollständig statt. Die Wärme ist nämlich ebenso wie im Magen, auch im übrigen Körper zu gering. Deshalb wird kein gutes, brauchbares Blut erzeugt und dasselbe im Körper von der Natur nicht gehörig gekocht.

Wenn nun der ganze Körper mit den rohen Stoffen angefüllt ist und das Verlangen nach Speise aufgehört hat, so werden die Kranken, wenn die Kachexie schon dem Magen sich mitgetheilt und ihre grösste Höhe erreicht hat, aufgedunsen, matt und unlustig zu jeder Arbeit. Der Darm ist trocken, der Koth gewöhnlich nicht mit Galle gefärbt, sondern weiss, scharf und unverarbeitet; der Körper trocken, ohne Schweiss, stark juckend; der Schlaf ist nie fest, sondern besteht nur in einem leisen Schlummer; der Puls klein, undeutlich, frequent; bei der geringsten Anstrengung wird er fast unzählbar. Die Respiration asthmatisch. Die Venen an den Schläfen treten stark hervor, weil das umgebende Fleisch geschwunden ist; aber auch die Adern am Handgelenk sind grösser und angeschwollen. Das Blut hat eine schwarzgrüne Farbe. Die durch die Krankheit erzeugte Schwindsucht oder Hektik führt Wassersucht, sowohl Anasarca als Ascites, herbei. Diese Uebel sind unheilbar.

Die Krankheit befällt die Menschen in den verschiedensten Lebensaltern: alte Leute sterben daran; Kinder werden oft von ihr heimgesucht, kommen aber leichter davon. Menschen im mittlern Lebensalter erkranken nicht so leicht, genesen aber auch seltner davon. Das Uebel entsteht weder, noch vergeht es in einer einzigen Jahreszeit: der Herbst aber erzeugt es, der Winter nährt es, der Frühling bringt es auf den höchsten Gipfel, der Sommer tödtet.

Zweites Buch.

Cap. I.

Von der Wassersucht.

Die Wassersucht ist nicht nur eine für den Anblick hässliche, sondern auch eine schwere Krankheit; denn es genesen nur wenige ganz davon und dies mehr durch Zufall und Glück und die Hülfe der Götter, als durch die Kunst der Menschen; überhaupt heilen alle bedeutenden Krankheiten die Götter allein. Entweder führt ein in einem edlen Organe verborgnes Leiden zur Kachexie, oder der ganze Körper ist von einer pestartigen Seuche eingenommen, und durch diese werden alle Säfte in den Eingeweiden verdorben. Bisweilen vereinigen sich auch beide Ursachen zur Hervorbringung der Wassersucht und lassen keinen Körpertheil, von dem auch nur eine geringe Hülfe für die Natur ausgehen könnte, unverschont. Es besteht aber die Krankheit in einem kalten, dicken, dem Nebel in der Natur ähnlichen Rheuma, oder in einer durch die feuchte und kalte Ursache bewirkten Umwandlung der Körperbeschaffenheit in einen eben solchen (feuchten und kalten) Zustand. Man gebraucht nämlich das Wort Hydrops nicht etwa von einer Wasseransammlung im untern Theil des Bauches, denn an dieser Stelle hat der Hydrops seinen Sitz nicht; sondern nur dann, wenn Anschwellung, Auftreibung, die eigenthümliche Hautfarbe und die über den ganzen Körper verbreitete Neigung zur Wasserbildung zusammen vorhanden sind, nennt man die Krankheit: Wassersucht — Hydrops —, und das mit Recht. Denn wenn auch bisweilen das Wasser von selbst nach aussen durchbricht, oder aus einer im Hypochondrium künstlich gemachten Oeffnung abfließt, so bleiben die Kranken im Grunde doch wassersüchtig. Die hauptsächlichste Ursache also ist Kachexie.

Es giebt nun mehrere Arten der Wassersucht, welche man auch mit verschiedenen Namen belegt hat: Wenn nämlich in Folge eines Wasserergusses in den Unterleib diese Gegend auftreibt, und beim Klopfen einen Trommelton von sich giebt, so heisst die Krankheit *Tympanias*. Hat sich eine grosse Menge Wasser in das Peritoneum ergossen, so dass die Eingeweide darauf schwimmen, so nennt man diese Form: *Ascites*. Wenn aber im Bauche kein Wasser sich befindet, der ganze Körper aber in Folge der Anhäufung eines weissen, dicken, kalten Schleimes anschwillt, so bezeichnet man das Uebel mit dem Namen: *Phlegmatia*. *Hydrops anasarca* endlich entsteht dann, wenn das Fleisch zu einem blutigen, wässrigen, dünnen Brei erweicht. Schlimm ist schon immer das Auftreten einer einzigen von diesen Wassersuchten; nicht viel schlimmer, wenn mehrere zugleich sich zeigen: bisweilen nämlich kommt eine Art der Bauchwassersucht zusammen mit einer Art von jenen vor, welche den ganzen Körper einnehmen. Am übelsten ist das gleichzeitige Vorkommen von *Tympanias* und *Anasarca*, denn von jenen Formen, die im Bauche auftreten, ist *Tympanias* schon an sich schlimmer als *Ascites*, und von denen, welche über den ganzen Körper verbreitet sind, ist *Leucophlegmatia* weniger gefährlich als *Anasarca*. Verhältnissmässig ist es immer besser, wenn sich mit einer leichtern Form eine leichtere complicirt; übler schon, wenn die leichtere Form mit der schwern derselben Art vorkommt; am gefährlichsten aber: das gleichzeitige Auftreten der zwei schlimmen Formen.

Die Symptome sind sehr auffallend und durch Gesicht, Gefühl und Gehör leicht zu erkennen. Beim *Ascites* sieht man den Bauch geschwollen und die Füsse ödematös; Gesicht, Arme und alle übrigen Theile sind mager. Es schwillt auch Skrotum und Präputium und der ganze Penis krümmt sich in Folge der ungleichen Wasseranhäufung. Man kann das angehäuften Wasser auch fühlen, wenn man die Hand an die Weichen legt, und die Flüssigkeit nach innen zu drückt. das Wasser fliesst dann nach andern Stellen hin. Ferner senkt sich die Geschwulst bei verschiedenen Lagen des Kranken immer nach den tiefern Theilen, wodurch an dem betreffenden Orte Geschwulst und Fluktuation entsteht. Eben so gut lässt sich die Flüssigkeit durch das Gehör erkennen, wenn sie bewegt wird; und endlich entsteht, wenn man den Finger auf einer Stelle eindrückt, eine

Vertiefung, welche längere Zeit noch sichtbar ist. Das sind nun die Symptome des Ascites.

Der Tympanias lässt sich nicht nur wegen der Geschwulst mit dem Gesicht wahrnehmen, sondern auch mit dem Gehör. Wenn man nämlich mit der Hand auf den Bauch klopft, so tönt derselbe laut, und die darin vorhandne Luft ändert bei verschiedenen Situationen ihren Ort nicht, denn sie bleibt sich in ihrer Lage immer gleich, man mag nun die umgebenden Theile nach oben oder unten hin bewegen. Wenn sich aber die Luft in Nebel und Wasser umwandelt — es kann nämlich der Tympanias in Ascites übergehen —, so ändert dieses seinen Ort, und wenn die Umwandlung nicht vollständig zu Stande kam, so ist auch die Ortsveränderung nur eine theilweise.

Beim Anasarca und der Leucophlegmatia bleibt der Unterleib frei, aber Gesicht und Arme sind geschwollen. Was bei den vorigen Arten leer war, das ist bei diesen Arten mit Wasser gefüllt. Bei der Leucophlegmatia sammelt sich ein weisser, kalter, dicker Schleim an, mit dem der ganze Körper angefüllt wird. Es schwillt das Gesicht, der Nacken und die Arme, ja die Anschwellung verbreitet sich sogar bis in die epigastrische Gegend. Bei jungen Leuten, welche sich in der Blüthe des Lebens befinden, schwellen sogar die Brüste. Bei Anasarca schmilzt die Muskelsubstanz zu einem fleischfarbigen Brei, der wohl auch Aehnlichkeit hat mit jener blutigen Flüssigkeit, die bei Darmgeschwüren entleert wird, oder mit jener, welche ausfließt, wenn man eine von einer schweren Last gequetschte Stelle an ihrer Oberfläche einschneidet. Verbinden sich beide Arten der Wassersucht mit einander, so treten auch die Symptome beider zugleich auf.

Allen Arten aber ist bleiche Gesichtsfarbe, Kurzathmigkeit, und ein von Zeit zu Zeit eintretender Husten gemeinsam. Die Kranken sind matt und sehr träge, haben keinen Appetit, und haben sie etwas genossen, so treibt, auch wenn es nur wenige und keine blähenden Speisen waren, der Bauch auf, und die Kranken fühlen eine Spannung, als wenn sie ganz vollgestopft wären. Ihr Körper ist trocken, ja nicht einmal durch Baden kann er in Schweiss gebracht werden. Sie haben einen weissen Teint und ein mädchenhaftes Ansehn. Beim Anasarca ist die Haut schwarzgrün, die Adern dunkel. Beim Ascites und Tympanias sind die Venen im Gesicht, am Handgelenk und im

Epigastrium sichtbar; beim Anasarca und der Phlegmatia werden sie aber ganz durch die Geschwulst verdeckt. Die Kranken haben einen schweren, trägen, kurzen Schlaf. Sie sind niedergeschlagen, eigensinnig, haben eine grosse Lebenslust, zeigen eine gewisse Ausdauer und Stärke, die aber nicht wie bei denen, welche sich wohl befinden, in Frohsinn und guter Hoffnung ihren Grund hat, sondern aus der Krankheit selbst entspringt. Es ist dies eine merkwürdige Erscheinung, die sich nicht erklären lässt. Bei andern Krankheiten sind die Patienten, auch wenn sie nicht ganz hoffnungslos darnieder liegen, muthlos, niedergeschlagen und wünschen sich den Tod herbei; bei dieser werden sie voller Hoffnung und lebenslustig. Der Grund beider Gegensätze liegt in der Krankheit.

Bisweilen entsteht der Hydrops plötzlich in Folge eines hastigen, kalten Trunkes, wenn Jemand vor Durst viel kaltes Wasser gierig in den Magen schüttete, wonach die Flüssigkeit sich alsbald in das Peritoneum ergoss. Wenn nämlich die den Eingeweiden innewohnende Wärme abgekühlt wird, so tropft die Flüssigkeit, welche früher in Dunstform durch die Transpiration ausgeschieden wurde, in den Bauch ab. In einem solchen Falle ist die Cur leicht, so lange noch nicht ein Eingeweide oder der ganze Organismus ergriffen ist. Aber auch blähende Speisen, Cruditäten und der Buprestis*) können Wassersucht erzeugen.

Das Uebel kommt bei allen Menschen vor, bei Männern so gut, als bei Weibern, und in jeder Lebensperiode, nur sind die Einen mehr dieser, die Andern mehr jener Form unterworfen: Kinder am häufigsten dem Anasarca und der Leucophlegmatia, junge Leute bis zur Mitte des Lebens dem Ascites. Alte Personen können eine jede Form der Krankheit bekommen, weil ihre Natur kalt ist; da jedoch bei diesen selten eine zu grosse Menge von Feuchtigkeit, welche Anlass zur Krankheit geben könnte, sich vorfindet, so tritt bei ihnen häufiger Tympanias auf.

Die Krankheit ist in allen ihren Arten gefährlich; am leichtesten noch ist die Leucophlegmatia, denn es giebt viele verschiedene Wege, auf denen diese Art der Wassersucht gehoben werden kann, sei es nun durch Schweiss oder durch Urin; bisweilen entsteht auch noch Durchfall, wenn bereits der hydro-

*) Siehe die Anmerkung auf S. 39.

pische Zustand verschwunden ist. Uebel ist der Tympanias, und noch weit schlimmer Anasarca; denn in solchem Falle muss der Arzt die ganze Körperbeschaffenheit des Menschen umändern, und das ist selbst für die Götter nicht leicht.

Bisweilen ist auch nur ein kleiner Theil des Menschen wassersüchtig, wie der Kopf beim Hydrocephalus, oder die Lunge allein, oder die Leber, oder die Milz; bei Frauen auch der Uterus. Diese letztere Art ist von allen andern am leichtesten zu heilen; denn wenn der früher geschlossene Muttermund sich öffnet, so fliesset, wenn Wasser im Uterus enthalten ist, dieses ab, oder, wenn Luft darin ist, so wird diese ausgestossen. Wenn aber der Uterus am Anasarca leidet, so ist gewöhnlich die ganze Frau wassersüchtig.

Man kennt auch noch eine andre Art von Wassersucht: es befinden sich nämlich an dem Orte, wo der Ascites entsteht, eine grosse Anzahl kleiner mit Wasser gefüllter Cysten, welche in einer grössern Quantität von Flüssigkeit schwimmen. Ein Kennzeichen von dem Vorhandensein dieser Art hat man in folgender Beobachtung: wenn man nach der Punktion des Bauches das Wasser ablässt, so wird schon sehr bald, nachdem nur eine ganz kleine Menge abgeflossen ist, die Oeffnung durch eine Cyste verstopft; stösst man nun das Instrument nochmals ein, so findet wieder Abfluss statt. Diese Art von Wassersucht ist durchaus nicht ungefährlich, denn es giebt keinen Weg, auf welchem diese Cysten entleert werden könnten. Einige erzählen zwar, dass bisweilen solche Cysten durch die Därme abgegangen seien; indessen habe ich das nie gesehen, und kann es deshalb nicht bestätigen; ich weiss auch über diese Sache nichts weiter zu schreiben; denn wenn die Cysten aus dem Grimmdarm oder dem Magen kommen, so begreift man nicht, wie sie sich da ansammeln konnten, da allen Stoffen der Ausgang durch den Mastdarm offen steht; und wenn sich die Flüssigkeit im Unterleibe gesammelt haben soll, so ist doch eine Ruptur der Eingeweide nicht denkbar, denn die Verletzung eines Eingeweides ist gefährlich und verderblich.

Cap. II.

Vom Diabetes.

Eine wunderbare Krankheit ist der Diabetes und nicht sehr häufig bei den Menschen. Fleisch und Bein schmilzt in Urin zusammen. Feuchtigkeit und Kälte ist die Veranlassung, wie bei der Wassersucht; die Flüssigkeit aber geht auf dem gewohnten Wege durch Nieren und Blase ab. Nie hören die Kranken auf, Harn zu lassen, sondern wie aus geöffneten Schleusen rinnt er unaufhörlich. Ueber der Entstehung und weiteren Entwicklung der Krankheit geht eine geraume Zeit hin; ist sie aber erst vollkommen ausgebildet, so befindet sich auch der Mensch nahe am Ende seiner Tage; denn die Abzehrung nimmt rasch überhand, und nach einem elenden, schmerzvollen Leben erfolgt schleunig der Tod. Die Kranken haben einen unauslöschlichen Durst, trinken und harnen sehr viel, indessen übersteigt die Quantität des gelassenen Urins doch noch die des Getränkes. Man versuche auch nicht, sie vom Harnen oder Trinken abzuhalten; denn wenn sie auch nur auf eine kurze Zeit sich des Trinkens enthalten, so wird alsbald der Mund trocken, der Körper verdorrt, und es ist ihnen, als wenn die Gedärme verbrennten. Sie führen ein elendes, peinliches Leben, und sterben nach nicht gar zu langer Zeit. Der Durst quält sie wie loderndes Feuer. Welche Rücksicht könnte vom Harnen abhalten, oder welche Schamhaftigkeit wäre mächtiger, als der Schmerz? Enthalten sich aber solche Menschen auf eine kurze Zeit mit Gewalt des Urinirens, so schwellen ihnen Hüften, Hoden und Lenden an; wenn sie dann wieder Harn lassen, entleeren sie das zurückgehaltene Wasser und die geschwollenen Theile detumesciren; denn die übergetretne Flüssigkeit strömt mit nach der Blase hin ab.

Wenn das Uebel vollkommen ausgebildet ist, kann man es leicht erkennen. Im Beginn der Krankheit ist der Mund trocken, der Speichel weiss und schaumig, wie bei durstenden Menschen, ohne dass jedoch schon Durst vorhanden ist. In den Hypochondrien haben die Kranken das Gefühl von Schwere. Vom Magen bis zur Blase, gleichsam nach dem Verlaufe der Krankheit, erstreckt sich eine Empfindung von Wärme oder Kälte. Die Quantität des gelassenen Harnes übersteigt noch um nicht

viel das normale Maass; nun stellt sich auch Durst ein, der jedoch noch nicht heftig ist.

Nimmt das Uebel zu, so tritt eine zwar geringe, aber beissende Hitze in den Eingeweiden auf. Die Bauchdecken werden runzlig, die Venen an denselben treten stark hervor, der ganze Körper magert ab. Der Urinabgang wird reichlicher, der Durst nimmt mehr und mehr zu, und sobald die Mitempfindung an den vordern Theil der Harnröhre gelangt ist, müssen sie sofort Urin lassen. Daher hat auch, wie ich glaube, die Krankheit den Namen Diabetes erhalten, als wenn sie ein Heber wäre: weil nämlich die Flüssigkeit nicht im Körper bleibt, sondern den Menschen wie eine Röhre benutzt, durch welche sie abfliessen kann. Einige Zeit hindurch, wenn auch nicht lange, fristen die Kranken ihr Leben. Sie trinken und harnen und magern rasch ab; denn vom Getränk geht nicht viel in den Körper über, und vom Fleische geht ein grosser Theil mit dem Urin ab.

Der Diabetes wird dadurch hervorgebracht, dass irgend eine akute Krankheit sich auf diesen Theil warf, und bei der Krise unvermerkt einen schädlichen Stoff im Körper zurückliess. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, dass bisweilen eine giftige Materie, welche sich in Blase und Nieren festsetzt, dazu Veranlassung giebt. Ferner entsteht die Krankheit durch den Biss jener Schlange, welche Dipsas *) (Durstnatter) genannt wird; denn auf einen Biss derselben folgt ein unersättlicher Durst. Mag nun aber der Kranke auch noch so viel Wasser zu sich nehmen, der Durst hört doch nicht auf, wohl aber wird in Folge des unablässigen Trinkens der Bauch überfüllt. Bekommt er nun durch die Anspannung des Bauches Beschwerden und Schmerzen, so hält er eine kurze Zeit mit Trinken inne, fährt

*) Die Angaben über die Dipsas sind verschieden: Während Nikander sagt, dass sie der kleinen Viper ähnlich sei, erzählt Galen, dass er von den Marsern, welche sich in Rom durch Schlangenfang ihren Unterhalt erwarben, gehört habe: die Dipsas sei keine von den Vipern verschiedene Schlangenart, sondern man bezeichne damit diejenigen Vipern, welche in Africa und in Küstengegenden lebten; diese Vipern hätten wegen der Beschaffenheit ihres Futters ein salziges Fleisch, was durstig mache. Das passt freilich nicht zu dem, was Aretäus von diesen Schlangen sagt, denn nach ihm erregt nicht der Genuss des Fleisches dieser Schlangen, sondern der Biss derselben heftigen Durst.

jedoch bald darauf damit wieder fort, da er es vor Durst nicht aushalten kann. So wechselt das eine Leiden mit dem andern ab: Durst und Trinken folgen unablässig auf einander. Solche Kranke aber lassen keinen Urin, und auch auf keinem andern Wege wird das Genossene wieder ausgeschieden. So kommt es denn, dass diese Menschen in Folge des unaufhörlichen Trinkens, der Ueberfüllung mit Wasser und der Anspannung des Bauches endlich mit einem Male platzen.

Cap. III.

Von den Krankheiten der Nieren.

Die Nieren sind ihrem Ansehn nach drüsige Organe von ziemlich rother Farbe, und in dieser Beziehung mehr der Leber, als den Brüsten und den Hoden ähnlich, denn diese letztern sind zwar auch Drüsen, aber mehr weiss. Der Form nach kommen sie den Testikeln ziemlich nahe, sind jedoch etwas breiter und mehr gekrümmt. In ihrem Innern befinden sich kleine, siebförmige Höhlen, durch welche der Urin durchsickert. Von jeder Niere geht ein sehniger, einer langen Pfeife (*αὐλός*) ähnlicher Canal aus, welcher sich an die entsprechende Seite der Blase ansetzt. Der Weg des Urins von den Nieren zur Blase ist auf beiden Seiten gleich.

Die Blase nun ist, sowie die Nieren und jene Canäle, vielen verschiedenen Krankheiten unterworfen. Von den akuten, welche durch Blutung, Fieber und Entzündung tödten, habe ich schon gesprochen; die chronischen, in deren Folge der Mensch hektisch wird, sind zwar nicht geradezu tödtlich, können aber nicht geheilt werden und enden erst mit dem letzten Athem des Kranken. Zu diesen chronischen Krankheiten gehören: Abscesse, Geschwüre, Steinbildung, Hämorrhoiden. Die Geschwüre entstehen in Folge von Abscessen, sind sehr schwer heilbar und die langwierigsten von allen, welche überhaupt bei Menschen vorkommen.

Die Steine bilden sich zwar nur langsam, machen aber viel Schmerzen, wenn sie sich einklemmen, weil ihr Durchgang nicht leicht ist, und dazu kommen noch die Beschwerden in Folge des gehinderten Urinabganges. Sind kleine Steine in grosser Anzahl vorhanden, so kleben sie an einander und bleiben an ihrer

Stelle liegen; wenn aber ein grosser Stein den Weg versperrt, und dies zu gleicher Zeit in beiden Nieren statt findet, so sterben die Kranken in Folge der Urinverhaltung und der Anspannung der betreffenden Theile in kurzer Zeit. Weislich hat die Natur jene Höhle in den Nieren in länglicher Form und in ziemlich gleicher Weite mit den Ureteren gebildet — jene ist nur um ein Weniges weiter als diese —, damit nämlich, wenn in den obern Theilen ein steiniges Concrement entstanden ist, dasselbe leicht in die Blase gelangen könne. Deshalb bilden sich auch die Steine meist in einer länglichen Gestalt, denn bei ihrer Verbindung nehmen sie meist die Form der Ureteren an. Sind die Steine in ihrem Dickdurchmesser ungleich, so sind sie an ihrem vordern Ende dünn wegen der Enge der Ureteren, an ihrem hintern aber dick wegen des aus den Nieren nach unten abfliessenden Urines *). Die Steinbildung geht ausschliesslich in den Nieren vor sich und zwar nur in solchen, die in hohem Grade erhitzt sind; es bleiben jedoch die steinigen Concremente meistens nicht in den Harnleitern sitzen, sondern sie werden als Körnchen mit dem Urin herabgespült. Diese kleinen Massen eben sind es, welche die Krankheitsmaterie bilden und die Symptome hervorrufen. Wenn sich aber ein grösserer Stein in dem Nierenbecken eingeklemmt hat, so entstehen in den Hüften und zwar in der Gegend des Psoasmuskels Schmerzen, welche sich bis zu den mittlern Rippen ausbreiten, wodurch es denn geschieht, dass Viele sich zu der falschen Meinung verleiten lassen, es sei eine Pleuresie vorhanden. Die Kranken haben das Gefühl von Schwere in den Hüften; alle Bewegungen des Rückgrates sind schmerzhaft, so dass der Körper nur mit vieler Beschwerde nach vorn geneigt werden kann. Es entsteht ein peinliches mit der Empfindung von Druck und Zusammenschnürung verbundnes Leibschnneiden, weil der Darm sehr gewunden ist. Hat sich Urin angehäuft, so tritt Auftreibung

*) Aretäus denkt sich also bei dieser Schilderung einen Stein von länglicher Form so liegend, dass er mit dem einen, vordern Ende in den Ureter hineinragt, mit dem andern, hintern Ende sich noch im Nierenbecken befindet. Wenn nun aus dem fort und fort secernirten Urin sich neue Steinpartikelchen ausscheiden, so können diese sich nur an den hintern Theil des schon vorhandnen Steines ansetzen und diesen dicker machen, während an dem vordern im Ureter steckenden Theile desselben ein solcher Zuwachs nicht stattfinden kann.

und Drang zum Urinlassen ein, wie bei Kreissenden. Die Kranken haben viel Blähungen, von denen aber keine abgehn; sie verfallen in ein beissendes hitziges Fieber, bekommen eine trockne Zunge, leiden an Verstopfung und magern ab. Der Appetit fehlt und wenn sie trotzdem etwas zu sich nehmen, so wird das schlecht verdaut und giebt keine Kräfte. Zu der Zeit aber, wo der Stein in den Harnleiter herabgleitet, wird der Körper wie von einem Frostschauer durchschüttelt, und der Kranke fühlt, wie das Concrement, durch einen kräftigen Impuls fortgetrieben, nach unten abgeht. Ist es nun in die Blase gelangt, so fliesst eine grosse Quantität wässrigen Urines ab; es tritt Stuhlgang ein, Blähungen gehen ab, der Magen kehrt in seinen normalen Zustand zurück, es erfolgt Aufstossen und alle bisherigen Beschwerden verschwinden. Bisweilen fliesst auch in Folge einer Verletzung des Ureter vor dem Urin etwas Blut ab. Die Plage wiederholt sich aber beim Durchgange des Steines durch die Harnröhre; denn wenn jener grösser ist als diese, so bleibt er lange Zeit stecken, die Blase wird überfüllt, und nun entsteht eine sehr schmerzhaftes Urinverhaltung, da nicht nur die Blase, sondern auch zugleich die Ureteren ausgedehnt werden. Die meisten Schwierigkeiten beim Durchgange machen die gekrümmten Steine. Auch habe ich hakenförmige gesehen, an deren Vorsprünge sich andre Steine angesetzt hatten; meistentheils aber sind sie länglich geformt wegen der geraden Richtung der Canäle. Ihre Farbe ist entweder weiss, thonicht, welche Art vorzugsweise bei Kindern häufig ist, oder gelb, saffranfarben. Diese letztere Art findet sich bei Greisen. Bei diesen kommen häufiger Nierensteine, bei Kindern dagegen mehr Blasensteine vor. Es giebt nun zwei Ursachen der Steinbildung: bei alten Leuten nämlich der kalte Körper und das dicke Blut, denn in der Kälte wird das Dicke schneller fest, wie man dies schon an den warmen Quellen sehen kann, welche ja durch die Kälte zu hartem Stein verdichtet werden; bei Kindern aber giebt die schlammige Masse, welche vom Blute ausgeschieden wird, die Veranlassung ab *).

In der Zeit nun, wo sich die Steine bilden, treten folgende Zufälle auf. Bei Einigen stellt sich in bestimmten Zwischen-

*) Die hier angehängten Worte: *ὁξως πύρ* sind in der Uebersetzung weggelassen, da ich sie mit den vorigen nicht in einen vernünftigen Zusammenhang bringen konnte.

räumen Blutharnen ein. Diese Erscheinung hat Aehnlichkeit mit dem Hämorrhoidalflusse, zumal da auch das Verhalten des ganzen Organismus bei beiden Zuständen ein ähnliches ist. Die Kranken sind bleich, träge und unlustig zur Arbeit, haben keinen Appetit und eine schlechte Verdauung. Ist der Blutabgang eingetreten, so sind sie matt und die Glieder ihnen wie zer schlagen; im Kopf aber fühlen sie sich frei und leicht. Wenn aber zur bestimmten Zeit der Blutfluss nicht wiederkehrt, so bekommen sie Kopfschmerzen und Schwindel, es wird ihnen vor den Augen dunkel, und Alles dreht sich um sie im Kreise herum. Sehr Viele verfallen dann in Epilepsie; Andere werden ödematös *) und wassersüchtig; noch Andere melancholisch oder gelähmt; denn durch das Aufhören eines gewohnten Blutflusses entstehen solche Zufälle. Wenn reines Blut in flüssigem Zustande ohne beigemischten Urin abgeht, so kommt es meistens aus der Blase. Bisweilen fliesst auch mit einem Male eine Menge Blut aus den Nieren ab. Dieses aber gerinnt, bildet Klumpen, und hat so eine peinliche Harnverhaltung zur Folge.

Aus einer Verletzung entwickeln sich langwierige, schwer zu heilende Geschwüre. Man kann diesen Zustand daran erkennen, dass Krusten oder feine, dem Spinnengewebe ähnliche, Häutchen abgehen; oder es wird ein weisser Eiter, der entweder rein ohne alle Beimengung, oder mit Urin gemischt ist, aus den Harnwegen entleert. Abscesse kann man daraus diagnosticiren, dass Abends Fieber, Frostschauer, Lendenschmerzen und Jucken entsteht. Berstet der Abscess, so gehen ausser weissem Eiter noch purulente fleischartige Klümpchen ab. Die Geschwüre fressen um sich und sind entweder rein oder unrein, was aus der Beschaffenheit des Eiters hervorgeht. Der Urin ist bald übelriechend, bald ohne Geruch.

Hämorrhagieen und Abscesse entstehen im Frühjahr, Steine im Winter und Herbst. Wenn aber zu den Steinen sich noch Geschwüre gesellen, so wird die Krankheit unheilbar. Rasch tritt Abzehrung und Tod ein.

*) Ausserdem steht hier noch: ἀπαχλυνόμενοι, was Ermerins mit: obcoecati und Crassus mit: veluti caligine perfusi wiedergegeben hat. Abgesehen davon, dass ich nicht einsehe, welcher Zustand mit diesen lateinischen Worten bezeichnet werden soll, würden sie dem Griechischen auch nur dann entsprechen, wenn statt ἀπαχλ.: ἐπαχλυνόμενοι dastünde: ἀπαχλύνω ist aber gerade das Gegentheil von ἐπαχλύνω.

Cap. IV.

Von den Krankheiten der Harnblase.

Von den Blasenkrankheiten ist keine leicht zu nennen: die akuten tödten durch Entzündung, Wunden, Krampf und heftiges Fieber; und Geschwüre, Abscesse, Lähmung und die grossen Steine nehmen zwar einen chronischen Verlauf, sind aber doch unheilbar. Ein grosser Stein nämlich kann weder durch Medicamente beseitigt, noch ohne Gefahr herausgeschnitten werden, denn man muss bei dieser Operation die zarten Blasenwände einschneiden, und dann erfolgt der Tod entweder noch an demselben Tage, oder die Kranken sterben kurze Zeit nachher an Krämpfen und Fieber. Schneidet man aber den Stein nicht heraus, so wird der Mensch durch die Urinverhaltung, die Schmerzen, das Fieber und die Abzehrung aufgerieben. Ist der Stein nicht sehr gross, so tritt, weil er dann leicht in den Blasen Hals herabgleitet und den Weg verschliesst, häufiger Urinverhaltung ein. Obgleich nun kleinere Steine mit etwas weniger Gefahr als grosse durch den Schnitt entfernt werden können, so wird dabei doch immer die Blase verletzt, und, wenn der Kranke auch der Gefahr des Todes entrinnt, so entsteht doch Incontinenz des Urins: ein Uebel, das zwar nicht lebensgefährlich, aber für einen freien Menschen unerträglich ist; denn unaufhörlich fliesst ihm der Urin ab, mag er nun sitzen oder gehen; am unangenehmsten aber ist es beim Gehen. Sind die Steine sehr klein, so können sie durch den Schnitt meistens ohne Gefahr entfernt werden. Wenn der Stein mit der Blase verwachsen ist, so ist er zwar schwer zu erkennen, indessen ist doch immer Schmerz und das Gefühl von Schwere vorhanden, wenn auch die Harnbeschwerden fehlen; findet keine Verwachsung statt, so ist auch stets Dysurie zugegen. Das Vorhandensein von Steinen erkennt man immer aus dem Sande, der sich im Urinsediment befindet. Die Patienten haben auch oft Erektionen, weil ihnen das Harnen, wenn ein Stein zugegen ist, Schmerzen macht und sie den Penis drücken und zerren, als ob sie Blase und Stein zusammen herausziehen wollten. Auch der After wird sympathisch afficirt, indem dort Jucken entsteht. Es kann aber auch in Folge der heftigen Compressionen des Bauches, wodurch die Kranken mit Gewalt den Stein

aus der Blase zu drücken suchen, zu einem Mastdarmvorfall kommen, denn Blase und Mastdarm liegen nahe bei einander, und wenn der eine Theil leidet, so leidet der andre mit. Deshalb ist auch mit einer Entzündung des Mastdarms stets Ischurie verbunden, so wie umgekehrt bei Blasenschmerzen kein Stuhlgang erfolgt, obgleich die Fäces nicht hart sind. Das sind nun die Beschwerden in Folge von Steinen.

Hämorrhagieen, wenn sie auch nicht augenblicklich tödten, rafften doch nach kürzerer oder längerer Zeit die Meisten dahin. Die in Folge derselben entstehenden Blutpfropfe sind wegen der Ischurie, welche durch sie hervorgebracht wird, höchst verderblich, ebenso sehr wie die Steine. Denn wenn auch das Blut beim Erguss dünn und hell und nicht zum Gerinnen geneigt ist, so sammelt es sich doch im Laufe der Zeit in der Blase an, und da diese warm ist und das Blut darin gewissermaassen gekocht wird, so wird es fest und bildet Pfröpfe. Diese Ischurie aber tödtet sehr leicht; es entstehen heftige Schmerzen, starkes Fieber, die Zunge wird trocken; dann verfallen die Kranken in Delire und sterben.

Wenn in Folge eines Trauma Schmerzen entstehen, so ist die Wunde tödtlich. Geschwüre, wenn sie auch nicht gleich anfänglich den Tod herbeiführen, werden doch durch das hinzukommende Fieber und die Entzündung unheilbar. Die Blase nämlich hat dünne Wände und ist von sehniger Beschaffenheit; deshalb bildet sich in ihr kein Fleisch und es erfolgt nicht leicht Vernarbung. Dazu kommt noch, dass der Urin gallig, scharf und beissend ist. Ein Geschwür der Blase ist denselben Zuständen ausgesetzt, wie Geschwüre an Gelenken: füllt sich die Blase, so wird sie ausgedehnt; entleert sie sich, so fällt sie zusammen; ebenso verhält sich ein Gelenk bei Streckung und Flexion der Glieder *); Geschwüre an Gelenken heilen aber immer schwer. In Folge eines Abscesses geht die Blase auch in Vereiterung über. Die Symptome sind dieselben wie bei Vereiterung anderer Theile. Entzündung, Fieber und Frost gehen der Abscedirung voraus. Auch die Gefahr ist dieselbe. Wenn der abgehende Eiter dick, weiss und nicht übelriechend ist, so

*) Dieser letzte Satz ist im gewöhnlichen griechischen Text nicht verständlich, wahrscheinlich corrupt. Ich habe ihn nach der Ermerins'schen Lesart frei übersetzt.

ist das Geschwür ein gutartiges; frisst es aber um sich, so wird der Harn hefenähnlich, eitrig und stinkend. Unter solchen Umständen ist der Tod nicht fern. Der Urin ist beissend, beim Entleeren desselben haben die Kranken heftige Schmerzen, welche sich bis zu dem vordersten Theil des Penis verbreiten. Alles, mag es sein, was es wolle, auch ganz Entgegengesetztes, schadet dem Kranken: Fülle und Leere; Bewegung und Ruhe, Baden und nicht Baden, Essen und Hungern, Süßes und Saureres. Was dem Einen gut bekommt, verträgt der andre nicht; kurz es ist gar nicht möglich, etwas aufzufinden, was für Alle passte.

Cap. V.

Von dem Samenfluss, Gonorrhoea.

Der Samenfluss ist zwar kein lebensgefährliches, aber ein ekelhaftes Leiden, von dem man nicht gern sprechen hört. Wenn nämlich sowohl die Säfte, als die Geschlechtstheile ganz erschlaßt und kraftlos sind, so ergiesst sich der Same aus den gleichsam leblosen Theilen, und lässt sich nicht zurückhalten, nicht einmal im Schlaf; denn sowohl im Schlaf als im Wachen fließt er unaufhörlich ab, und am Ende sogar, ohne dass es der Mensch fühlt. Auch Weiber leiden an dieser Krankheit, aber diesen geht der Same unter Jucken der Geschlechtstheile, mit einem gewissen Wollust-Gefühle ab; dabei haben sie eine schamlose Begierde nach Beischlaf. Bei den Männern fehlt das Jucken ganz. Die sich ergiessende Flüssigkeit ist dünn, kalt, farblos, unfruchtbar; denn wie wäre es möglich, dass bei einer kalten Natur ein zeugungskräftiger Same abflösse. Wenn nun junge Männer an diesem Uebel leiden, so müssen sie ein greisenartiges Ansehn bekommen. Sie werden träge, abgeschlagen, stumpfsinnig, furchtsam, still, schwächlich, runzlig, unthätig, bleich, weiss, weibisch, appetitlos, kalt. Die Glieder sind ihnen schwer, die Beine taub und eingeschlafen; sie sind ohne Kraft und zu nichts brauchbar. Bei den Meisten führt diese Krankheit zur Paralyse; denn wie sollte nicht die Nervenkraft leiden, wenn die zur Lebenserzeugung erforderlichen Kräfte versiegt sind? Der lebendige Samen ist es eben, der uns zu Männern macht, der uns Wärme und Gelenkigkeit in den Gli-

dern verleibt, in Folge dessen wir Bart, eine schöne Stimme und Muth bekommen, und kräftig werden zum Denken und Handeln. Diejenigen dagegen, welchen dieser lebendige Samen fehlt, sind runzlig, schwächlich, haben eine feine hohe Stimme, eine Glatze, keinen Bart und überhaupt etwas Weibisches. Wenn aber ein Mann sparsam mit seinem Samen umgeht, so wird er kräftig, kühn und stark wie die wilden Thiere. Das beweisen uns die Athleten, welche enthaltsam sind; denn diejenigen, welche unmässig leben, werden, auch wenn sie von Natur aus kräftig waren, schwächer als die von Haus aus schwachen; während auf der andern Seite diejenigen, welche von der Natur weniger Kräfte bekommen hatten, durch Enthaltensamkeit stärker werden, als die Starken; kein Geschöpf wird durch irgend etwas Andres stark und kräftig, als durch den Samen. Einen mächtigen Einfluss also hat der lebendige Samen auf Gesundheit, Kraft, Muth und Zeugung. Litt Einer vorher an Satyriasis, so hört diese alsbald nach dem Eintritt von Gonorrhoe auf.

Cap. VI.

Vom Morbus stomachicus.

Der Magen (*στόμαχος* *) ist der Urheber sowohl der Lust, als der Unlust. Wegen der Nachbarschaft mit dem Herzen und seiner sympathischen Beziehung zur Seele hat er Einfluss auf

*) Mit Rücksicht auf das nächste Capitel ist es nöthig, hier eine Bemerkung über den Unterschied von: *στόμαχος* und *κοιλίη* zu machen: So sicher es ist, dass Aretaeus unter *στόμαχος* den Oesophagus versteht — *ἡ ἀρτηρίη τῷ στομάχῳ παρατεταμένη καὶ ξυνημμένη* —, so geht doch sowohl aus dem Inhalt des vorstehenden Capitels, als auch aus dem Anfange des Capitels über Cholera (p. 28), wo von den *ἐν στομάχῳ* angesammelten Stoffen die Rede ist, deutlich hervor, dass er diese Bezeichnung nicht auf die Speiseröhre im gewöhnlichen Sinne beschränkt, sondern einen Theil des Magens — den in der Nähe der cardia gelegenen — mit darunter begreift, während er den übrigen mehr nach rechts gelegenen Theil mit *κοιλίη* bezeichnet. Es scheint, dass Aretaeus den *στόμαχος* mehr als receptaculum für die genossenen Speisen ansah, während er die Verdauung als Geschäft der *κοιλίη* (*σπλάγχχον πεπτήριον*) betrachtete, was auch mit unsern jetzigen Kenntnissen über die verdauende Thätigkeit dieser beiden Theile des Magens recht gut in Einklang stünde. — Im

Kräfte, Munterkeit oder Niedergeschlagenheit des Menschen. In dieser Beziehung hat der Magen eine sehr mächtige Wirkung, wie wir auch bereits früher besprochen haben. Die Folgen der Heiterkeit wiederum sind: eine gute Verdauung, kräftige Muskeln und gesundes Aussehn; von der Traurigkeit aber werden die entgegengesetzten Zustände hervorgebracht, und auf der andern Seite entsteht durch Nahrungsmangel Niedergeschlagenheit; auch Melancholische verlieren den Appetit. Leidet ein Mensch am Magen, so sind ihm alle Speisen zuwider, nicht nur dann, wenn er sie genossen, sondern auch, ohne dass er nur welche gesehen hat. Er bekommt Aufstossen, Ekel, Beängstigung, Wasserspeien, Magenschmerzen. Bisweilen tritt auch ein Erguss von Speichel und Erbrechen ein. Wenn nun auch schon bei ganz leerem Magen der Körper leidet, so sind doch in diesem Zustande die Beschwerden geringer als nach einer Mahlzeit. Werden die Kranken durch die Noth gezwungen, etwas zu geniessen, so entsteht ein Schmerz, der viel peinlicher ist, als Hunger. Das Kauen ist ihnen schmerzhaft, noch weit mehr aber das Schlucken. Solche Patienten verschmähen nicht etwa die gewohnten Speisen und begehren ungewöhnliche, als wenn ihr natürlicher Appetit ganz unnatürlich geworden wäre; sondern ihr Widerwille erstreckt sich auf alle Dinge in gleicher Weise, und deshalb verabscheuen und vermeiden sie jede Nahrung. Zwischen den Schulterblättern fixirt sich ein Schmerz, welcher nach dem Essen und beim Schlucken heftiger wird.

Deutschen haben wir aber kein Wort, was ganz diesem *στόμαχος* entspräche. In diesem Capitel musste ich des Verständnisses halber *στόμαχος*, ebenso wie *κοιλίη* im nächsten Capitel, mit Magen wiedergeben, während ich an andern Stellen, wo es thunlich war, mich der Bezeichnungen: Speiseröhre und Schlund bediente, um den Unterschied von *κοιλίη* auszudrücken. Im Lateinischen kann man dem Uebelstande mit: *stomachus* und *ventriculus* ausweichen, wobei dann freilich manche Leser über die Grenzen des *stomachus* in Ungewissheit gerathen dürften. Ganz unrichtig ist es, wenn Locher *στόμαχος* auf den Magen und *κοιλίη* auf das Colon bezieht, was von Aretaeus nie *κοιλίη*, sondern immer *κῶλον* genannt wird. — Wenn wir daran denken, dass bei vielen Thieren der Magen mehr oder weniger scharf in eine linke (*portio cardiaca*) und eine rechte Hälfte (*p. pylorica*) getheilt wird, so liegt wohl die Annahme sehr nahe, dass Aretaeus auch hier, ebenso wie bei dem fünften Leberlappen (p. 34) Thieranatomie im Sinne hatte und unter *στόμαχος* den oesophagus mit der *portio cardiaca* des Magens zusammenfasste.

Ausserdem klagen sie über: Uebelkeit und Unbehaglichkeit, Gesichtsschwäche, Klingen vor den Ohren, Benommenheit des Kopfes, Abgeschlagenheit in den Gliedern, Klopfen im Präkordium; es kommt ihnen vor, als bewege sich das Rückgrat nach den Beinen zu. Sowohl im Stehen als im Liegen haben sie das Gefühl, als würden sie bald hier - bald dorthin bewegt, wie das Schilf oder die Bäume von dem Wehen des Windes. Sie spucken einen kalten, wässrigen Schleim aus, und wenn zu viel Galle vorhanden ist, so wird es ihnen schwarz vor den Augen. Sie haben keinen Durst, wenn sie auch nach dem Essen zu dursten meinen. Gewöhnlich können sie nicht schlafen, sind aber müde und schläfrig, und wenn sie einmal schlafen, so ist der Schlaf kein gesunder, sondern dem Coma ähnlich. Sie sind mager, blass, schwächlich, entkräftet, muthlos, furchtsam, still, ganz unvermuthet aber auch zornig; Viele sogar melancholisch, denn diese Krankheit geht leicht in Melancholie über.

Das muss ein Leiden der Seele sein, was vom Magen aus der Seele sich mitgetheilt hat. Die Menschen aber, welche von der Sympathie der einzelnen Körpertheile, aus welcher die wichtigsten Erscheinungen hervorgehen, nichts wissen, sind der Meinung, dass blos der Magen erkrankt sei. Eine Bestätigung meiner Ansicht liegt in der Verbindung des Herzens, von dem alles Leben seinen Ursprung hat; denn zwischen den Lungen sitzt das Herz, und in der Mitte dieser Theile ist der Magen angeheftet, welcher sammt jenen Organen an der Wirbelsäule befestigt ist. Aus dieser Nachbarschaft mit dem Herzen entspringt der Magenschmerz, die Entkräftung und die Melancholie.

Ursachen dieser Krankheit giebt es unzählliche; die vorzüglichste aber ist ein reichlicher Ausfluss von Eiter aus dem Darm durch den Magen. Häufig kommt sie aber auch bei denen vor, welche aus Noth sich mit einer schmalen, harten Kost begnügen müssen; ferner bei solchen, welche ihrer Ausbildung halber viel arbeiteten und erduldeten, die vor Begierde nach der göttlichen Wissenschaft wenig essen und schlafen, und sich um nichts, als die Worte und Thaten der Weisen kümmern. Solche verschmähen eine reichliche, mannigfaltige Kost; ihre Nahrung ist der Hunger, ihr Getränk nur Wasser; sie wachen, anstatt zu schlafen; statt im Bett liegen sie auf der nackten Erde; ein schlechtes dünnes Kleid benutzen sie als Decke, ihre Kopf-

bedeckung ist die Allen gemeinsame Luft. Reichthum besteht für diese Leute nur in der Fülle der göttlichen Wissenschaft und deren Benutzung, denn dahin führt das Streben nach Gelehrsamkeit. Wenn sie etwas zu sich nehmen, so ist ihre Kost nur kärglich und nicht bestimmt, den Hunger zu stillen, sondern nur das Leben zu erhalten. Sie verschmähen den Genuss des Weines und erheitern sich nie durch denselben. Reisen und Spaziergänge machen sie niemals. An körperliche Uebungen ist bei ihnen nicht zu denken, und deshalb kommen sie nie zu Fleische; denn was gäbe es wohl, von dem die Sucht nach Gelehrsamkeit nicht abzöge? Vaterland, Eltern, Geschwister, sich selbst vergessen sie und schlagen das Leben nur für gering an. Dafür wird aber auch ihr Körper dürr und hager; sie verlieren die gesunde Farbe, altern schon in der Jugend, werden vor lauter Denken stumpfsinnig, barsch und finster. Bei ihrem Mangel an Esslust sättigen sie sich mit jeder beliebigen, schlechten, spärlichen Nahrung, die sie gerade zur Hand haben; eine etwas reichlichere Kost ist ihnen ungewohnt; alle Speisen sind ihnen gleichgültig. Nehmen sie ja einmal etwas Ungewohntes zu sich, so schadet es ihnen, und sogleich bekommen sie einen Widerwillen gegen Alles. Darin besteht jene chronische Krankheit des Magens. Entzündungen, Flüsse, Cardialgie und die andern Magenbeschwerden werden nicht mit unter dem Namen: morbus stomachicus begriffen.

Diese Krankheit bringt der Sommer mit sich, weil zu dieser Zeit Verdauung, Appetit und überhaupt alle Kräfte darnieder liegen. Bezüglich des Lebensalters sind ihr vorzüglich die Greise unterworfen, weil durch die Nähe des Todes der Appetit, auch ohne dass eine besondere Krankheit vorhanden ist, schwindet.

Cap. VII.

Vom morbus coeliacus.

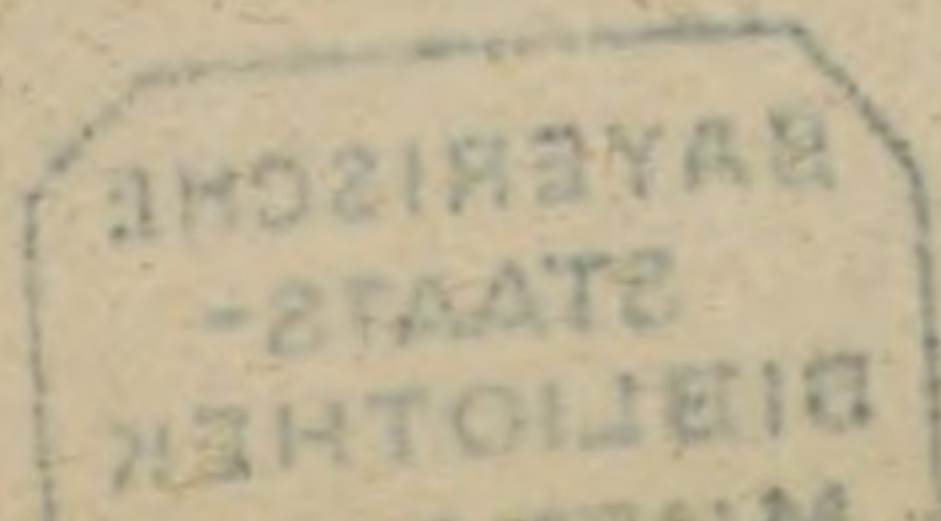
Das Geschäft des Magens (*κοιλίη* *), die Verdauung, wird unterbrochen, sobald Diarrhoe den Menschen befällt, wobei die Nahrung in einem feuchten, unverdaulichem Zustande abgeht. Entstand nun der Durchfall nicht aus einer ganz geringfügigen Ur-

*) Siehe die Anmerkung im vorigen Capitel.

sache, dauert er länger als ein bis zwei Tage, und wird der Mensch in Folge der mangelhaften Ernährung ganz entkräftet, so entsteht jener chronische morbus coeliacus, welcher bedingt ist durch Schwäche der verdauenden Wärme und Kälte des Magens. In gewissem Grade wird allerdings die genossene Speise erwärmt und aufgelöst; allein es geschieht dies nicht in vollkommener Weise und es wird nicht der gehörige Speisebrei bereitet; die Verdauung kommt vielmehr in Folge der Unthätigkeit des Magens nur halb zu Stande. Daher geschieht es, dass die Speise eine üble Beschaffenheit annimmt, sowohl in Bezug auf Farbe, als auch auf Geruch und Consistenz: die Fäces sind weiss, ohne gallige Färbung, sehr übelriechend, schlammig, und wegen der unvollkommenen Verarbeitung der Speisen, deren Verdauung schon in ihren Anfängen stehen geblieben war, unzusammenhängend und dünnflüssig.

Aus diesem Grunde ist der Bauch von Gasen aufgetrieben, und es erfolgt häufiges übelriechendes Aufstossen. Entweichen die Gase nach unten, so poltert es im Leibe und mit dem Gefühl, als ginge etwas Flüssiges mit ab, entweichen laute Blähungen zugleich mit einer thonichten Flüssigkeit. Bisweilen haben die Kranken heftige stechende Schmerzen im Bauch. Sie werden mager, blass, kraftlos, sind nicht im Stande, die gewohnten Geschäfte zu verrichten, schwanken beim Gehen hin und her; die Venen an den Schläfen treten hervor, weil diese Gegenden nicht gehörig ernährt werden und einsinken; aber auch am ganzen Körper treten die Blutadern heraus, da in Folge der Krankheit nicht nur die Verdauung leidet, sondern sogar das Wenige, was noch verdaut ist, nicht einmal zur Ernährung des Körpers benutzt wird. Mir scheint deshalb auch die Krankheit nicht allein auf einer mangelhaften Verdauung, sondern auch auf einer mangelhaften Resorption zu beruhen.

Nimmt die Krankheit zu, so werden alle Säfte aus dem ganzen Körper dem Magen zugeführt, und der Mensch zehrt daher noch mehr ab. Die Lippen werden rissig, die Haut trocken; der Bauch ist bisweilen glühend heiss, bisweilen eiskalt. Mitunter geht mit den letzten Fäkalmassen helles reines Blut ab, als wenn ein Blutgefäss geborsten wäre. Die Ursache hiervon ist eine Schärfe, welche die Adern corrodirt. — Es ist dies ein langwieriges, schwer zu heilendes Uebel; denn wenn es auch aufgehört zu haben scheint, so kehrt es doch entweder ohne



alle nachweisbare Ursache, oder nach dem geringsten Fehler zurück. Es tritt also zu wiederholten Malen auf.

Bei alten Leuten kommt das Uebel am häufigsten vor; bei Weibern öfter, als bei Männern. Bei Kindern ist zwar Diarrhoe eine häufige Krankheit, weil sie sich oft durch unzweckmässige Nahrung den Magen verderben, aber sie setzt sich bei ihnen in dem Magen nicht so fest. Der Sommer bringt diese Krankheit öfter als die andern Jahreszeiten mit sich, dann der Herbst und endlich auch der Winter, wenn er sehr kalt ist und die Wärme fast ganz vernichtet. Auch gesellt sich dieses Uebel, so wie die Dysenterie und Lienterie, zu andern chronischen Krankheiten. Bisweilen wird es aber auch durch einen gierigen kalten Trunk hervorgerufen.

Cap. VIII.

Von denen, welche am Colon leiden.

Menschen, deren Colon erkrankt ist, sterben oft rasch unter heftigen schneidenden Schmerzen. Ursachen dieser Krankheit giebt es unzählige. Symptome derselben sind: ein Gefühl von Schwere bei leerem Magen, das an der afficirten Stelle am meisten sich bemerkbar macht, Müdigkeit, Trägheit, Appetitlosigkeit, Abmagerung, Schlaflosigkeit, gedunsenes Gesicht. Ist der an der Milz liegende Theil des Colon vorzüglich ergriffen, so sehen die Kranken schwarzgrün aus; ist es der an der Leber befindliche, so wird die Haut hellgelb gefärbt, in Folge der Sympathie des Colons mit dem zunächst liegenden Eingeweide. Nehmen die Kranken Speisen zu sich, so wird der Bauch, auch wenn sie nur eine kleine Quantität genossen und die Speisen keine blähenden waren, doch von Gasen aufgetrieben. Obwohl sie das Bedürfniss haben, die Blähungen entweichen zu lassen, so ist ihnen das doch nicht möglich; es dringt zwar Luft nach oben, aber sie findet keinen Ausgang. Erzwingen sie es mit Gewalt, dass einige Winde entweichen, so haben diese, wenn sie nach oben abgehn, einen üblen sauern Geruch. Nieren und Blase nehmen an der Krankheit Theil; es entsteht Schmerz in diesen Organen und Harnstrenge; diese Theile sind aber nicht die eigentlich ergriffenen, sondern nur sympathisch afficirt. Noch weit wunderbarer aber ist es, dass der Schmerz ganz unerwartet

auch zu den Hoden und den Cremasteren herabsteigt. Vielen Aerzten ist der Consensus zwischen diesen Theilen ganz unbekannt, und einige schnitten wohl gar in manchen Fällen die Cremasteren weg, weil sie glaubten, dass in ihnen der Sitz des Uebels sei. Aber auch diese Schmerzen sind nur sympathisch.

Diese Krankheit zieht nicht selten Abscesse, bösertige Geschwüre, unheilbare Wassersuchten und Schwindsuchten nach sich; denn sie wird durch Kälte, dicke Säfte und vielen zähen Schleim hervorgerufen. Sie entsteht aber auch in Folge des Alters, einer kalten Gegend und eines harten Winters.

Cap. IX.

Von der Ruhr.

Die obern dünnen und galligen Gedärme bis zum Coecum hin werden Cholades genannt. Von da ab erstrecken sich bis zum Anfang des rectum die untern, dicken und fleischigen. In allen Därmen nun entstehen Geschwüre. Unter dem Namen Dysenteria fast man die verschiedenen Arten dieser Geschwüre, von denen auch verschiedene Krankheiten hervorgerufen werden, zusammen. Bei der einen Art ist die Schleimhaut der Gedärme nur wie abgeschabt, und diese Geschwüre sind eben deshalb, weil sie den Darm nur corrodiren, ungefährlich, zumal wenn sie in dem untern Theil des Intestinal-Traktus ihren Sitz haben; andere sind zwar etwas tiefer, aber doch noch zu den gutartigen zu rechnen; diejenigen aber, welche tief sind, sich nicht abgrenzen, sondern immer weiter um sich greifen, die Gewebe zerstören und brandig werden, sind tödtlich. Bei der Ausbreitung der Geschwüre werden auch kleine Adern mit angefressen, was dann eine Blutung zur Folge hat. Eine grössere Art von Geschwüren sind endlich die, welche erhaben, rauh, uneben, callös sind, ähnlich den Knoten im Holze. Diese heilen sehr schwer, vernarben nicht leicht, und wenn sich ja eine Narbe gebildet hat, so bricht diese bei der geringsten Veranlassung wieder auf.

Ursachen zur Entstehung der Ruhr giebt es unzählige. Die vorzüglichsten sind: Cruditäten, häufige Erkältungen, der Genuss scharfer Speisen, des Myttotus — eines aus Zwiebel und Knoblauch zusammengesetzten Gemüses — oder der Zwiebel und des

Knoblauchs allein, ferner der Genuss von altem scharfen Fleisch, wodurch man sich den Magen verdirbt; ungewohntes Getränk, wie z. B. *κρυσεών* oder *βουτέων* *), oder andere Gemische, wie man sie in den verschiednen Gegenden, um den Durst zu stillen, statt des Weines bereitet. Aber auch Schläge, Kälte und kaltes Trinken erzeugen Geschwüre.

Je nach Verschiedenheit der Geschwüre sind auch die Ausleerungen und sonstigen Symptome verschieden. Sind die Geschwüre nur oberflächlich, so sind die Fäces aus dem obern Theile der Därme dünn, gallig und haben keinen andern Geruch, als den eigenthümlichen der Eingeweide; die Excremente aus dem Leerdarm sind stärker gefärbt, saffranartig, übelriechend. Mit ihnen geht die genossene Speise zwar etwas verdünnt, aber nicht verdaut, ab. Bisweilen haben die Fäces einen garstigen Geruch in Folge der Putrescenz der Geschwüre, bisweilen auch nur den dem Kothe eigenthümlichen. Die Ausleerungen aus den untern Därmen bei dieser Art von Geschwüren sind wässrig, dünn, geruchlos. Sind die Geschwüre tiefer, so geht eine ichoröse, röthliche, weinfarbige oder fleischwasserähnliche Flüssigkeit ab, entweder allein, oder zugleich mit Kothmassen, welche das eine Mal dünn, durch die umgebende Feuchtigkeit verflüssigt, ohne Galle, und geruchlos; ein ander Mal aber fest und trocken, nur durch die umspülende Flüssigkeit schlüpfrig gemacht sind. Bei grössern und flachern Geschwüren in dem obern Theil der Därme gehen gallige Stoffe ab, welche sowohl die Theile, von denen sie kommen, als auch die, an welchen sie vorbeigehen, ja sogar den After anfressen, denn die Galle ist scharf, zumal wenn sie von einem Geschwür kommt. Die Galle ist aber auch fett wie Oel. Bei tiefern Geschwüren im untern Theil der Därme gehen dicke mit Schleim gemischte Blut-Coagula und fleischähnliche, nicht fette, kleine Fetzen ab, die wie vom Darm abgeschabt erscheinen; bisweilen finden sich unter den Ausleerungen ganze Darmstückchen. Auch werden weisse, dicke, schleimige, geschnittenem Speck ähnliche Massen ausgeleert, die von etwas Flüssigkeit umgeben sind. Diese Stoffe kommen aus dem Mastdarm. Mitunter gehen auch schleimige, kleine, rundliche Massen ab, die Jucken und Fressen erregen, und den Kranken nöthigen, öfters zu Stuhle zu

*) Gewürzhafte Getränke, deren Bereitung weiter nicht bekannt ist.

gehen, welchem Drange er auch unter einiger Erleichterung Folge leistet. Dabei geht aber immer nur wenig ab. Man nennt diesen Zustand: Tenesmus. Aus dem Colon aber kommen rothe, grosse, viel umfangreichere, fleischähnliche Massen und bei tiefen Geschwüren auch dickes hefenähnliches Blut. Diese Ausleerungen sind viel übelriechender, als die vorigen. Wenn aber die Geschwüre um sich fressen, immer grösser werden, und in ihrem Wachsthum gar nicht aufzuhalten sind, so gehen aus den obern Därmen stark gallig gefärbte, schaumige, hefenartige, schwarze, lauchähnliche Stoffe ab, die dicker sind, als die vorhin erwähnten, und nach Fäulniss riechen. Die Speise ist noch weniger verdaut als in den bisherigen Fällen, so dass sie nur wie von gierigen Zähnen zerstückt aussieht. Sitzen diese Geschwüre in den untern Partteen der Därme, so gehen schwarze Blutklumpen und dicke, fleischähnliche, röthliche, geronnene Massen ab, die bald schwarz, bald ganz bunt aussehen, und deren Geruch unerträglich ist. Die flüssigen Stoffe gehen völlig ohne Wissen und Willen des Kranken ab. Bisweilen löst sich auch ein langes zusammenhängendes Stück von dem Aussehen gesunden Darmes ab, was dann beim Abgange Vielen, welche die Sache nicht kennen, die Furcht einjagt, dass es ein Stück Darm sei. Die Sache verhält sich aber folgendermassen: die Gedärme haben eben so wie der Magen zwei Häute, von welchen die eine in schräger Richtung an die andre angeheftet ist. Wird nun der Zusammenhang beider aufgehoben, so geht die innere Membran in langen Stücken ab; die äussere aber bleibt zurück, nimmt eine fleischige Beschaffenheit an, vernarbt, heilt, und die Kranken leben ohne nachtheilige Folgen fort. Dies betrifft aber nur den untern Darm, und der Grund davon liegt in der fleischigen Beschaffenheit seiner Häute. Wenn von irgend einem Gefässe Blut ergossen wird, so ist dies entweder hellroth oder schwarz, und fliesset unvermischt ab. Auf der Oberfläche desselben bildet sich in Folge der durch die Kälte eintretenden Gerinnung des Blutes eine Haut, die einem breiten Spinnengewebe ähnlich ist. Man könnte in Ungewissheit über den Ort sein, von welchem das entleerte Blut herrührt, indessen spricht der gleichzeitige Abgang von lauten Winden dafür, dass es aus dem Darm und nicht aus der Umgebung stammt. Bisweilen entstehen im Colon auch Abscesse, was nicht befremdender sein kann, als die innern Geschwüre. Denn Symptome, Eiter

und Heilung sind bei beiden Zuständen ganz gleich. Wenn aber harte, geballte, rauhen Körpern ähnliche Fleischmassen abgehen, so ist der Abscess kein gutartiger. Bisweilen fliesst aus dem Colon, ganz wie bei der Ruhr, eine grosse Menge Wasser ab, wodurch Viele von der Wassersucht befreit werden. So verhält es sich nun mit den Geschwüren in den Gedärmen, mit den mannigfachen Arten derselben, und den verschiedenen Ausleerungen bei ihnen.

Jetzt will ich noch von den übrigen Symptomen sprechen, welche sich bei den einzelnen Kranken zeigen, wenn die Geschwüre gutartig, und wenn sie bösartig sind. Bei blossen Excoriationen, mögen diese nun in den obern oder den untern Därmen sitzen, sind die Kranken ohne Fieber und Schmerzen und genesen, ohne das Bett hüten zu müssen, schon bei einer etwas schmalen Diät auf verschiedene Weise. Ist aber ein Geschwür vorhanden und befindet sich dasselbe in den obern Därmen, so entstehen kneipende, durchdringende Schmerzen, wie von der Galle, und von Zeit zu Zeit macht sich eine geringe Hitze fühlbar, weil sich meistentheils Eiter bildet. Die Verdauung kommt nicht ganz vollständig zu Stande, der Appetit aber fehlt nicht. Die Geschwüre in den untern Därmen sind weit weniger gefährlich, als in den obern, weil jene viel fleischiger sind. Bei tiefen und um sich greifenden Geschwüren aber entsteht, wenn sich dieselben in den obern Därmen befinden, rasch ein heimliches in den Eingeweiden verborgenes Fieber, Frost am ganzen Körper, Widerwillen gegen alle Speisen, Schlaflosigkeit, übelriechendes Aufstossen, Ekel, galliges Erbrechen, Schwindel. Haben viele und zumal gallige Entleerungen statt, so wird das Leibschneiden anhaltender und die übrigen Schmerzen heftiger. Es tritt Verfall der Kräfte und Schwäche in den Knieen ein. Die Kranken fiebern, dursten, sind beängstigt, haben Uebelkeiten, Erbrechen schwarzer Massen; die Zunge wird trocken, der Puls klein, kraftlos. Zu diesen Symptomen kommen noch alle diejenigen hinzu, welche ich bei den bösartigen Geschwüren als tödtliche bezeichnete. Die Kranken haben heftige Magenschmerzen, die sich bis zur Ohnmacht steigern, ja manche erholen sich von dieser Ohnmacht gar nicht wieder, sondern gehen dabei zu Grunde. Dieselben Symptome entstehen auch bei Geschwüren im Dickdarm, wenn dieselben phagedänischer Art sind, und in ihrer Ausbreitung

nicht aufgehalten werden können, nur dass die Schmerzen mehr unter dem Nabel, da wo auch die Geschwüre sitzen, empfunden werden. Ueber die Beschaffenheit der Ausleerungen habe ich schon gesprochen. Sind die Geschwüre anfangs klein, und werden sie in ihrer Ausbreitung aufgehalten, so kommen zu den alten noch neue hinzu. Die einen heilen ab, während andre sich bilden. So entsteht ein Wechsel in den Erscheinungen, ähnlich dem Wogen der Meereswellen. Wenn nun die Natur die Heilung anstrebt, und der Arzt sie unterstützt, so wird das Umsichgreifen der Geschwüre gehindert, und man hat einen tödtlichen Ausgang nicht zu fürchten; die Därme aber bleiben hart und wulstig, und kehren erst nach langer Zeit in den normalen Zustand zurück.

Eine Hämorrhagie in den Eingeweiden, mag sie nun aus einer grossen Vene oder einer Arterie kommen, führt schnell den Tod herbei; denn man kann weder mit der Hand zugreifen und die betreffende Stelle fassen, noch irgend ein Heilmittel auf das Geschwür bringen; und wenn auch wirklich durch irgend ein Mittel die Blutung gestillt würde, so ist der Mensch vor dem Tode doch noch nicht sicher, denn bisweilen fällt ein grosser Schorf ab, und das Lumen des Gefässes steht dann noch weiter offen, als früher; oder das Blut gerinnt zu Klumpen, welche durch ihr Verweilen im Darne die Heilung hindern. Man muss daher gleich beim Beginn der Blutung gegen diese einschreiten. Gewöhnlich kann man es vorher wissen, dass ein Gefäss im Begriff ist zu bersten, wenn auch die Symptome nicht immer ganz deutlich sind: die Kranken sind ängstlich, verstimmt und haben das Gefühl von Schwere an dem Ort, wo das Gefäss zerreißen will. Kurz bevor das Gefäss berstet, ist das Gesicht geröthet. Ist die Ruptur noch frisch, so kann man gewöhnlich noch vollständige Heilung herbeiführen. Schwieriger und langwieriger ist dies aber, wenn bereits eine geraume Zeit verstrichen ist. So verhält es sich nun mit den Darmgeschwüren.

Die Krankheit entsteht am häufigsten im Sommer, dann im Herbst, weniger leicht im Frühling, am seltensten im Winter. Durchfällen sind Kinder und ganz junge Leute unterworfen, der Ruhr aber Menschen, die schon weiter in den Jahren vorgeschritten sind. Ganz alte Leute genesen selten, und die Geschwüre vernarben bei ihnen erst nach langer Zeit. Phagedäni-

sche Geschwüre kommen bei Greisen selten vor; eben so selten Blutungen.

Cap. X.

Von der Lienterie.

Wenn nach der Ruhr aus breiten und sehr tiefen Geschwüren der obern Därme sich eine Menge dicker, fester Narben gebildet hat, so gehen die Speisen aus den obern durch die untern Därme in einem flüssigen Zustande hindurch, ohne dass Nahrungssaft abgeschieden wird; denn die zarte lockere Membran der Eingeweide, durch welche die nährenden Stoffe dringen, um im Körper vertheilt zu werden, ist durch Narben zerstört. Daher wird der Mensch mager, blass und kraftlos. Diese Krankheit nun, wenn sie bedingt ist durch Narben der Eingeweide, nennt man Lienterie. Sie ist also in diesem Falle eine Folge der Darmgeschwüre. Bisweilen aber sind keine Narben im Darm, und dennoch leiden die Menschen an habituellem Durchfall. Dies hat dann seinen Grund darin, dass die Wärme sich zu sehr abgekühlt hat, die Speise deshalb nicht gehörig verdaut werden kann, und daher keine Nahrungsstoffe in den Körper gelangen. Das ganze Geschäft der Verdauung kommt wegen der vorhandnen Schwäche nicht zur Vollendung. Ist der Durchfall vorübergehend und nicht heftig, so hebt ein einmaliges Erbrechen nach dem Essen die ganze Krankheit. Wenn er sich aber in die Länge zieht, und die Ursache, welche ihn hervorbrachte, im Körper zurückbleibt, so helfen alle Mittel nichts.

Die Lienterie wird durch chronische Krankheiten und durch Kachexieen, welche nicht an das Bett fesseln, hervorgerufen. Bisweilen werden auch Wassersüchtige von ihr befallen, und in diesem Falle kann man ihren Eintritt für ein Glück halten, denn wenn auch die Patienten aus einem Uebel in das andre gerathen, so ist doch das zweite besser als das erste.

Cap. XI.

Von den Krankheiten des Uterus.

Der Uterus dient den Frauen zur Reinigung und zum Gebären, ist aber auch die Ursache von tausenderlei Krankheiten

und üblen Zufällen; denn es kommen nicht nur Geschwüre, Entzündungen und Flüsse an ihm vor, sondern er führt auch einen raschen Tod herbei, wenn er sich plötzlich ganz nach oben bewegt. Von den akuten, gefährlichen Krankheiten ist schon früher die Rede gewesen; zu den chronischen gehören: zweierlei Arten von Flüssen, Verhärtung, Geschwüre, sowohl gutartige als bösartige, completer und incompleter Vorfall.

Von den Flüssen giebt es nun zweierlei Arten: einen rothen und einen weissen, welche man an ihrer Farbe leicht unterscheiden kann. Roth ist der Fluss, wenn Blut abgeht, was nun hell oder dunkel, auch ganz schwarz, dünn oder dick und geronnen sein kann, wie Blutklumpen. Beim weissen Flusse geht eine eiterähnliche, im exquisiten Falle molkenartige Flüssigkeit ab, die aber auch hell wie Wasser, oder blassgelb wie Galle aussehen kann. Sie ist entweder dick wie Schmiere, oder dünn wie schlechter Eiter, und übelriechend. Bisweilen gehen auch Blutklumpen mit dem Eiter ab. Zwischen den einzelnen Arten giebt es aber unzählige Uebergangsstufen. Bisweilen tritt die monatliche Reinigung, wenn auch in gewissen Zwischenräumen, so doch nicht zur regelmässigen Zeit ein; es fliesst zwar nicht viel Blut aus, aber der Abgang dauert viele Tage; dann hört er jedoch, wenn auch nur für wenige Tage, vollkommen auf. In andern Fällen tritt zwar der Blutfluss zur bestimmten Zeit ein, aber bei der ersten Reinigung wird nicht die gehörige Menge Blut abgeschieden, und der Abgang wiederholt sich zwei bis drei Mal in einem Monat. In noch andern Fällen hört der Fluss gar nicht auf, und wenn auch die an jedem einzelnen Tage abgesonderte Blutmenge nur gering ist, so wird sie doch im Laufe des ganzen Monats eine bedeutende. Der Muttermund schliesst sich nicht, sondern bleibt geöffnet und erschlaft, so dass die Flüssigkeit fortwährend abfliessen kann. Ist aber die Blutung stark und dauert sie lange an, so sterben die Frauen an derselben. Kennzeichen sind sowohl die Farbe des Flusses, als auch die Farbe der Patientin selbst. Solche Kranke verlieren Schlaf und Appetit, werden missmuthig, fühlen sich vorzüglich bei dem rothen Flusse sehr matt, und haben viele Schmerzen. Beide Arten dieser Flüsse sind übelriechend, bald mehr, bald weniger; der weisse riecht übler in dem Falle, dass eine bedeutende Fäulniss ihm zu Grunde liegt, der rothe dagegen dann, wenn er in Folge einer rapiden Zerstörung des Uterus auftritt.

Um es kurz auszudrücken: der ganz dunkle Fluss ist der schlimmste von allen, dann kommt der livide, und endlich der blasse, weisse, eiterartige. Diese letzteren Arten sind zwar langwieriger, aber weniger gefährlich; der blasse ist unter ihnen der schlimmere; er ist aber viel ungefährlicher, wenn er mit dem gewöhnlichen gemischt ist; der gewöhnliche Fluss aber ist der rothe und dessen Abarten. In der That ist für alte Weiber der rothe Fluss sehr nachtheilig; jungen Personen schadet der weisse Fluss nur wenig, und diese sind auch bei dem gewöhnlichen nicht gefährdet. Es giebt aber noch eine andre Art von weissem Fluss: bisweilen nämlich ist die monatliche Reinigung weiss, scharf und erregt ein wollüstiges Jucken. Dabei geht eine weisse, dicke, samenähnliche Flüssigkeit ab. Wir bezeichneten diese Form mit dem Namen: weibliche Gonorrhoe. Dies Uebel hat seinen Grund in einer Erkältung des Uterus, in Folge deren er seinen Einfluss auf die Säfte verliert. Das Blut bekommt eine weisse Farbe, weil das zum Röthen nöthige Feuer fehlt. An demselben Uebel leidet auch bisweilen der Magen, wobei Schleim ausgebrochen wird; bisweilen erkranken auch die Gedärme in derselben Weise, und dann tritt Durchfall ein.

Am Uterus bilden sich bisweilen auch Geschwüre; die Einen sind breit, erregen Jucken, sehen, wenn sie dicht bei einander stehen, wie oberflächliche Excoriationen aus, und sondern einen dicken, geruchlosen Eiter in geringen Mengen ab. Diese Geschwüre sind gutartig. Eine andre Art ist tiefer und etwas schlimmer, als die vorigen. Sie erregen gelinde Schmerzen und der von ihnen abgesonderte Eiter ist zwar quantitativ nicht viel beträchtlicher, riecht aber weit übler. Im Ganzen sind jedoch auch diese noch gutartig zu nennen. Wenn aber die Geschwüre tiefer eindringen und ihre Ränder hart und uneben sind, so fliesst eine übelriechende Jauche ab, die Schmerzen sind grösser als bei den vorigen, und die Gebärmutter wird angefressen. Bisweilen gehen sogar abgelöste Stückchen Fleisch ab. Diese Geschwüre sind nicht zur Vernarbung zu bringen, sondern führen mit der Zeit den Tod herbei. Man nennt sie phagedänische. Sie sind tödtlich, wenn der Schmerz in denselben heftiger wird, und die Patientin immer mehr herunterkommt. Es fliesst eine putride Flüssigkeit ab, die so stinkt, dass es die Kranken selbst kaum ertragen können. Durch Berührung und Arzneien wird

dieses Uebel, welches überhaupt keine Behandlung verträgt, verschlimmert. Die Venen des Uterus erheben sich zu Geschwülsten, und die umgebenden Theile werden angespannt. Erfahrene erkennen dies Uebel durch Touchiren; auf eine andre Weise ist es gar nicht zu diagnosticiren. Die Kranken haben dabei Fieber, sind sehr niedergeschlagen, und ihr ganzer Körper trocknet ein, wie dies bei allen bösartigen Geschwüren der Fall ist. Man bezeichnet diese Krankheit auch mit dem Namen: Krebs. Eine andre Art des Krebses ist die, welche kein Geschwür bildet, sondern durch eine harte, feste Geschwulst sich charakterisirt. Der ganze Uterus wird ausgedehnt, und der Schmerz verbreitet sich auf alle Theile, welche mit in die Krankheit hineingezogen werden. Beide Arten von Krebs sind langwierig und tödtlich; der Krebs aber mit Geschwüren ist sowohl hinsichtlich des Geruchs und der Schmerzen, als auch der Lebensgefährlichkeit viel schlimmer, als der ohne Geschwüre.

Bisweilen verändert der Uterus ganz seinen Sitz, und lagert sich auf die Schenkel des Weibes. Es ist dies kaum glaublich, indessen kann man sich mit seinen Augen von der Wirklichkeit überzeugen, und die Ursache davon gehört nicht zu den Unmöglichkeiten. Es erschlaffen nämlich die vom Uterus zu den Weichen hin gehenden sehnigen Häute, welche als Träger des Uterus dienen: die einen von diesen Häuten, welche sich an den Grund der Gebärmutter ansetzen und nach den Lenden zugehn, sind dünn, die andern dagegen, welche vom Gebärmutterhalse aus nach beiden Seiten zu den Weichen hin sich erstrecken, sind sehr sehnig und breit wie Schiffssegel. Alle diese Häute geben nach, wenn der Uterus nach aussen tritt. Meistentheils ist ein solcher Vorfall tödtlich, denn er entsteht in Folge eines Abortus, oder einer heftigen Erschütterung, oder einer sehr schweren Geburt. Ist er aber nicht tödtlich, so leben solche Weiber, die nun das, was eigentlich ihnen verborgen sein sollte, sehen und den Uterus sorgfältig pflegen, noch lange. Bisweilen scheint die innere von den doppelten Häuten des Uterus — es giebt nämlich deren zwei, welche schräg übereinander liegen — von der anliegenden sich los zu reißen: die eine löst sich in Folge eines Flusses, oder eines Abortus, oder einer schweren Geburt ab, bleibt jedoch an ihrem Platze liegen; denn wenn mit Gewalt gezogen wird, so tritt die Membran des Uterus mit heraus. Stirbt die Frau nicht,

so kehrt dieser Theil bisweilen an seinen vorigen Platz zurück, und verbindet sich wieder genau mit den zugehörigen Theilen, oder er bleibt äusserlich nur ganz wenig sichtbar, und das Weib bedeckt ihn mit den Schenkeln. Bisweilen fällt auch der Muttermund allein bis an den Hals vor, zieht sich aber sofort wieder zurück, sobald er ihm vorgehaltenes, übelriechendes Räucherwerk riecht. Auch kann die Frau ihn zum Zurückgehen bringen, wenn sie an wohlriechende Stoffe riecht. Ferner tritt er zurück, wenn ihn die Hebamme mit ihren Händen, die sie vorher mit Salben bestrichen hat, welche die Gebärmutter beruhigen, langsam und sanft reponirt.

Cap. XII.

Von der Arthritis und Ischias.

Arthritis nennt man die Krankheit, bei welcher alle Gelenke gemeinsam von Schmerzen befallen werden. Sind die Füße allein der ergriffene Theil, so heisst das Uebel Podagra; sind es die Hüften: Ischias; sind es die Hände: Chiragra. Der Schmerz darf aber, wenn er diese Namen mit Recht führen soll, nicht ganz plötzlich, oder nach einer besondern Veranlassung eintreten, sondern die Krankheit muss schon lange heimlich im Körper gesessen haben; wohl aber kann unter solchen Verhältnissen Schmerz und Krankheit in Folge einer unbedeutenden Ursache hervorbrechen. Hat das Uebel einen hohen Grad erreicht und sich auf die sämtlichen Gelenke verbreitet, so sind alle Sehnen zusammen ergriffen. Anfänglich schmerzen nur die Sehnen, welche als Gelenkbänder dienen, und alle die Theile, welche von dem einen Knochen auf den andern übergehen. Sehr merkwürdig ist es dabei, dass, wenn man diese sehnigen Theile einschneidet oder quetscht, auch nicht der geringste Schmerz gefühlt wird; entsteht aber der Schmerz darin spontan, so ist dieser heftiger als alle andern, heftiger sogar, als wenn man den Theil mit eisernen Bändern zusammenschnürte, oder mit einem Schwerdt verwundete, oder mit Feuer brennte; ja man benutzt sogar alle diese schmerzhaften Eingriffe als Mittel, um den noch heftigeren Schmerz bei der Arthritis zu lindern. Wenn man in die afficirten Theile einschneidet, während sie schmerzhaft sind, so erscheint der Schmerz in Folge des Schnit-

tes als ein nur ganz geringer, und wird von dem spontanen, heftigern ganz verdeckt. Ist aber der durch die Verwundung hervorgebrachte Schmerz der heftigere, so freuen sich die Patienten, weil dadurch ihr voriges Leiden in Vergessenheit gebracht wird. So verhält sich die Sache wenigstens bei Krankheiten der Zähne und Knochen.

Die wahre Ursache kennen nur die Götter, die wahrscheinliche aber auch die Menschen. Die Sache verhält sich mit kurzen Worten so: Alles, was sehr dicht ist, ist unempfindlich gegen Berührung und Verwundung, und deshalb auch schmerzlos bei Berührung und Verwundung. Denn der Schmerz kommt durch die Empfindung der Rauhigkeit zu Stande; was aber sehr dicht ist, kann nicht rauh gemacht werden und kann daher auch nicht schmerzen. Das Lockere dagegen ist sehr empfindlich und wird durch Verwundung rauh gemacht. Wenn nun das Dichte vermöge seiner normalen Wärme lebt und vermittelt eben derselben empfindet, so kann etwas Compaktes, wie z. B. ein Messer oder ein Stein darauf einwirken, ohne dass der compacte Theil des leidenden Gliedes Schmerz empfindet, denn er ist eben seiner Natur nach dicht. Wenn aber die eingeborene Wärme selbst in ihrer normalen Beschaffenheit alterirt wird, so hat dies eine Aenderung des Gefühls zur Folge. Unter solchen Verhältnissen schmerzt die Wärme an und für sich: sie wird durch jenen Anstoss von innen (durch ihre abnorme Beschaffenheit) zur Empfindung gebracht; bleibt ihr Maass nicht das normale, so entstehet Schmerz.

Die Arthritis befällt bald diese, bald jene Gelenke; bisweilen wirft sie sich auf die Hüften, fixirt sich dann meistens in diesen Theilen, und geht nicht auf die kleinen Gelenke über; denn hat die Krankheit einmal grössere Glieder ergriffen, die ihr Raum genug darbieten, so ergreift sie keine andern. Bisweilen befällt sie auch das Kniegelenk. Wenn sie aber in einem kleinen Gliede beginnt, so springt sie oft ganz plötzlich auf andre Theile über. Die Ischias beginnt entweder an der hintern Seite des Oberschenkels, oder in der Kniekehle, oder am Schienbein; bisweilen tritt der Schmerz auch in der Pfanne, oder am Gesäss auf, oder er ergreift die Lenden, und man glaubt an alles Andre eher, als an eine Ischias. Aber auch in den Gelenken beginnt das Leiden in dieser Weise. Am Fusse befällt der Schmerz die grosse Zehe, dann den vordern Theil der Ferse,

auf welchen wir beim Gehen treten, dann den Hohlfuss, und zuletzt schwillt der Knöchel an. Als Ursache wird immer etwas ganz Falsches angeführt: den Einen hat der neue Schuh gerieben, ein Anderer schiebt die Schuld auf einen weiten Spaziergang, ein dritter auf einen Schlag oder Tritt; keiner aber meint, dass die Ursache des Leidens im Innern seines Körpers liege, und Alle halten dies, wenn man es ihnen gesagt hat, für unglaublich. Oft wird daher das Uebel unheilbar, weil der Arzt im Anfange der Krankheit, als sie noch unbedeutend war, nicht gehörig gegen sie einschritt; hat sie dann mit der Zeit sich verstärkt, so hilft alles Curiren nichts mehr. Bei Einigen bleibt das Uebel während des ganzen Lebens im Fussgelenk sitzen; bei Andern wandert es herum und ergreift nach und nach alle Theile des Körpers. Meistentheils geht es von den Füßen auf die Hände über, weil ihm an diesen Theilen kein grosser Spielraum vergönnt ist. Es sind ja diese Glieder ihrem Baue nach gleich: beide mager und fleischlos, der äussern Kälte sehr nah, der innern Wärme aber sehr fern gelegen. In andern Fällen befällt die Gicht Ellenbogen und Knie; dann zieht sie in der Gegend der Pfanne des Hüftgelenkes herum, und endlich geht sie auf die Muskeln der Brust und des Rückens über. Es ist unglaublich, wie weit sich die Krankheit verbreitet: der Schmerz ergreift sogar die Nacken- und Rückenwirbel, und wirft sich auf die äusserste Spitze des Heiligenbeins; er ist über den ganzen Körper verbreitet, und jeder einzelne Theil thut für sich weh. Sehnen und Muskeln werden gespannt und schmerzen ebenfalls, sogar die Muskeln der Kiefer und Schläfe. Weiter pflanzt sich der Schmerz auf Nieren und Blase fort. Ganz wunderbarer Weise werden zuletzt auch noch Nase, Ohren und Lippen mit in die Krankheit gezogen, da es überall Sehnen und Muskeln giebt. Bisweilen treten auch Schmerzen im Verlauf der Kopfnähte auf. So zeigte ein Patient, ohne zu wissen, was eigentlich weh that, den Verlauf der Nähte: die quere, die gerade, die seitliche, am vordern und hintern Theile des Kopfes. Er klagte über einen feinen in den Knochen sitzenden Schmerz. Die Krankheit ergreift also die Synarthrosen der Knochen ebenso gut, wie das Fuss- und Handgelenk. Nach und nach zeigen sich an den Gelenken verhärtete Knoten. Anfänglich sieht eine solche Stelle wie ein Abscess aus; nach und nach aber wird sie fester, die Flüssigkeit in ihr immer dichter, das Gelenk un-

biegsamer, und endlich bilden sich daraus harte, weisse Geschwülste. Am ganzen leidenden Theile entstehen ausserdem Erhabenheiten, die entweder klein wie Pusteln, oder etwas grösser sind; die in ihnen enthaltene Flüssigkeit ist fest und weiss wie Hagel. Die ganze Krankheit ist aber auch überhaupt kalt wie Hagel. Das Verhalten der Wärme und Kälte scheint jedoch dabei ein verschiedenes zu sein, denn dieselbe Temperatur, welche dem Einen wohlthut, wird vom Andern gemieden*). Ich glaube aber, dass die alleinige Ursache in der der Krankheit eigenthümlichen Kälte liegt, und dass wir immer nur eine einzige Krankheit vor uns haben. Denn wenn der afficirte Theil plötzlich anschwillt und sich heiss anfühlen lässt, so nützt man durch Anwendung der Kälte am meisten. Diese Form nennt man die hitzige Gicht. Wenn aber der Schmerz im Innern der Sehnen verharret, das Gelenk kühl, zusammengefallen ist und nicht anschwillt, so wird die Krankheit die kalte Gicht genannt. In diesem letztern Falle bedarf man erhitzender Medicamente, um die Wärme wieder hervorzurufen, und zwar muss man diese meistens aus der Classe der ganz scharfen nehmen. Für diese Massregel spricht der Umstand, dass denselben Personen nicht immer dasselbe Mittel nützt: was das eine Mal hilft, bringt das andre Mal Schaden. Wärme muss man, um es kurz zusammenzufassen, im Anfang, Kälte zu Ende der Krankheit anwenden. Denn durch Erwärmung werden die colabirten Theile wieder turgide gemacht, und die innere Wärme wird wieder hervorgerufen. Ist diese eingetreten, so thut Kälte dann gute Dienste. Nicht leicht wird das Podagra anhaltend; bisweilen setzt es selbst, wenn es gelind ist, lange Zeit aus. Ein Podagrist trug sogar einmal in der freien Zeit bei den olympischen Spielen im Wettlauf den Preis davon.

Die Männer leiden öfter, aber in geringerem Grade an diesem Uebel, als die Weiber; bei diesen ist es seltner, aber heftiger, als bei jenen; denn das Ungewohnte, Fremdartige, wenn es einmal in Folge einer gewaltsam einwirkenden Ursache in einem stärkern Grade sich entwickelt hat, bringt auch bei weitem bedeutendere Zufälle hervor. Die Krankheit stellt sich mei-

*) Dieser letzte Satz ist im griechischen Text corrupt und lässt sich wörtlich nicht gut wiedergeben; die Uebersetzung ist frei, aber ich glaube wenigstens den Sinn der Worte richtig gefasst zu haben.

stentheils erst nach dem 35sten Jahre ein; sie entwickelt sich jedoch schneller oder langsamer, je nach der Natur und Lebensweise des Individuum. Die Schmerzen dabei sind zwar sehr arg, aber noch schlimmer, als diese, sind die anderen begleitenden Symptome: Ohnmachten bei der geringsten Berührung, Unbeweglichkeit, Appetitlosigkeit, Durst, Schlaflosigkeit. Wenn die Kranken den Anfall überstanden haben, so betrachten sie sich auf der einen Seite als solche, welche dem Tode mit Mühe entronnen sind, und führen ein ausgelassenes, ungebundenes Leben, sind heiter, offenherzig, freigebig und in Bezug auf Diät schwelgerisch; auf der andern Seite aber glauben sie auch, dass sie zum zweiten Mal dem Tod nicht wieder entfliehen können, und geniessen deshalb noch den Rest des Lebens so viel als möglich. Oftmals geht das Podagra in Wassersucht, bisweilen auch in Asthma über, und von diesen Folgen sind die Kranken nicht zu befreien.

Cap. XIII.

Von der Elephantiasis.

Die Elephantiasis hat in Bezug auf Form, Farbe, Grösse und die Art ihres Bestehens sehr viel mit dem Elephanten gemein; sonst aber findet sich auch nichts dem Aehnliches: weder giebt es ein Thier, welches dem Elephanten, noch eine Krankheit, welche der Elephantiasis ähnlich wäre; der Elephant nämlich ist vor allen andern Geschöpfen sehr ausgezeichnet. Er ist erstlich das grösste und dickste Thier. An Grösse erreicht er zwei andre grosse Thiere, die man auf einander gethürmt hat, und an Dicke kommt er vielen andern sehr dicken Thieren zusammen genommen gleich. Auch hinsichtlich des Ansehns findet sich nichts ihm Vergleichbares. Der Farbe nach sind alle Elephanten über den ganzen Körper tiefschwarz. Von den Pferden sind doch die einen ganz weiss, wie die thrazischen Rosse des Rhesus, andre haben nur weisse Füsse, wie der Podargus des Menelaus, andre sehen gelb aus, wie die Hundertundfünfzig (Iliade XI, 680.), noch andre blaugrau:

„Er nahm die Gestalt eines Rosses mit blaugrauer Mähne an“ (Iliade XX, 224.). Dasselbe sehen wir an den Ochsen, Hunden und allen andern Thieren der Erde. Die Elephanten sind die

einzigen Thiere, welche ganz dunkel aussehen, wie Nacht und Tod. Sie haben einen ganz schwarzen Kopf, und das Gesicht ist mit sammt dem kurzen Nacken so versteckt, dass der Kopf zwischen den Schultern zu sitzen scheint und deshalb nicht sehr auffällt. Die Ohren sind gross, breit, flügelförmig und hängen bis zu dem Schlüssel- und Brustbein herab, so dass von ihnen Nacken und Schultern wie Schiffe von Segeln bedeckt werden. Aus dem ganz schwarzen Grunde treten aber beim Elephanten zwei wunderbar weisse Hörner hervor, die von Einigen Zähne genannt werden. Das ist das einzige Weisse an dem Thier; dies ist aber auch so weiss, wie es nichts Andres auch an dem weissesten Thier giebt. Diese Hörner stehen jedoch nicht über der Stirn und den Schläfen, wie bei andern Hörnertragenden Thieren, sondern sie wachsen aus dem Maul und dem Oberkiefer hervor, nicht ganz gerade aus, sondern ein wenig nach oben gebogen, damit die Thiere stehend ihr Futter fressen, und mit den nach oben gekrümmten Zähnen eine Last in die Höhe heben können. Diese Hörner sind gross: ihre Länge beträgt durchschnittlich sechs Fuss; es giebt aber noch viel grössere, ja bisweilen sind sie doppelt so lang. Von der Oberlippe geht ein langer, knochenloser, biegsamer, schlangenförmiger Rüssel ab. An dem Ende desselben befinden sich zwei Löcher, welche die Natur durch den ganzen Rüssel hindurch bis zu den Lungen bohrte, so dass er einer doppelten Pfeife gleicht. Dieses Theiles bedient sich das Thier wie der Nase zum Athemholen; aber es kann ihn auch als Hand benutzen und damit einen Becher zu jeder Zeit ergreifen, ihn umfassen und so fest halten, dass keine andre Gewalt ihm denselben entreissen kann, als ein noch stärkerer Elephant. Ferner sucht es sich damit das Gras zum Futter: von Fleisch kann es sich seines Maules und der kleinen Zähne wegen nicht nähren. Seine langen Beine heben nämlich den Körper hoch über die Erde empor, und da es nun, wie gesagt, nur einen kurzen Hals hat, so kann es nicht mit dem Maule auf der Erde Futter suchen; dazu kommt noch, dass auch die vor dem Maule vorragenden Hörner es hindern, das Futter mit dem Maule zu fassen. Es nimmt sich deshalb mit dem Rüssel eine gehörige Quantität Futter auf, umfasst es mit demselben wie mit einem Garbenschnürer, und stopft es dann gleich in grosser Menge in den Magen. Die Alten nannten daher mit Recht diesen Theil des Thieres: Proboscis, weil er

vor dem Thiere weidet. Aus dem vorhin angeführten Grunde kann der Elephant aber auch nicht aus einem Teich oder Flusse mit dem Maule trinken; sondern er steckt, wenn er Durst hat, die Nase, d. h. den vordersten Theil des Rüssels, in das Wasser, macht es wie beim Athmen, zieht aber statt der Luft eine Menge Wasser ein; hat er dann den Rüssel wie einen Becher damit gefüllt, so lässt er es stromweise in den Mund laufen; dann zieht er Neues ein, und lässt es wieder in den Mund fließen, bis er den Bauch wie ein Lastschiff damit angefüllt hat. Seine Haut ist rauh und sehr dick, und besteht aus einzelnen, unebenen Stücken. Zwischen diesen laufen in schiefer und querer Richtung lange und tiefe Einschnitte und Furchen hin, so dass die Haut ganz wie ein frisch gepflügter Acker aussieht. Andre Thiere haben Haare und Mähnen, der Elephant aber hat nur Wollhaar. Ausserdem giebt es noch unzählige andre Unterschiede zwischen dem Elephanten und den übrigen Thieren. So kann er die Hinterbeine im Knie biegen, wie ein Mensch, und die Brüste befinden sich bei ihm in der Nähe der Achselhöhle, wie bei den Weibern. Weiter brauche ich nichts von dem Thiere zu schreiben, als was noch Bezug hat auf die Verschiedenheit oder Aehnlichkeit zwischen der Krankheit: Elephantiasis und dem Thier. Man nennt die Krankheit auch Leo (Leontiasis) wegen der Aehnlichkeit der untersten Stirnfalte, wovon ich nachher sprechen werde. Sie hat auch den Namen Satyriasis wegen der Röthe der Wangen und der ungezügelten, schamlosen Begierde nach Beischlaf. Endlich heisst sie auch die Herakleische, weil keine andre so gross und mächtig ist.

Es ist dies eine gewaltige Krankheit, denn sie tödtet am sichersten unter allen. Ihr ganzer Anblick schon ist ekelhaft und fürchterlich, wie der des Elephanten. Sie ist unheilbar und immer tödtlich, denn sie wurzelt mit dem Tode auf einem und demselben Boden. Sie beruht auf einer heftigen Erkaltung oder vielmehr Erstarrung der eingeborenen Wärme, sowie in einem recht strengen Winter das Wasser sich in Schnee, Hagel und Eis verwandelt. Das ist aber die gemeinschaftliche Ursache des Todes und dieser Krankheit. Keineswegs giebt sich jedoch der Anfang des Uebels durch bedeutende Symptome kund: der Mensch hat weder besondere Zufälle, noch zeigt sich irgend etwas auf der Oberfläche des Körpers, was alsbald in die Augen

fiele, so dass man gleich im Beginn dem Uebel entgegentreten könnte; wohl aber glimmt schon in den innern Eingeweiden die Krankheit wie ein verborgenes Feuer, überwältigt die innern Theile und tritt dann auf die Oberfläche des Körpers heraus. Meistentheils erscheint sie zuerst im Gesicht, und leuchtet von da mit böser Flamme wie von einer Warte weit hin. Bisweilen beginnt sie auch an der Spitze des Ellenbogens, oder am Knie, oder an den Knöcheln der Hände und Füße. Der Kranke ist hoffnungslos verloren, denn der Arzt macht im Anfange, wo das Uebel noch ganz schwach ist, keinen Gebrauch von seiner Kunst, weil die Kranken ganz sorglos sind und keine Ahnung von dem Uebel haben. Die Menschen sind nämlich, nicht anders als nach einer vorübergehenden Ursache, träge, schläfrig, müde und hartleibig. Diese Zufälle sind indessen auch bei gesunden Leuten nicht ungewöhnlich. Nimmt das Uebel zu, so bekommen sie einen übelriechenden Athem in Folge der innern Luft-Verderbniss. Diese Erscheinung scheint in der atmosphärischen Luft, oder in einem andern äussern Umstande ihren Grund zu haben. Der Urin ist dick, weiss, schlammig, jumentös. Die Speisen gehen roh und unverdaut durch den Körper. Davon merken aber die Kranken nichts, und kümmern sich nicht darum; denn wenn sie auch gar nicht verdauen, so erkennen sie doch diesen Zustand nicht: der Unterschied zwischen Verdauen und Nichtverdauen ist ihnen unbekannt. Die Verdauung geht nämlich bei ihnen meistentheils nicht in der gehörigen, normalen Weise vor sich, sondern die Speise wird zu rasch im Körper vertheilt, weil sie gleichsam von der Krankheit zu ihrer eignen Ernährung gierig angezogen wird. Daher kommt es auch, dass der Stuhlgang solcher Leute trocken ist. Nun erheben sich dicke, rauhe Geschwülste, die dicht neben einander stehen, aber nicht zusammenfliessen; die Haut in den Zwischenräumen berstet, und wird rissig wie die des Elephanten. Die Venen werden breit, nicht durch Ueberfüllung mit Blut, sondern in Folge der Verdickung der Haut. Nach gar nicht langer Zeit aber sieht man deutlich aus der gleichmässigen Bedeckung des ganzen Körpers mit solchen Geschwülsten, dass die Krankheit sich festgesetzt hat; überall an Händen, Ober- und Unterschenkeln, an der Schamgegend und dem Knie sterben die Haare ab; auch auf dem Kopfe werden sie dünn. Meistentheils tritt rasch ein vorzeitiges Ergrauen der Haare und Kahlwerden ein;

nach kurzer Zeit ist Kinn und Schamgegend ganz kahl, und wenn einige wenige Haare daran sitzen bleiben, so sieht der betreffende Theil dann noch hässlicher aus, als wenn alle weg wären. Die Kopfhaut ist tief eingerissen; es zeigen sich auf ihr viele tiefe und rauhe Falten. Die Geschwülste im Gesicht sind trocken und spitz, die auf dem Scheitel bisweilen weiss und an der Basis grünlich; der Puls klein, schwer und träge, als wenn er sich mit Mühe durch Schlamm fortbewegte; die Venen an der Schläfe und unter der Zunge geschwollen; der Stuhlgang gallig. Auf der Zunge zeigen sich hagelartige Geschwülste und geben ihr ein rauhes Ansehn. Das Auftreten solcher Geschwülste am ganzen Körper ist auch gar nicht so wunderbar, denn auch das Fleisch der Opferthiere, welche schlechte Säfte haben, ist mit solchen hagelartigen Knoten über und über durchsetzt. Wenn aber die Krankheit mit Heftigkeit aus den innern Theilen hervorbricht und an den Extremitäten erscheint, so entstehen an den Fingern flechtenartige Ausschläge. Die Kniee jucken, und die Kranken kratzen sich gern daran. Bisweilen umgiebt dieser Ausschlag auch in kreisrunder Form das Kinn. Die Wangen röthen sich und schwellen etwas an. Die Augen sind trübe und metallfarben. Die Augenbrauen treten stark hervor, sind dick und haarlos, werden durch ihre Schwere nach unten gezogen und schwellen an, indem ihre Falten sich ausgleichen; ihre Farbe ist bläulich oder schwarz. Die Haut in der Gegend der Augenbraue wird stark herabgezogen und verdeckt die Augen, wie dies bei zornigen Löwen zu sein pflegt. Deswegen hat die Krankheit auch den Namen: *Leontiasis*. Aber der Kranke ist deshalb nicht allein dem Elephanten und dem Löwen, sondern auch „der schnellen Nacht gleich im Angesicht.“ Die Nase ist mit schwarzen rauhen Geschwülsten besetzt. Die Lippen sind dick und aufgeworfen, die untere hat eine bläuliche Farbe. Die Nase ragt weit hervor. Die Zähne sind nicht weiss, scheinen es aber zu sein, wegen der dunkeln Färbung des ganzen übrigen Körpers. Die Ohren schwärzlichroth, rissig, elephantenartig, scheinen die normale Grösse zu überschreiten. Auf dem Grunde der Ohren sitzen juckende Geschwüre, von denen ein schlechter Eiter abfließt. Der ganze Körper ist bedeckt mit rauhen Runzeln und Schrunden, die wie tiefe Furchen in der Haut hinlaufen. Daher rührt auch der Name der Krankheit: *Elephantiasis*. Hacken

und Fusssohlen sind bis zur Mitte der Zehen geborsten. Erreicht das Uebel nun einen noch höhern Grad, so gehen die Knoten in Verschwärung über. An Wangen, Kinn, Fingern, Knieen entstehen übelriechende, unheilbare Geschwüre. Während an einem Theil diese Geschwüre sich etwas bessern, treten an einem andern wieder neue auf. Bisweilen stirbt auch ein einzelner Körpertheil ganz ab und fällt vom Leibe: Nase, Finger, Füße, Schamtheile und ganze Hände. Der Kranke wird von seinem grässlichen Leben und den fürchterlichen Schmerzen erst dann durch den Tod befreit, wenn seine Glieder durch die Krankheit zerstückt sind; die Krankheit aber hat eine lange Lebensdauer, wie der Elephant. Werden nun gar die Glieder plötzlich von Schmerzen befallen, so wird dadurch die Qual der Kranken noch um Vieles vermehrt, denn der Schmerz zieht im Körper herum und befällt bald diesen, bald jenen Theil. Der Appetit fehlt ihnen nicht, aber sie haben keinen Geschmack und finden keinen Gefallen an Essen und Trinken. Alles macht ihnen Beschwerde, und deshalb hassen sie auch Alles. Die Ernährung des Körpers leidet. Sie haben einen wüthenden Geschlechtstrieb. Oft werden sie von einer unerwarteten Müdigkeit befallen; jedes einzelne Glied drückt sie durch seine Schwere, und quält nicht nur die kleinsten Theile, sondern auch den ganzen Menschen. Alles ist ihnen lästig und unangenehm: sie haben kein Vergnügen an Bädern, es ist ihnen aber auch nicht recht, wenn sie nicht baden; weder genügt ihnen der Genuss, noch die Enthaltung von Speisen; Bewegung und Ruhe, beides ist ihnen widerwärtig, denn die Krankheit verlässt sie unter keiner Bedingung. Der Schlaf ist leise und wird durch die erscheinenden Traumbilder noch lästiger, als der wache Zustand. Sie bekommen Erstickungsanfälle, als wenn sie erdrosselt würden. Einige starben auf diese Weise, indem der anhaltende Schlaf in Tod überging.

Wen möchte es nun wohl geben, der solche Kranke nicht miede und sich von ihnen nicht abwendete, selbst wenn es Vater, Sohn oder Bruder wäre. Dazu kommt noch die Furcht vor der Ansteckung. Aus diesem Grunde setzten schon Manche die liebsten Anverwandten in Wüsten und Berge aus, und schafften ihnen entweder von Zeit zu Zeit Speise zu, oder sie thaten nicht einmal soviel, sondern überliessen sie dem Tode. Man erzählt sich, dass Einer, der wegen dieses Uebels in eine Wüste

gebracht worden war, eine Natter, die er aus der Erde hervorkriechen sah, lebendig verzehrte, entweder durch den Hunger dazu gezwungen, oder weil ihm seine Krankheit so lästig geworden war, dass er sich ein noch schlimmeres Uebel zuzog, um nur jenes zum Aufhören zu bringen. Er starb nicht eher, als bis alle seine Glieder verfault und abgefallen waren. Eine andre Erzählung ist folgende: Ein solcher Kranker sieht, wie eine Natter in ein Fass mit Most kriecht und sich recht satt säuft. Dann speit sie den Most wieder aus, zugleich aber auch eine grosse Menge Gift. Als das Thier in dem Most erstickt war, trinkt der Kranke gierig eine grosse Menge des Mostes, um seinem Leben und Leiden ein Ende zu machen. Durch diesen reichlichen Genuss wird er trunken und fällt anfänglich wie todt zur Erde; später aber wacht er aus dem festen Schlaf ernüchtert auf, und nun gehen ihm erstlich alle Haare aus, dann aber fallen ihm auch Finger, Nägel und ein Glied nach dem andern, wie abgeschmolzen, ab. Da aber im Samen noch Kraft genug war, so bildete die Natur den Menschen gleichsam von Neuem. Er bekam neue Haare und Nägel und gesundes Fleisch, und streifte die alte Haut wie eine Schlange ab. So wurde er ein ganz andrer Mensch und fing sein Leben von Neuem an. — Das ist nun zwar eine Sage, die keineswegs ausser allem Zweifel wahr, aber auch nicht ganz unglaublich ist, denn es ist wohl möglich, dass das eine Uebel durch das Andre vertrieben wurde; und dass die Natur aus dem zurückgebliebenen Lebensfunken den Menschen ganz neu bildete, ist nicht so unwahrscheinlich, dass man es als ein Wunder ansehen müsste.

gebracht worden war, eine Mutter, die er aus der Erde her-
 vorgeht, und, lebendig verachtet, entweder durch den Hun-
 ger oder durch Krankheiten, oder weil ihm seine Krankheit so lästig
 geworden war, dass er sich ein noch schlimmeres Uebel zumut-
 an, nur noch eine Affektion zu haben. Er starb nicht eher,
 als bis alle seine Glieder verfault und abgeschliffen waren. Eine
 andre Beschreibung ist folgende: Ein solcher Kranke steht, wie
 eine Mutter in ein Fass mit Mist, kriecht und athet, und
 stinkt. Dann geht sie hin, und wieder aus, wie ein Thier, aber auch
 eine große Menge. Als das Thier in dem Mist stirbt,
 wird, trinkt der Kranke eine große Menge des Mistes,
 um seinen Leib und seinen Kopf zu waschen. Durch die-
 sen reichlichen Genuss wird er trunken und tritt anhängen wie
 todt zur Erde; später aber wacht er aus dem festen Schlaf, er-
 wacht auf, und ihm schenkt ihm wieder alle Thiere aus, dann
 aber fallen ihm auch Insekten, Fliegen und ein Glib nach dem
 andern wie abgeschliffen ab. Da aber in seinen noch kein
 genug war, so bildete die Natur den Menschen gleichsam von
 neuem. Er bekam seine Haare und Nägel und gesundes Fleisch,
 und steckte die alte Haut wie eine Schlinge ab. So wieder
 ein ganz neuer Mensch und hat sein Leben von Neuem an.
 Das ist nun zwar eine Sage, die keineswegs einer allem Zwei-
 fel weicht, aber auch nicht ganz unähnlich ist, denn es ist
 wohl möglich, dass das Uebel durch das Athmen vertrieben
 wurde, und dass die Natur aus dem zurückgebliebenen Leibe-
 nen den Menschen ganz neu bildete, ist nicht so unwahr-
 scheinlich, dass man es als ein Wunder ansehen müsste.

THERAPIE.

THE RAPID

Therapie der akuten Krankheiten.

Erstes Buch.

Vorrede.

Die Cur der akuten Krankheiten hängt innig zusammen mit den Arten der Symptome, welche ich in den vorigen Büchern geschildert habe. Die Mittel, welche bei der Behandlung der Fieber je nach ihrer Verschiedenheit, Krankheitsform und Mannigfaltigkeit angewendet werden müssen, werde ich in der Lehre von den Fiebern weitläufiger besprechen *). Hier will ich, um Fehler zu vermeiden, und nicht durch Erzählung verschiedener Sachen an verschiedenen Orten zu weitläufig zu werden, nur von denjenigen akuten Krankheiten sprechen, welche entweder mit Fieber verbunden sind, wie die Phrenitis, oder fieberlos auftreten, wie die Apoplexie. Die Reihenfolge der einzelnen Abhandlungen wird dieselbe sein, welche ich bei der Beschreibung der Krankheiten beobachtet habe.

Cap. I.

Cur der Phrenitis.

Das Zimmer, in dem der Kranke liegt, muss eine mässige Grösse und eine bestimmte Temperatur haben; im Winter soll es warm, im Sommer kühl und feucht sein; im Frühling und Herbst berücksichtige man die jedesmalige Witterung. Man Sorge

*) Eine Fieberlehre hat aber Aretaeus entweder gar nicht geschrieben, oder es ist wenigstens nichts davon auf uns gekommen.

ferner dafür, dass sich sowohl der Kranke selbst, als auch seine Umgebung ruhig verhalte, denn durch Geräusch werden die Phrenitischen aufgeregt und zum Rasen gebracht. Die Wände müssen glatt, eben, ohne vorspringende Ecken und nicht mit farbigen Teppichen oder Gemälden geziert sein; denn Malereien an der Wand regen die Kranken auf: sie bekommen Phantasie-Bilder vor die Augen, greifen nach vorspringenden Theilen, die gar nicht vorhanden sind, und werden so durch nichtige Ursachen verleitet, ihre Hände in Bewegung zu setzen. Ihr Bett habe die gehörige Länge und Breite, so dass sie sich weder in einem zu breiten hin und her werfen, noch aus einem zu engen herausfallen können. Das Lager sei glatt, um nicht Anlass zum Flockenlesen zu geben, und weich, weil ein hartes Lager den Nerven nicht angenehm ist; bei Menschen aber, die an Phrenitis leiden, sind die Nerven nicht der am wenigsten ergriffene Theil, denn gar nicht selten kommen Krämpfe hinzu. Zutritt sei nur den besten Freunden gestattet. Gespräche und Erzählungen dürfen den Kranken nicht verletzen und aufregen, sondern Alles muss darauf berechnet sein, ihn zu erheitern; vorzüglich ist dies bei solchen nöthig, welche im Delirium zum Jähzorn geneigt sind. Ob es besser sei, das Bett in ein helles, oder ein dunkles Zimmer zu stellen, das muss man aus der Eigenthümlichkeit des Leidens abnehmen: denn wenn der Kranke durch helles Licht aufgeregt wird, wenn er dabei Dinge zu sehen glaubt, die nicht vorhanden sind, und ihm Trugbilder vor den Augen erscheinen, wenn ihn das Licht an und für sich, oder die im Licht befindlichen Gegenstände erschrecken, so muss man ein dunkles Zimmer für ihn wählen; unter entgegengesetzten Verhältnissen aber ein helles. Ein gutes Zeichen ist es, wenn die Kranken bei hellem Licht vernünftig werden und ihre Tobsucht nachlässt. Niemals darf man sie zu lange ohne Nahrung lassen. Die Speise sei feucht, werde in geringen Quantitäten, aber öfter gereicht; denn die Nahrung besänftigt das Gemüth. Am passendsten ist es, dieselbe zu einer Zeit darzureichen, wo Fieber und Delirium nachgelassen haben. Haben die Patienten keine Nahrung zu sich genommen, und verfallen sie in Folge davon in Raserei, während das Fieber unverändert fortbesteht, so muss man ihnen solche Speisen geben, welche auf das Fieber am wenigsten einen schädlichen Einfluss haben. Gut ist es, wenn Fieber und Delirium sowohl während

des Paroxysmus, als auch während der Remission mit einander in Einklang stehen.

Ist nun die rechte Zeit, dem Kranken Nahrung anzubieten, gekommen, so ziehe man vor allen Dingen in Betracht, ob Blutentleerungen nöthig sind. Gesellt sich dem Fieber gleich anfänglich, am ersten oder zweiten Tage, Delirium bei, so muss man eine Ellbogen-Vene, am liebsten die mittlere, öffnen, und dies muss auch dann noch geschehen, wenn das Delirium noch innerhalb der ersten kritischen Periode, also am dritten oder vierten Tage, eintritt. Wenn aber das Deliriren noch später, z. B. am sechsten oder siebenten Tage beginnt, so darf man nicht zur Ader lassen; denn wenn man bei akuten Krankheiten Blut entleeren, oder purgiren, oder andere, reizende Mittel in Anwendung bringen will, so muss dies lange vor den Krisen geschehen. Man hüte sich aber bei der Venaesektion, auch wenn sie im Anfange der Krankheit gemacht wird, eine sehr grosse Menge Blut wegzulassen, denn die Phrenitis geht leicht in Synkope über. Ist jedoch der Patient ein plethorisches, junges Subjekt, hat er sich seine Krankheit durch zu reichliches Essen und Weintrinken zugezogen, so behandelt man ihn nicht nach den Grundsätzen, die sonst bei Phrenitis gelten, sondern entzieht ihm eine gehörige Menge Blut, auch wenn keine Delirien vorhanden sind. Man kann überhaupt in den Fällen, wo das Uebel von den Präcordien und nicht vom Kopf ausgeht, viel dreister Blutentziehungen machen; denn in den Präcordien ist die Quelle des Lebens, im Kopf aber ist sowohl der Sitz der Empfindungen, als der Ursprung der Nerven, und der Kopf zieht mehr Blut von dem Herzen an sich, als er den andern Körpertheilen zusendet. Wenn nun die Krankheit vom Kopf ausgeht, so muss man die Venäsektion am Ellbogen unterlassen, denn in solchen Fällen sind Blutentziehungen nie ohne grossen Schaden. Verträgt die Constitution des Kranken eine gehörige Blutentleerung, so muss gleich beim ersten Aderlass die nöthige Quantität Blut entzogen werden, damit man nicht etwa gezwungen werde, später eine zweite Venäsektion zu machen: man verliert sonst die zur Darreichung von Speise passende Zeit; denn das Fieber ist bei Phrenitis anhaltend, die Zeit der Remission nicht lang, sondern kurz und undeutlich. Wenn jedoch dem Kranken schwach wird, bevor die gehörige Menge Blut entzogen ist, so verschiebe man den zweiten Aderlass bis zur

nächsten Remission, wenn diese nicht in eine zu späte Zeit fällt. Steht aber dies zu erwarten, so bringe man erst den Patienten durch Riechmittel, Bestreichen des Gesichts und Zusammenschnüren der Füße wieder zu sich, dann aber öffne man sogleich wieder die Ader. Die Quantität, welche man zu entziehen hat, richtet sich nach dem Kräftezustande.

Die Nahrung muss zwar für alle Fieberkranke feucht sein, ganz besonders aber für die, welche an Phrenitis leiden, denn diese sind trockner als jene, welche ein einfaches Fieber haben. Man gebe ihnen ein Honiggemisch; nur nicht dann, wenn sie eine biliose Natur haben, denn in diesem Falle vertragen sie es nicht. Gereinigte Perlgrauen mit Wasser oder Honiggemisch sind ganz passend. Statt dessen kann man auch eine einfache Abkochung von *satureja thymbra* oder Sellerie oder Dill trinken lassen, denn sie verleiht dem Kranken eine freiere Respiration und wirkt dabei diuretisch; eine vermehrte Urinabsonderung aber ist den Phrenitikern sehr heilsam. Ueberhaupt bekommt ihnen alles Gemüse gut, vor allen aber Malven, weil sie vermöge ihrer eigenthümlichen schleimigen Beschaffenheit Zunge und Luft-röhre glatt machen, und den Stuhlgang befördern. Recht nützlich ist auch *beta*, *amarantus blitum*, *plantago coronopus*, reife Gurken, und was überhaupt die jedesmalige Jahreszeit Bestes hervorbringt. Ferner lasse man Ptisanenrahm trinken, der im Anfange jedoch dünn sein muss, damit er nicht nähre; im spätern Verlaufe der Krankheit kann er dicker gemacht werden. An den kritischen Tagen aber und schon kurze Zeit vorher reiche man gar keine Speisen. Zieht sich indessen die Krankheit in die Länge, so darf man den Kranken nicht ganz ohne Nahrung lassen, sondern muss ihm Mehlspeisen geben, damit er nicht zu sehr von Kräften komme. Recht gut passt dann auch Fleisch von Thierfüßen und Geflügel, was man am besten vorher eine Zeitlang in einer Flüssigkeit erweicht hat, denn es muss dann beim Kochen gänzlich aufgelöst werden. Unter den Fischen sind die, welche sich an Felsen aufhalten, besser als andere, und man muss überhaupt jedesmal nur die besten, die man an dem Orte haben kann, nehmen. Es ist ja eine bekannte Sache, dass an den verschiedenen Orten sich auch verschiedene Arten von Fischen finden. Weinige Früchte genieße der Kranke wo möglich gar nicht, denn sie benebeln Kopf und Sinne. Wenn man solche aber doch nehmen lassen will, entweder um den

Magen zu stärken, oder um die Kräfte zu unterstützen, so muss man sie wie Aepfel in einem Honiggemisch kochen oder in Fett braten lassen. Alles Andere wässere man in warmem Wasser aus, wenn man es blos zur Stärkung des Magens geben will; wendet man es aber der Kräfte wegen an, so darf man die wenigen Bestandtheile nicht ganz entfernen. So viel über die Nahrung.

Den Kopf übergiesse man zur Abkühlung mit dem aus unreifen Oliven ausgepressten Oel, denn Phrenitiker vertragen durchaus keinen warmen Kopf. Wenn der Kranke nicht schlafen kann und phantasirt, so mische man anfangs jenem Oele gleiche Theile Rosenöl bei; späterhin setze man noch grössere Portionen Rosenöl hinzu, um noch mehr adstringirend und kühlend auf den Kopf einzuwirken. Wenn aber Geistesstörung eintritt, und die Stimme sich verändert, so koche man das Kraut von Thymus Serpyllum mit jenen Oelen zusammen oder setze den Saft von Epheu oder von Polygonum (maritimum?) zu. Werden die Delirien heftiger, so koche man mit dem Oele Peucedanum (offic.) und Spondylium (Heracleum Sphondylium L.) zusammen und setze etwas Essig dazu; denn dadurch werden die Dünste vertrieben, die Hitze gemindert, und die dicken Säfte, welche die Delirien verursachen, aufgelöst. Man muss jedoch dabei Sorge tragen, dass die Flüssigkeit nicht in den Nacken und bis zu den Sehnen herabfliesse, denn von Sehnen und Nerven wird sie nicht vertragen. Solche Uebergiessungen nun kann man zu jeder Zeit machen, nur nicht im Beginn des Paroxysmus. Sparsam sei man damit während der Zunahme, am reichlichsten aber wende man sie an auf der Höhe des Anfalls. Wenn die Kranken rasen, so bedient man sich am besten kalter Uebergiessungen, und zwar müssen diese im Sommer sehr kalt sein, während man im Winter laues Wasser dazu anwendet. Um die Delirien zu mildern, bähe man das Gesicht vermittelst eines Schwammes mit einem Essiggemisch, oder mit einem Decoct von Inula viscosa, und dann reibe man es sammt der Nase und den Ohren mit Weinblüthen- oder Crokusöl ein.

Auf diese Weise verschafft man den Kranken auch Schlaf; denn wenn sie die ganze Nacht hindurch wachen und auch am Tage nicht schlafen, mit unbeweglichen Augen vor sich hinstarren, sich hin und her werfen und aus dem Bett springen, so muss man für Schlaf und Ruhe sorgen. Zu dem Zwecke reibe man zuvörderst den Kopf mit reinem Rosenöl, oder mit

einer Mischung von *Oleum amaracinum* mit Epheusaft, oder mit einer Abkochung von *Thymus Serpyllum* oder *Melilotus* ein. Noch sicherer aber wird Schlaf durch Irrigationen des Kopfes mit einer Abkochung von Mohn in Oel herbeigeführt, oder man betropft das Gesicht mit einer Abkochung von Mohn in Wasser vermittelt eines Schwammes. Man kann auch frisch abgeschnittne Mohnköpfe ganz unter das Kopfkissen legen, denn diese durchfeuchten das trockne und dünne Pneuma, und verdichten und umgeben die Sinne mit einem Nebel. Dieser Nebel aber hat etwas Schweres und Träges, und führt dadurch Schlaf herbei. Muss man noch kräftigere Mittel anwenden, so bestreiche man das Gesicht mit einem Gemisch aus Mohnsaft und Wasser, reibe auch etwas davon in die Nasenlöcher ein, und giesse einige Tropfen in die Ohren. Ferner reibe man sanft die Füße mit Fett, und berühre leise mit den Händen den Kopf. Ebenso thut es gut, wenn man den Patienten juckt, vorzüglich an Schläfen und Ohren, denn auf diese Weise besänftigt man sogar den Zorn und die Wuth wilder Thiere. Man kann auch dem Kranken dadurch Schlaf verschaffen, dass man ihn in seine gewohnten Verhältnisse bringt. So schläft der Schiffer ein, wenn er in seinem Kahne liegt, auf dem Meere umhergetrieben wird, die Brandung der Küste, das Gemurmel der Wogen, das Getöse der Winde und des Meeres hört, und den Schiffsgeruch einzieht. Der Musiker wird in Schlaf verfallen, wenn er in der Stille eine Flöte blasen, oder eine Zither oder Leier mit Gesang begleitet spielen hört; der Lehrer, wenn er mit seinen Kindern spricht, oder diese ihm etwas erzählen. So wirkt auf den Einen dies, auf den Andern jenes beruhigend ein.

Wenn die Präcordien und der Bauch in Folge der Entzündung und Verhärtung anschwellen, so reibe man sie mit dem Oele von reifen Oliven ein, denn dieses Oel ist dick und schlüpfrig, erwärmt die Theile und leistet gute Dienste bei solchen Entzündungen; auch kann man Dill und *Inula viscosa* mit diesem Oel zusammenkochen. Wenn aber Blähungen vorhanden sind, so wende man Kümmel und Sellerie-Samen, oder auch andre Blähungen und Urin treibende Mittel an. Gut ist es, wenn man Alles dies mit durchgeseibtem Natron*) vermischt.

*) Nach Dierbach (Arzneimittellehre des Hippocrates) hat man unter *νίτρον* nicht unser Nitrum, sondern Natron zu verstehen.

Ist aber die Leber ergriffen und schmerzhaft, so nehme man frische schmutzige Schafwolle, *Oleum omphacinum* oder Rosenöl, mische dies mit griechischem oder kretischem Most, mache eine Abkochung von *Melilotus*, rühre dies Alles zusammen, und übergiesse damit die Lebergegend. Die Milz bedecke man mit Oel und Essig oder, wenn sie vergrößert scheinen sollte, mit einem Essiggemisch, und statt der Wolle nehme man einen weichen Schwamm; denn eine solche Behandlung hat die Milz gern, und wird dadurch erweicht. Sind aber die Hypochondrien nach innen und in die Höhe gezogen, und ist die Haut über ihnen gespannt, so thut man besser, statt des Oeles eingedickte Butter anzuwenden, oder man lege wenigstens ein Gemisch aus gleichen Theilen von beiden Substanzen auf. Ferner koche man damit *Inula viscosa* und *Libanotis* (*Cachrys cretica*?); auch Dill ist dazu nicht unpassend.

Wenn nun die rechte Zeit da ist, Cataplasmen anzuwenden, so bediene man sich dazu derselben Oele, lege sie an dieselbe Stelle, und als Constituens nehme man: Leinsamen, *foenum graecum*, und feines Gerstenmehl; auch Bohnen und Erben (*Ervum ervilia*) sind dazu brauchbar, zumal wenn der Bauch aufgetrieben ist. Ferner kann man ein Säckchen mit gedörrter Hirse auflegen, was ein weiches und leichtes trocknes Foment abgiebt. Macht man die Hirse mit Honig, Oel und Leinsamen zu einem Brei, so wird daraus ein vortreffliches Cataplasma. Dieselben Blüthen, Kräuter und Samen, die wir zu Irrigationen anriethen, können auch zu Cataplasmen benutzt werden. Der Honig ist auch ein sehr gutes Bindemittel für trockne und dürre Substanzen, und hat dabei den Vortheil, dass er die Wärme länger an sich hält. Auch kann man ihn für sich allein als Cataplasma benutzen, wenn man ihn soweit erhitzt, dass er beinahe kocht. Verdünnt man ihn mit einer Flüssigkeit und wendet ihn so zu Fomenten an, so wirkt er erweichend und wärmend, treibt Blähungen und Urin und mindert die Entzündung. Dieselben und oft noch grössere Dienste thut auch der Genuss eines Honiggemisches, indem es in Luftröhre, Lungen, Brust- und Bauchhöhle eindringt. Fortwährend muss man, da sich gewöhnlich Verstopfung einstellt, durch Stuhlzäpfchen und Einsmieren den Stuhlgang anregen, sowohl um vom Kopf abzuleiten, als auch um die in Brust und Bauch angehäuften Gase und Stoffe zu entfernen. Ist aber seit mehreren Tagen kein

Stuhlgang erfolgt, so gebe man ein Klystier aus verdünntem Honig, Oel und Natron.

Wenn trotzdem die Entzündungs-Symptome bei dieser Behandlung nicht gehörig remittiren, so muss man an die am meisten entzündete Stelle blutige Schröpfköpfe setzen: einen oder zwei, je nach der Heftigkeit der Entzündung und dem Kräftezustande des Kranken; nach denselben Verhältnissen bestimme man auch die Quantität des zu entleerenden Blutes, denn nach einer übermässigen Blutentziehung tritt Syncope ein. Am ersten und zweiten Tage gebrauche man dieselben Uebergiessungen, wie früher, am dritten aber lege man ein Cerat auf, und zwar mache man dies aus einem Oel von jenen Pflanzen, die zu Irrigationen benutzt werden. Später, wenn die Entzündung noch nicht ganz vorüber ist, mache man Umschläge aus Ysop, foenum graecum in Honiggemisch gekocht, Terpenthinharz und Wachs. Von Oelen gebrauche man dabei dieselben. Lassen bei einem solchen Verfahren die Delire noch nicht nach, so müssen die Kopphaare geschoren werden und zwar, wenn sie sehr lang waren, bis zur Hälfte, waren sie kürzer, bis auf die Haut. Hierauf setze man, wenn sich der Kranke etwas erholt hat, einen blutigen Schröpfkopf auf den Scheitel; vorher jedoch applicire man einen trocknen auf den Rücken.

Bei allen akuten Krankheiten muss man ferner die Brust-Organen sorgfältig behandeln, denn meistens erkranken sie in Folge einer Herz- oder Lungenaffektion, die herbeigeführt wird erstlich durch den abnormen, bald warmen, bald kalten Athem, ferner durch das hitzige Fieber, durch Husten, Verdorbenheit der Säfte, Mitleidenschaft der Nerven, Erkrankung des Magens, der Pleura und des Zwerchfelles. Eine bedeutende Erkrankung des Herzens aber ist stets tödtlich. Man muss deshalb bei Leuten, die an Phrenitis leiden, sehr für diese Organe Sorge tragen. In einigen Fällen nämlich gehen die Delire von einem in der Brust gelegenen Theile aus: der Athem ist trocken und heiss, der Durst heftig, die Hitze unerträglich, weil Alles nach der Brust hin sich wendet und da sich anhäuft. Das Uebel hat seinen Grund in der perversen Körperwärme, und wird immer bedeutender und lästiger dadurch, dass die Wärme sich von allen Theilen her in der Brust ansammelt, denn die äussersten Theile, über denen die Brust liegt, sind kalt. Man muss daher durch Feuchtigkeit und Kälte dem Kranken zu Hülfe

kommen. Zu dem Zweck übergiesse man die Brust mit Oel, in welchem man Chamaemele (Anthemis?) und Narde abgekocht hat, im Sommer aber mit eingekochtem griechischen Most. Wenn es nöthig ist, Umschläge anzuwenden, so nehme man dazu Datteln, tauche diese in herben Wein, zerreibe sie, und knete sie dann mit Nardus, Gerstenmehl und Oenanthe zu einem Teige zusammen; ein solches Cataplasma wird der Brust sehr angenehm sein. Sehr kühlend wirken auch Aepfel, die man mit Mastix und Melilotus zerstoßen und dann mit Wachs und Nardus zu einem Teig gemacht hat. Wenn aber der Magen sehr torpide ist und der Appetit gänzlich fehlt, so reibe man die eben genannten Substanzen mit dem Saft oder Kraute von Wermuth zusammen, koche dies dann mit Oel und übergiesse damit das Hypochondrium. Man kann auch einen Aufguss von Wermuth oder den Saft dieser Pflanze vor der Mahlzeit trinken lassen, und zwar von dem Aufguss 2 Becher*), oder von dem bitteren Saft 1 Becher, mit 2 Bechern Wassers verdünnt. Wenn aber im Magen die Hitze sehr gross ist, und dies nicht von der Krankheit, sondern von scharfen und salzigen Säften, oder beissender Galle und austrocknendem Durste herrührt, so lasse man während des Essens ein Gemisch aus Wasser und Milch trinken, und zwar nehme man dazu $\frac{1}{2}$ Kotyle**) Milch und 1 Becher Wasser. Davon trinke der Kranke den grössten Theil, das Uebrige verzehre er mit Brod.

Wenn er aber von Brennfieber, Durst und Angst gequält wird, wenn er heftig delirirt und nach kaltem Wasser verlangt, so kann man ihm solches darreichen, immer jedoch weniger, als man geben würde im blossen Brennfieber ohne Gehirnsymptome; denn man muss in solchen Fällen sehr wegen der Nerven auf der Hut sein. Man lasse ihn nur soviel trinken, als gerade nöthig ist, um den Durst zu stillen, und dazu reicht schon eine sehr kleine Quantität hin, denn solche Kranke trinken nicht viel.

Wenn aber die Krankheit in Syncope übergeht — auch dies kommt nämlich vor, und zwar in den Fällen, wo die Kräfte sinken und der Mensch in Schweiss zerfliesst, wo alle Säfte nach aussen durchbrechen, aller turgor vitalis schwindet, die

*) Ein *κύαθος* (Becher) fasste ohngefähr 2 Unzen Wasser.

**) Eine *κοτύλη* ist ziemlich = 9 Unzen.

Besorgniss wegen der Delire deshalb ganz in den Hintergrund tritt, und man nur in Furcht ist, dass der ganze Mensch sich in Luft und Feuchtigkeit auflöse — dann ist das einzige Rettungsmittel der Wein. Der Wein giebt Nahrung dem Erschöpften, dringt bis in die äussersten Theile des Körpers, schafft neue Kräfte, erweckt die betäubten Lebensgeister, erwärmt die kalten Glieder, verdichtet die Feuchtigkeit und hindert das Entweichen der Säfte. Dabei ist er angenehm zu riechen, wirkt mächtig zur Wiederherstellung des Lebens und der Kräfte, und ist das beste Mittel zur Milderung der Delire. Dies Alles leistet der Wein. Die Kranken werden ruhig, verlangen selbst Nahrung, um sich zu stärken, und athmen wieder frei und leicht.

Wenn aber die Krankheit chronisch, das Fieber schleichend geworden ist, die Delire in Blödsinn übergehen, die Präcordien nicht mehr so geschwollen, aufgeblähet und hart sind, sondern der Kopf der hauptsächlichste Krankheitssitz ist; so muss man den Kranken tüchtig baden, und den Kopf oft übergiessen; dann wird der Körper feucht, der Kopf fängt an zu schwitzen, und der ganze Körper dunstet aus. Auf diese Weise wird die Trockenheit beseitigt, die Sinne von dem umgebenden Nebel befreit, und der Geist wieder fest und kräftig. Das sind nun die Zeichen, welche der Genesung vorangehen.

Cap. II.

Cur der Lethargischen.

Die Lethargischen müssen in einem hellen Zimmer und dem Licht zugewendet liegen, denn ihre Krankheit ist gewissermassen eine Verfinsterung; ferner soll das Zimmer wohl durchwärmt sein, weil die Krankheit in der dem Körper inwohnenden Kälte ihre Ursache hat. Das Lager sei weich, die Wände bemalt, das Bett bunt, überhaupt Alles so eingerichtet, dass es den Gesichtssinn aufregt. Man kitzle die Füße, kneife und kratze die Glieder. Ist das Coma tief, so schreie man den Kranken an, schelte ihn mit zornigen Worten aus, erschrecke ihn mit Allem, wovor er sich fürchtet, verkündige ihm die Erfüllung aller seiner Hoffnungen und Wünsche. Diese Vorschriften, welche den vorhin bei der Phrenitis gegebenen gerade entgegengesetzt sind,

sollen sämmtlich dazu dienen, den Kranken zu erwecken und wach zu halten.

In Bezug auf Entleerung gelten bei den Lethargischen folgende Regeln: Wenn sich die Lethargie aus einer andern Krankheit z. B. aus der Phrenitis entwickelt hat, so darf man weder zur Ader lassen, noch irgend eine örtliche stärkere Blutentleerung vornehmen; dagegen muss man den Stuhlgang durch Klystiere anregen, nicht allein um den angesammelten Koth zu entleeren, sondern auch um den Krankheitsstoff aus den oberen Theilen wegzuziehen und vom Kopf abzuleiten. Man mische daher unter das Klystier eine gehörige Quantität Salz und Natron; am besten aber setzt man ihm etwas Castoreum zu, denn bei den Lethargischen ist es gerade der untere Darm, welcher kalt, gleichsam abgestorben und zur Ausscheidung unfähig ist. Ist nun aber die Krankheit keine sekundäre, sondern eine primäre, und der Lethargische ein vollsaftiges Subject, so öffne man, wenn eine Ueberfüllung mit Blut statt hat, eine Vene am Ellbogen; falls aber wässriger Schleim oder andre Säfte überwiegen, so reinige man den Körper mit Daphne Gnidium und einer Ptisane, oder mit Helleborus niger in einem Honiggemisch; dies reicht für den Zweck einer mässigen Ausleerung hin; will man stärker abführen, so gebe man nüchtern 2 Drachmen von der sogenannten Hierä mit 3 Bechern Honiggemisch. Dann ist abzuwarten, bis hinreichend Ausleerung erfolgt, und erst nachher, wenn es überhaupt zweckmässig erscheint, Speise zu reichen; darf dies für den Augenblick noch nicht geschehn, so lasse man den Kranken erst am nächsten Tage etwas Nährendes geben. Zweckmässig ist es auch, bisweilen Abends eine Drachme der Hierä, in 2 Bechern Wasser oder Honiggemisch gelöst, in Anwendung zu bringen.

Gänzliche Entziehung der Speisen ist unzweckmässig, ebenso unzweckmässig ist aber auch eine zu reichliche Nahrung; man muss den Kranken täglich nur eine geringe Quantität Speisen darreichen, durchaus aber nicht alle Speisen entziehen, denn der Magen bedarf den ganzen Tag hindurch der Stärkung und Erwärmung. Die Nahrung sei dünn und flüssig; am besten reicht man Brühen von Geflügel oder Muscheln; weniger eignen sich dazu Hülsenfrüchte. Soll Ptisanenrahm angewendet werden, so bereite man denselben mit einer Abkochung von *mercurialis annua* und einem Zusatz von Essig. Zu den Säften aber

setze man Fenchel und Sellerie, oder die Samen dieser Pflanzen, denn dadurch verschafft man dem Patienten Luft und wirkt diuretisch. Auch *Allium porrum* thut wegen seiner Schärfe gute Dienste, ebenso Kohl mit Oel und Fisch-Salzbrühe. Ein vorzügliches Mittel ist ferner süsser Kümmel mit Kohl, denn diese Kräuter wirken sowohl als *carminativa* als auch diuretisch; es ist aber während der ganzen Dauer der Krankheit nöthig, auf Darm und Blase reizend einzuwirken.

Uebergiessungen des Kopfes sind bei dieser Art von Kranken ebenso nöthig, wie bei Phrenitikern, denn in beiden Fällen sind die Sinne von Nebel umhüllt, den man durch kalte und zusammenziehende Mittel, wie z. B. Rosenöl und Epheusaft vertreiben, oder durch verdünnende, diaphoretische: *Thymus serpyllum* mit Essig und Rosenöl, entfernen muss. Wenn aber auch in Nerven heftige Schmerzen vorhanden und alle Theile des Körpers, vorzüglich die Extremitäten sehr kalt sind, so salbe und übergiesse man Kopf und Nacken mit einem Gemisch aus *Castoreum* und Dillöl; längs der Wirbelsäule reibe man ebenfalls *Castoreum* mit *Oleum sicyonium* oder *gleucinum* oder altem Oel ein; auch müssen damit die obern Extremitäten von den Schulterblättern an, und die untern von der Leistengegend an eingerieben werden. Mit denselben Mitteln übergiesse man auch die Blasengegend, einestheils weil die Blase in einem ähnlichen krankhaften Zustand sich befindet, wie die Nerven, anderntheils weil die Urinexcretion wegen der Schärfe der Säfte stockt; denn der Urin ist gallig. Nimmt aber das Zittern zu und stehen Convulsionen zu befürchten, so ist es nöthig, auch auf den Kopf *Oleum sicyonium* anzuwenden, jedoch in etwas sparsamer Weise. Wenn aber in den Präcordien ebenfalls Entzündung eintritt, was sich durch Auftreibung und Spannung der Haut kund giebt, oder wenn diese Gegend nach innen gezogen und hohl wird, so müssen dieselben Einreibungen und Cataplasmen angewendet werden, die wir bei den Phrenitikern empfohlen haben.

Ist die Krankheit die Folge einer Phrenitis, so setze man ja keine Schröpfköpfe; ist sie aber eine primäre, so können ohne Furcht Schröpfköpfe applicirt werden; ja sie sind durchaus nothwendig für den Fall, dass die Zunge schwarz wird und die Präcordien auftreiben. Sind dann nach einiger Zeit die Sinne etwas freier geworden und befindet sich der Patient im

Ganzen etwas besser, so setze man einen Schröpfkopf auf den Scheitel, denn hier kann man, ohne die Kräfte zu schwächen, entleerend einwirken.

Ferner sind die Blähungen nach oben und unten abzutreiben, weil diese bei Lethargischen in Folge der Unthätigkeit, Trägheit und geistigen Depression sich sowohl in den Höhlen, als auch in den übrigen Theilen des Körpers ansammeln, während sie durch Bewegung und Wachen zerstreut werden. Man reibe zu dem Zweck grüne Raute ein, die vorher mit Honig und Natron gut gemischt ist. Noch wirksamer zeigt sich diese Mischung zur Abtreibung der Winde, wenn man ihr einen Theil Terpenthinharz zusetzt. Gute Dienste leisten in dieser Beziehung auch Fomente mit unreiner warmer Wolle, oder altem Linnenzeuge, oder einem Schwamme, den man vorher in ein Decoct von Ysop, oder Origanum, oder *Mentha pulegium*, oder Raute getaucht hat. Ferner wirken alle jene Mittel, welche angewendet werden, ehe man Speisen giebt, um Schleim und Galle aus den Eingeweiden und dem Magen zu entfernen, auch treibend auf die Winde: Ysop mit Honig gekocht, kretischer Diptam und Origanum. Auch die scharfen Pflanzen: *Adiantum capillus* und *Triticum repens* sind zu gebrauchen, denn sie treiben sowohl Blähungen als Urin.

Wenn nun aber Zittern der Hände und des Kopfes eintritt, so lasse man mehrere Tage hindurch eine halbe Drachme Castoreum in 3 Bechern Honiggemisch nehmen. Kann der Kranke dies nicht trinken, so muss es mit 3 Bechern Oel, in welchem Raute abgekocht ist, vermischt und so zu Uebergiessungen benutzt werden. Das doppelte Quantum dieses Gemisches verwende man zu Klystieren, und fahre damit einige Tage fort. Ausser dem Nutzen, der bei diesem Verfahren daraus erwächst, dass Blähungen nach oben und unten abgehn, und dass bei Einigen auch Urin und Stuhlgang befördert wird, stärkt und kräftigt ausserdem das Castoreum, wenn es nach dem innern Gebrauch sich über den ganzen Körper verbreitet, die Nerven, macht den Körper warm und trocken, und führt eine glücklichere Wendung der Krankheit herbei. Sehr dienlich ist es auch, Castoreum durch die Nase einathmen zu lassen, weil es Niesen erregt und dadurch Blähungen abtreibt; ferner wird dadurch ebenso wie die Urinausscheidung aus der Blase, auch die Schleimabsonderung aus der Nase befördert. Diese Wirkung des

Castoreum ist mit einem angenehmen Wärmegefühl verbunden, und daher ist dieses Mittel den andern Niesen erregenden Substanzen: Pfeffer, Helleborus, Saponaria officinalis, Euphorbiensaft, vorzuziehen, denn diese machen stets bei ihrer Anwendung unangenehme Empfindungen, und erschüttern Kopf und Sinne; das Castoreum aber verbreitet allmählig im Körper Wärme. Auch ist es für den Kopf in anderer Beziehung und zwar deshalb zu-
 träglich, weil sich von da aus die Nerven überallhin ausbreiten, und das Castoreum ein Heilmittel für die Krankheiten der Nerven ist. Nicht unzweckmässig ist es aber auch, dasselbe mit einem oder einigen der vorhin genannten Mittel zu mischen, denn durch eine solche Mischung wird nicht gleich der Kopf so übermässig erschüttert, und die erzeugte Wärme hält länger an.

Man suche durch Reizmittel die Nase feucht zu machen, und wähle dazu zwar scharfe aber wärmende Substanzen, z. B. Castoreum, Satureia thymbra, Mentha pulegium, Thymus serpyllum, entweder grün, oder mit Essig angefeuchtet.

An Knien und Füßen mache man scharfe Einreibungen, nehme aber dazu Substanzen, die allmählig zugleich erwärmen und reizen, denn dies ist nöthig für die Lethargischen, damit sie warm werden und aus ihrer Betäubung erwachen. Deshalb peitsche man zuerst die Schenkel mit Nesseln, denn die sich an die Haut hängenden Haare bleiben nicht zu lange haften, verursachen ein nicht sehr empfindliches Gefühl von Jucken und Schmerz, reizen im mässigen Grade die betreffenden Theile, machen sie etwas schwellen, und rufen Wärme in ihnen hervor. Will man kräftiger einwirken, so bediene man sich einer Mischung von Oleum gleucinum mit gleichen Theilen von Limnestis-Salbe und Euphorbiensaft. Vorzügliche Dienste leistet auch das Reiben mit rohen Meerzwiebelschalen, nur müssen vorher die Glieder von allem Fettigen gereinigt werden, denn die reizenden Eigenschaften aller scharfen Substanzen gehen verloren durch ihre Verbindung mit Fetten, wenn diese nicht aus passenden Arzneistoffen bereitet sind, wie Oleum cyprinum, gleucinum und sicyonium. Wenn trotzdem der tiefe Sopor anhält, so muss man eine Wassermelone mit Essig zusammenreiben, dazu eben so viel Senf thun, und das Gemisch in Form eines Teiges auflegen. Dieses Cataplasma aber ist scharf und bewirkt schnell Röthe und Anschwellung. Wenn man zu fürchten hat, dass Pusteln und wunde Stellen dadurch entstehen, so

nehme man den Teig öfters weg und sehe nach, dass so etwas nicht entstehe. Das sind nun die Mittel, welche man, um den Kranken aus seinem torpiden ja gleichsam todten Zustande zu erwecken, zu jeder Zeit anwenden kann, nur nicht im Anfange des Paroxysmus.

Wenn aber die Besinnung schon wiedergekehrt ist, der Kranke jedoch noch eine gewisse Schwere im Kopf fühlt, und es ihm vor den Ohren summt und brummt, so muss man den Schleim auch durch den Mund wegzuschaffen suchen, und gebe ihm zu dem Zweck zuerst Mastix zu kauen, damit er öfters ausspucke, nachher zu wiederholten Malen Delphinium staphis agria und die Samen von Daphne Gnidium. Am besten aber eignet sich dazu Senf, einmal weil er immer zu haben ist, und dann auch, weil er den Schleim besser als die andern Mittel abführt. Wenn ihn der Patient in dieser Absicht genießt, so wirkt er ganz vortrefflich auflösend auf den Inhalt des Magens, durchfeuchtet die Baueingeweide und treibt die Blähungen. Diese Eigenschaften des Senfs lernte ich einmal zufällig kennen, als ein Mensch denselben ohne meinen Willen genossen hatte. Die Erfahrung ist eine gute Lehrerin; man muss aber auch selbst Versuche machen, denn wer gar zu furchtsam ist, kann keine Erfahrungen machen.

Ferner muss der Kopf, wenn das Abschneiden der Haare nicht gehörig geholfen hat, rasirt werden, um die Ausdünstung zu befördern. Auch ist dies Verfahren nöthig, wenn scharfe Substanzen eingerieben werden sollen, wie z. B. jene Mischung aus Limnestis; auch kann man Thapsia Asclepium, oder einen Teig, den man aus Senf und doppelt so viel Brod mit Wasser bereitet und auf altes Linnen gestrichen hat, auf den Kopf appliciren. Nachdem dies eine Stunde lang darauf gelegen hat, thut man gut, den Kopf mit warmen Schwämmen abzuwaschen.

Auch Bäder sind nicht ohne Nutzen, wenn entweder schon alle, oder doch wenigstens die meisten und bedeutendsten Krankheits-Symptome gewichen sind, und nur noch Trägheit zurückgeblieben ist. In dieser Periode der Krankheit wird es dann auch nöthig, den Kranken zu schaukeln, zu reiben, überhaupt ihm eine angenehme Bewegung zu verschaffen.

Cap. III.

Cur des Marasmus*).

Denjenigen aber, welche marastisch wurden, kann man schneller durch Bäder und körperliche Uebung zu Hülfe kommen. Auch die Milch ist bei Marasmus ein gutes Heilmittel, denn sie erwärmt, ernährt, durchfeuchtet den Bauch und besänftigt die Blase. Dieselben Mittel sind auch beim Katochus dienlich, denn diese Krankheiten sind einander ähnlich, ja fast dieselben. Castoreum wirkt bei beiden heilend und beruhigend, mag man es als innere Arznei, oder in Einreibung, oder im Klystier anwenden. Bei den Frauen kommen ähnliche Krankheiten vor, die ihren Sitz im Uterus haben. Davon werde ich bei den Frauenkrankheiten**) sprechen.

Cap. IV.

Cur der Apoplexie.

*** (Kein Mittel kann den Menschen retten, wenn) die Apoplexie eine schwere ist, bei welcher alle Körpertheile absterben, und wenn der Betroffene schon hoch in Jahren steht. Bei solchen Leuten kommt aber die Krankheit gerade am häufigsten vor. Der Grund der Unheilbarkeit liegt theils in der Heftigkeit der Krankheit, theils in dem hohen Alter des Betroffenen. Die Symptome, durch welche die Heftigkeit des Uebels sich deutlich kund giebt, habe ich früher aufgezählt. Trifft einen noch jungen Menschen ein leichter Schlagfluss, so wird die Heilung zwar nicht ganz sicher und ohne Mühe sein, aber man muss doch einen Versuch dazu machen. Die Mächtigkeit des Mittels entspricht der Mächtigkeit der Krankheit: es besteht in einem Aderlass; nur darf man in Betreff der Menge des zu entziehen-

*) Dies Cap. schliesst sich eng an das vorige an, denn Aretaens spricht hier nur von der Cur desjenigen Marasmus, der die Folge der Lethargie ist.

**) Vielleicht meint Aretaeus damit ein besondres nicht auf uns gekommenes Werk.

***) Der Anfang dieses Cap. fehlt im Text. Aus dem Folgenden aber geht hervor, dass Aretaeus in den fehlenden Worten wohl das gesagt hat, was in Klammern eingeschlossen ist.

den Blutes keinen Fehler machen. Das Maass aber ist schwer zu bestimmen: entzieht man nur ein wenig zu viel, so erwürgt man den Menschen, denn schon in einer geringen Quantität Blut liegt eine mächtige Kraft zur Erhaltung solcher Patienten; das Leben wird dadurch angefaßt und der Körper ernährt; entzieht man aber weniger Blut, als der Fall erfordert, so nützt man trotz des heroischen Mittels nicht viel, weil die Krankheits-Ursache fortbesteht. Es ist aber besser darin zu fehlen, dass man zu wenig Blut entzieht, weil man, wenn es sich herausstellt, dass die Quantität des entleerten Blutes zu gering war, und sich einige erwünschte Symptome zeigen, die Ader wieder öffnen kann. Man benutze dazu die Vene in der Ellenbogenbeuge, und zwar am linken Arme, denn hier fliesst das Blut am besten. Bei einer leichten Apoplexie hat man zugleich mit darauf zu achten, ob die Lähmung auf der linken oder auf der rechten Seite ihren Sitz hat. Man muss nämlich, um es mit einem Worte zu sagen, die Blutentziehung an dem gesunden Arme machen, weil hier das Blut am besten fliesst, und man auf diesem Wege am sichersten von den ergriffenen Organen ableitet. Alles dies muss man in Erwägung ziehen, wenn der Schlagfluss ohne augenfällige Ursache eingetreten ist. War er aber Folge eines Schlages, Sturzes oder einer Quetschung, so darf man mit dem Aderlass nicht zögern, denn bisweilen genügt derselbe allein zur Heilung und Lebensrettung.

Wenn der Betroffene sehr kalt, ganz erstarrt, seiner Sinne völlig beraubt ist, und deshalb ein Aderlass nicht passend scheint, so muss man durch Klystiere eine Entleerung der Därme zu bewirken suchen, weil die Apoplexie oft eine Folge von zu vielem Essen und Trinken ist. Durch eine solche Entleerung zerstreut man auch am besten die den Kopf einnehmenden Säfte. Das Klystier muss aber scharf sein, und sowohl Schleim als Galle entfernen. Man nehme deshalb nicht blos Natron dazu, sondern auch Euphorbiensaft soviel, als 3 Oboli an Gewicht *) betragen, mit der gewöhnlichen Quantität Flüssigkeit, und setze hinzu das Innere einer Coloquinthe, oder eine Abkochung der Blätter von Centaurium (*Erythraea centaurium*?) in Oel oder Wasser. Ein sehr gutes Klystier ist auch folgendes: Zu der gewöhnlichen Quantität Honig thue man Raute,

*) Obolus = $\frac{1}{2}$ Scrupel.

die man vorher in Oel gesotten hat, Terpenthinharz, Salz statt des Natrons, und eine Abkochung von Ysop.

Wenn dann der Mensch ein wenig durch diese Mittel aufgeweckt ist, wenn sich Fieberbewegungen wahrnehmen lassen, das Gefühl zurückkehrt, der Puls kräftiger wird, oder das Ansehn im Allgemeinen sich bessert, so kann man Hoffnung schöpfen und dreistere Mittel anwenden. Haben sich nun die Kräfte wieder gehoben, so gebe man vor der Verabreichung von Speise eine volle Portion von der Hiera; sollten die Kräfte dies aber nicht gestatten, so reiche man nur halb so viel in einem Honiggemisch. Dann lasse man den Kranken so in eine Sänfte legen, dass der Oberkörper erhöht ist, und ihn von den Trägern sanft schaukeln, mache jedoch bei dieser Bewegung öfters Pausen, damit keine Ermattung eintrete. Reichliche Stuhlgänge sind erwünscht. Sollten solche nicht eintreten, so lasse man 2 Becher Wasser oder Honiggemisch trinken. Stellt sich während der Ausleerungen Neigung zum Erbrechen ein, so hindere man dies ja nicht, denn eine solche Anstrengung trägt etwas zur Erweckung des Menschen bei, und das schleimige Erbrechen entfernt die Ursache der Krankheit. Die Hiera reinigt Sinne, Kopf und Nerven. Soviel über die verschiedenartigen, im Anfange nöthigen Entleerungen.

Den ganzen Menschen wickle man in Wolle und salbe ihn mit Oleum sicyonium oder gleucinum oder mit altem Fett, und zwar kann man sowohl jedes dieser Mittel einzeln anwenden, als auch alle zusammen gemischt. Sehr zweckmässig ist es, zu obigen Substanzen etwas Wachs zu setzen, damit die Salbe eine dickere Consistenz bekommt. Man kann auch durch Zusatz von Natron und Pfeffer, welches Beides fein zerstossen und durchgeseibt sein muss, die Mischung noch kräftiger machen. Herrliche Dienste leistet auch das Castoreum in Verbindung mit einem der genannten Fette zur Kräftigung der gelähmten Theile. Noch weit wirksamer ist es aber, wenn es der Kranke innerlich in einem Honiggemisch nimmt. Die Quantität sei dieselbe, die wir bei den Lethargischen anwandten. Aber auch auf das Alter und den Willen des Kranken muss man Rücksicht nehmen, ob er bereit ist, die Arznei mehrere Tage fortzugebrauchen. Einreibungen verdienen den Vorzug vor Uebergiessungen, weil sie lieber geduldet werden und kräftiger einwirken, da die eingeriebenen Substanzen nicht abfliessen und das Lager nicht

beschmutzen; auch sind die Einreibungen deshalb dem Kranken von Vortheil, weil sie am Körper so lange haften, bis sie durch die Wärme verflüssigt resorbirt werden, und sind deshalb vorzuziehen, weil sie sitzen bleiben, während die übergegossenen Oele abfliessen. Man nehme zu solcher Salbe jene Substanzen, die ich bereits angeführt habe, und setze noch dazu: Castoreum, Terpenthinharz, gleiche Theile Euphorbiensaft, Limnestis und Pyrethrum (*Anthemis pyrethrum*), ferner halb so viel Pfeffer und Galbanum, mit 3 Theilen ägyptischen Natrons und so viel Wachs, als nöthig ist, um die Salbe geschmeidig zu machen. Uebrigens habe ich an seinem Orte *) noch eine grosse Anzahl verschiedener anderer Mittel angegeben. Auf die harten und gespannten Theile lege man Cataplasmen aus Leinsamen, foenum graecum, Gerstenmehl, Honig oder Oel, in welchem Raute oder Dill abgekocht wurde; auch kann man geschnittene Altheewurzel nehmen, die man in einem Honiggemisch bis zur Consistenz des Wachses einkocht. Das Cataplasma sei aber weich und milde. Fiebern die Kranken wenig oder gar nicht dabei, so verfare man in dieser Weise, und nehme weiter keine Rücksicht auf die Hitze.

Wenn aber das Fieber durch seine Heftigkeit zur hervorstechenden Krankheit und Gefahr drohend wird, so muss man sogleich die Diät und die ganze Therapie den Umständen anpassen. Man verordne eine ganz dünne, leicht verdauliche Nahrung, berücksichtige sorgfältig die Zeit, in welcher der Kranke etwas geniessen darf, und beschränke die Speise zur Zeit des Paroxysmus während der ganzen Cur. Vorzüglich richte man immer sein Augenmerk auf das Fieber.

Wenn aber die Krankheit chronisch wird, und die Ursache davon im Kopfe liegt, so setze man einen Schröpfkopf in das Genick, und skarificire die Stelle tüchtig; denn dies nützt mehr, als ein Aderlass und entzieht keine Kräfte. Vorher aber applicire man einen trocknen Schröpfkopf zwischen die Schulterblätter, damit dieser im Gegensatz zu jenem im Genick die Säfte wegziehe.

Bisweilen wird auch der Schlund gelähmt, das Organ, vermittelst dessen noch allein bei Apoplectischen Herstellung mög-

*) Vielleicht bezieht sich Aretaeus hier auf eine verloren gegangne Schrift über Materia medica.

lich ist, weil durch ihn sowohl Nahrung als Medicin eingeführt wird. Die Gefahr einer solchen Lähmung besteht nicht allein in dem Hunger und der Unmöglichkeit, Speise beizubringen, sondern auch in dem Husten, der Athembeschwerde und den Erstickungsanfällen; denn wenn man dem Kranken etwas flüssige Speise in den Mund bringt, so fliesst diese in die Luftröhre herab, weil die Mandeln sich nicht an einander legen, um die Speise herabzudrücken, und der Kehldeckel, welcher zum Verschluss der Luftröhre dienen soll, nicht die nöthige Lage annimmt. In solchen Fällen muss man dünnen Brei oder Honiggemisch in einen langen Löffel thun, diesen über die Luftröhre hinwegführen und so die Nahrung in die Speiseröhre, welche noch im Stande ist, Schlingbewegungen zu machen, eingiessen. Geht es mit dem Menschen zu Ende, so werden Nacken und Athem steif, und man muss dann Nacken und Kinn mit warmen Sachen reiben und zu erwärmen suchen. Ganz vergebliche Mühe geben sich jene Unerfahrenen, welche, um die Speiseröhre zu erweitern, einen Schröpfkopf auf das Kinn setzen; es ist ja gar keine Erweiterung der Theile nöthig, damit die Speise in den Magen gelangen könne, sondern vielmehr ist zum Schlingen Verengerung erforderlich. Durch den Schröpfkopf aber wird der Schlund auseinandergezerrt und das Schlingen durch diese Verziehung gehindert, denn der Schlund muss gerade erschlafft werden, wenn das Schlingen möglich sein soll. Dazu kommt noch, dass ein Schröpfkopf an dieser Stelle die Luftröhre so verengt, dass man Erstickung befürchten muss. Ebenso wenig würde es etwas helfen, wenn man hie und da an die Kehle Schröpfköpfe setzen wollte, weil vor derselben Muskeln, Nerven, Sehnen und Adern liegen.

Bisweilen werden auch die Blase und der schlaaffe Theil des Mastdarms gelähmt, und verlieren dadurch die Kraft, ihren Inhalt zu entleeren, der sich dann immer mehr in ihnen ansammelt; die Blase erhebt sich in solchen Fällen zu einer grossen Geschwulst. Ein ander Mal spricht sich die Lähmung in der Weise aus, dass die Excremente nicht zurückgehalten werden können, sondern unwillkührlich wie aus Leichen abfliessen. Bei solchen Kranken ist es indessen gefährlich, den Katheter in die Blase zu führen, weil man fürchten muss, dass in der Blase Brand entstehe, und der Mensch Krämpfe bekomme; besser thut man, wenn man ein nicht zu grosses Klystier setzen

lässt, und, nachdem der Darm vom Koth gereinigt ist, Castoreum mit Oel einspritzt. Die grösste Hoffnung aber sowohl bei allgemeinen Lähmungen, als auch bei Paresis einzelner Körpertheile, besteht in einem Sitzbad von Oel. Wie das gemacht werden muss, das wird bei den chronischen Krankheiten beschrieben werden.

Cap. V.

Cur des epileptischen Paroxysmus.

Die erste Invasion der Epilepsie ist verderblich, wenn die Krankheit gleich sehr heftig auftritt; denn bisweilen tödtet sie den Menschen schon am ersten Tage. Gefährlich sind aber auch die periodischen Anfälle, und wir haben deshalb die Epilepsie mit zu den akuten Krankheiten gezählt. Wenn es aber so weit gekommen ist, dass der Mensch sich an das Uebel gewöhnt, und dieses sich in seinem Körper festgesetzt hat, so wird die Krankheit nicht nur chronisch, sondern sie dauert sogar ewig fort, denn hat sie den Kranken erst bis über die Blüthezeit des Lebens begleitet, so altert und stirbt sie mit ihm.

Von den Heilmitteln der Krankheit nun, so fern sie eine chronische ist, wird bei der Therapie der chronischen Krankheiten die Rede sein. Von denjenigen Mitteln aber, welche man zur Abwehr eines schleunigen Todes anwenden muss, habe ich die Meisten schon bei der Apoplexie genannt: Aderlass, Klystiere, Einreibungen, Schröpfköpfe; dadurch wird der Kranke am besten erweckt. Jetzt will ich nun noch die besondern Mittel anführen, welche man beim epileptischen Anfalle anwendet. Kindern, bei denen die Krankheit in Folge von verdorbenem Magen oder heftiger Erkältung häufig vorkommt, leistet ein Brechmittel, wodurch Speise, Schleim oder andre Säfte entleert werden, gute Dienste. Federn mit Irissalbe bestrichen rufen Erbrechen hervor; auch ist es nicht unzweckmässig, die Mandeln mit Irissalbe zu bepinseln. Man drücke sanft die Weichen des Kindes zusammen, und lasse es sich vorn über gebeugt auf den Bauch legen, denn das ist die zum Brechen geeignetste Haltung. Wenn Krämpfe im Unterkiefer eintreten, Hände und Beine umhergeworfen werden, und das ganze Gesicht verzerrt wird, so muss man die Glieder durch sanftes Bestreichen

mit Fett erweichen, den verzerzten Gesichtstheilen ihre natürliche Form wiedergeben, und sie dann auf eine sanfte Weise festhalten, damit sie nicht aus ihrer eben regulirten Lage wieder verdreht werden. Die kalten Theile erwärme man mit schmutziger Wolle oder alter Leinwand; ferner reibe man das Gesäss mit Honig und Rautenöl, oder mit Natron, oder einem Gemisch dieser Substanzen mit flüssigem Harz ein; auch kann man etwas davon sanft in den Mastdarm einstreichen. Dadurch treibt man die Blähungen ab, woran die Kinder in dieser Krankheit leiden. Wenn das Kind schlucken kann, so lasse man eine Arznei aus einem Theil Cardamomen mit einer Dosis gebrannten Kupfers in einem Honiggemisch nehmen. Dieses Mittel wird entweder durch Erbrechen mit den im Magen vorhandenen Stoffen ausgeleert, oder es bewirkt reichliche Stuhlgänge. Sehr gute Dienste leistet auch folgender Lecksaft: Man nehme gleiche Theile von Cardamomen, Senf und Ysopkraut, und setze dazu einen Theil Iriswurzel, zwei Theile Natron und drei Theile Pfeffer, und mische das Ganze mit Honig. Diese Arznei flösse man dem Kinde in den Mund, nachdem man den Unterkiefer herabgezogen hat, Sorge aber dafür, dass sie bis hinter die Mandeln komme, damit sie hinunter geschluckt werde. So ist nun die Behandlung bei Kindern. Erwachsene kann man zwar ebenso behandeln, muss aber bei ihnen kräftigere Brechmittel anwenden, z. B. Narzissenzwiebel, Senf und Ysop zu gleichen Theilen, dazu halbsoviel Kupfer und Pfeffer, das Ganze mit Honig zusammengemischt. So nun verfare man zur Beseitigung des Anfalls. Was man zur Heilung der ganzen Krankheit zu thun habe, davon wird in der Therapie der chronischen Krankheiten die Rede sein.

Cap. VI.

Cur des Tetanus.

In dieser Krankheit muss das Lager durchaus weich, angenehm, glatt, bequem und warm sein, denn in Folge des Leidens werden die Nerven starr, hart und gespannt, und die ganze Haut wird trocken, rauh und straff; die vorher leicht beweglichen Augenlieder verschliessen nur mit Mühe die stieren, nach innen gewälzten Augen, und die Glieder liegen in

Folge der Anspannung unbeweglich wie gefesselt da. Das Zimmer sei auch zur Sommerszeit warm, jedoch so, dass der Kranke nicht schwitzt und erschlaft wird, weil sonst leicht Ohnmacht eintritt. Man zögere aber ja nicht, die andern grossen Heilmittel in Anwendung zu bringen, denn es ist Gefahr im Verzug. Mag nun der Tetanus durch Erkältung, oder ohne bekannte Ursache, oder in Folge einer Wunde, oder eines Abortus entstanden sein, immer öffne man eine Vene am Ellbogen; nur Sorge man dafür, dass die Binde am Arm nicht zu fest anliege, und dass der Einstich sanft und leicht gemacht werde, damit keine Krämpfe entstehen. Man lasse die nöthige Menge Blut auf einmal ab, aber ja nicht so viel, dass Ohnmacht und Kälte eintritt. Auch mache man den Aderlass nicht bei leerem Magen, denn der Hunger macht den Körper trocken und kalt. Man reiche deshalb dem Kranken reines, dickes Honiggemisch und Ptisanenrahm mit Honig, denn dieses Getränk erregt auf den Mandeln, die es hinabdrücken, keinen Schmerz, geht glatt und leicht durch die Speiseröhre, macht den Stuhlgang weich und erhält die Kräfte. Ferner tränke man Wolle mit *Oleum gleucinum* oder *crocinum*, in dem *Libanotis* (*Cachrys cretica?*), oder *Inula viscosa*, oder *Artemisia* abgekocht ist, und hülle damit den ganzen Körper ein. Dies Alles muss so warm sein, dass man die Wärme bei der Berührung deutlich fühlt. Ausserdem reibe man den Kranken mit einer Salbe ein, zu der man Meerschäum, Euphorbiensaft, Natron, *Anthemis* *Pyrethrum* und eine gehörige Quantität *Castoreum* gesetzt hat. Auch decke man die Sehnen gut mit Wolle zu, und reibe die Gegend der Ohren und des Kinnes ein, denn diese Stellen leiden am meisten, und von ihnen geht am häufigsten der Tod aus. Ferner bähe man die Sehnen sowie auch die Blase mit leichten Fomenten, entweder mittelst Kissen mit gedörrter Hirse, oder mit Rinderblasen, welche man zur Hälfte mit warmem Oele anfüllt und der Länge nach auf die zu erwärmenden Theile legt. Bisweilen ist man auch genöthigt, den Kopf zu fomentiren, was zwar gut für die Nerven, aber den Sinnen schädlich ist, denn diese werden von den aufsteigenden Dünsten angefüllt, während jene allerdings dadurch abgespannt werden. Man wende daher zu solchem Zwecke die Bähungen so vorsichtig als möglich an, und benutze ja nicht stark riechende Sachen dazu, sondern bediene sich eines geruchlosen Oeles, das man vorher in einem doppelten

Geschirr gekocht hat, oder eines mit feinem Salz gefüllten Beutels; denn Hirse und Leinsamen sind zwar angenehm für das Gefühl, verbreiten jedoch einen zu starken Dunst und Geruch. Man macht aber die Bähung in folgender Weise: Während der Kranke auf dem Rücken liegt, breite man unter den Sehnen die Fomente bis zum Scheitel hin aus, lasse aber den vordern Theil des Kopfes frei, denn das ist der gemeinsame Sitz aller Sinne, und von ihm geht aller Nutzen und aller Schaden aus; wenn man aber die Sehnen mit Cataplasmen bedecken muss, so lege man diese unter das Hinterhaupt; denn applicirte man sie weiter nach oben, so würde man den Kopf mit den Dünsten des Lein- und Bockshornsamens anfüllen. Nach dem Cataplasmiren ist es gut, einen Schröpfkopf in das Genick zu beiden Seiten der Wirbelsäule zu setzen, jedoch wende man dabei keine zu grosse Flamme an; denn wenn die Lippen des Schröpfkopfs ringsum stark drücken, so wird dadurch Schmerz und Krampf hervorgerufen. Man lasse den Schröpfkopf daher lieber lange und sanft ziehen, als heftig auf eine kurze Zeit. Auf diese Weise erhebt sich die Haut ohne Schmerz zu einer Erhöhung, die man nun skarificiren muss. Hinsichtlich der Quantität des zu entziehenden Blutes richte man sich nach den Kräften des Kranken. Dies wären die Heilmittel bei dem Tetanus, der nicht in Folge einer Verwundung eintrat.

Wenn aber in Folge einer Wunde Krämpfe entstehen, so ist der Kranke in der grössten Gefahr, und stirbt fast immer. Man muss aber auch in solchen Fällen zu Hülfe kommen, denn Einige werden doch noch durch die Heilmittel gerettet. Bei dieser Krankheit ist es nöthig, neben dem übrigen Curverfahren auch die verletzte Stelle gehörig zu behandeln. Man reibe die Wunde mit jenen wärmenden Substanzen ein, welche ich oben genannt habe, mache darüber Cataplasmen, und behandle sie mit allen den Mitteln, welche leicht Wärme erzeugen und die Eitersekretion befördern, denn beim Tetanus sind die Wunden trocken. Man nehme daher etwas Weihrauch, Blätter von *Teucrium Polium*, Terpenthin- und Fichtenharz, Altheewurzel, Raute und das Kraut von *Inula viscosa*. Von diesen Substanzen mache man die einen flüssig, die andern zu Pulver, oder verreise sie mit Oel, die geschnittene Altheewurzel aber koche man vorher in einem Honiggemisch. So zubereitet mische man Alles mit dem Cataplasma. Ferner bestreue man die Wunde

mit Castoreum, denn der ganze Körper wird dadurch in nicht geringem Maasse erwärmt, und dies ist sehr nöthig, weil die in Folge der Wunde entstehenden Frostschauer sehr gefährlich sind. Auch die Nase bestreiche man mit Castoreum und Crocussalbe, und lasse davon soviel, als 3 Oboli an Gewicht betragen (drachm. $\frac{1}{2}$), auch innerlich eine geraume Zeit hindurch brauchen. Sollte der Magen dies nicht vertragen, so setze man dem Castoreum ebensoviele von der Wurzel von *Ferula Asa foetida*, oder halb soviel Myrrhe zu. Das Ganze reiche man in einem Honiggemisch. Ist aber Cyrenische *Asa foetida* zu bekommen, so lasse man davon ein Stückchen von der Grösse einer Erbse, in gekochten Honig eingedrückt, nehmen. Auf diese Weise bewirkt man am besten, dass das Mittel unbemerkt durch den Schlund gehe, denn die *Asa foetida* ist scharf, und bei Aufstossen wegen ihres üblen Geruches unangenehm. Wenn der Kranke aber die *Asa foetida* in dieser Form nicht nehmen kann, so reiche man sie ihm feinzertheilt in einer Honigmischung. Dieses Mittel nämlich ist kräftiger, als alle andern innern Arzneien, weil es den Körper erwärmt und durchfeuchtet, ausserdem aber auch die Spannung vermindert und die Nerven erschlaft. Nimmt aber der Kranke gar nichts ein, so gebe man ihm ein Klystier mit Oel und Castoreum, und reibe dies letztere auch in Verbindung mit Fett und Honig in die Gegend des Afters; ebenso salbe man die Blase mit diesem Gemisch, nachdem man es durch einen Zusatz von Wachs dicker gemacht hat. Wenn es die passende Zeit ist, Blähungen und Koth abzutreiben, so gebe man ein Klystier aus 2 Drachmen von der *Hiera* mit Honiggemisch und Oel; denn ausserdem, dass dadurch die bezweckte Entleerung bewirkt wird, dient ein solches Klystier auch zur Erwärmung der Eingeweide und des Unterleibes. Die *Hiera* nämlich ist eine gar mannigfaltige und wärmende Arznei.

Cap. VII.

Cur der Angina.

Von der Angina giebt es zwei Arten. Bei der einen sind die Mandeln heiss, entzündet, angeschwollen, und nicht selten intumesciren auch Zunge, Zäpfchen und alle in dieser Gegend

befindlichen Theile. Bei der andern Art collabiren die genannten Organe, und werden unter heftigern Strangulations-Erscheinungen nach innen gedrückt, so dass es den Anschein gewinnt, als habe sich die Entzündung in den innern Theilen bis zum Herzen festgesetzt. In solchem Falle tritt der Tod oft sehr rasch ein, und deshalb thut hier schnelle Hülfe am allermeisten Noth.

Ist die Krankheit Folge eines Rausches und Weingelages, so muss der Patient noch an demselben Tage Klystiere bekommen, und zwar zwei: das eine, ein gewöhnliches, um den Koth zu entleeren; das andre, um die Säfte von den Mandeln und der Brust abzuleiten. Man nehme dazu, aber nicht so rein und eine Abkochung von Centaurium und Ysop, denn dadurch wird zugleich der Schleim fortgeführt. Wenn aber der Kranke eine einfache, knappe Diät geführt hatte, so muss man die Vene am Ellenbogen öffnen, und zwar mit einem grossen Schnitt, damit das Blut in dickem, raschem Strahle abfliesse, denn auf diese Weise wird am schnellsten die Entzündung gemässigt, die anginöse Beschwerde gemildert, und der ganze Zustand verbessert. Es ist nicht unzweckmässig, das Blut so lange fliessen zu lassen, bis eine Ohnmacht bevorsteht, jedoch vermeide man den wirklichen Eintritt eines solchen Zustandes, denn bisweilen geht nach einem Aderlass die Ohnmacht in den Tod über oder man lege Binden an oberhalb der Knöchel und Kniee, am besten aber über dem Handgelenk nach dem Ellenbogen zu, und über dem Ellenbogen nach dem Oberarm hin. Wenn der Kranke wieder gut schlucken kann, so gebe man Elaterium in Honiggemisch und Molken, und zwar so viel als nöthig ist, damit er tüchtig abführt. Das Elaterium ist in solchen Fällen das beste von allen Purgantien. Brauchbar ist auch Daphne Gnidium und Senf, denn beide Medikamente in Verbindung mit einander reinigen den Darm. Wenn nach diesen Mitteln die Entzündung nicht nachlässt, so öffne man eine Vene an der Zunge, nachdem man diese an den Gaumen gedrückt hat. Fliesst das Blut reichlich und leicht, so nützt man durch dieses Mittel mehr, als durch die andern. An den entzündeten Theilen muss man Einreibungen machen, und zwar zuerst adstringirende, um die Säfte aus ihnen zurückzudrängen. Man nehme deshalb dazu fette, schmutzige Wolle, die man mit Wein und Oleum omphacinum durchtränkt hat.

Aus ähnlichen Substanzen müssen auch die Cataplasmen bereitet sein, z. B. aus Datteln, die in Wein getaucht und mit Rosenblättern zerrieben sind. Um aber das Cataplasma auch schlüpfrig und weich zu machen, setze man noch Mehl oder Leinsamen mit Honig und Oel zu. Wenn die Entzündung in Eiterung übergeht, so wende man bei beiden Arten der Angina Wärme an; man nehme Bockshornmehl, Manna und Harz, mache Alles zu einem Brei, und bestreue denselben mit *Teucrium Polium*. Auch warme Fomente vermittelt Schwämmen, die man in eine Abkochung von Lorbeeren und Ysop getaucht hat, leisten gute Dienste. Am mächtigsten wird aber die Eiterung befördert, wenn man feingesiebten Tauben- und Hundekoth auflegt. Zum Gurgelwasser nehme man Honiggemisch in Verbindung mit einer Abkochung von Linsen, oder Ysop, oder Rosen, oder Datteln, oder von allen diesen Substanzen zusammen. Ferner bestreiche man den ganzen Mund bis zum Pharynx hin, und nehme dazu entweder einfache Mittel, z. B. den Saft von Maulbeeren, oder von Granatäpfeln, die mit Wasser zerrieben sind, oder eine Abkochung von Datteln; oder zusammengesetzte: die Maulbeer-salbe, oder die *Diabetesa*, oder die Schwalben- oder die Granat-äpfelsalbe. Wenn sich aber unter den Schorfen Geschwüre bilden, so muss man fleissig mit einer Abkochung von Ysop in Honiggemisch, oder mit einem Decoct von fetten Feigen in Wasser mit einem Zusatz von Stärke, welche man mit Honiggemisch, oder Ptisanenrahm, oder Tragussaft gemengt hat, den Mund ausspülen und gurgeln lassen.

Bei jener Art der Angina, welche die betreffenden Theile zusammenfallen macht, muss man suchen die Säfte, die Hitze, und das gesammte Fleisch von innen nach aussen zu treiben, so dass Alles sich zu einer Geschwulst erhebt. Man mache zu dem Zweck warme Einreibungen mit Raute und Dill, zu dem man während des Kochens Natron setzt, und cataplasmiere auch mit den oben genannten Substanzen. Ferner ist es gut, zur Erwärmung ein Cerat mit Natron und Senf aufzulegen. Die äussere Wärme heilt diese Krankheit, und erzeugt im Nacken eine Geschwulst. Hat sich eine solche Geschwulst äusserlich gebildet, so wird der Kranke dadurch vor einer Lungenentzündung bewahrt, während der Tod eintritt, wenn die Krankheit in den innern Theilen verborgen bleibt. Einige eröffneten auch, weil sie fürchteten, die Angina möchte zum Erstickungstod

führen, die Luftröhre durch einen Schnitt, damit die Kranken besser Luft holen könnten; indessen spricht, wie ich glaube, die Erfahrung nicht für diese Operation, denn die entzündliche Hitze wird durch die Verwundung nur noch vermehrt, die Erstickungsgefahr vergrößert, und Husten hervorgerufen; falls aber die Kranken auf anderm Wege der Gefahr entrinnen, so vereinigen sich die Wundränder nicht wieder, weil sie knorplich und zum Verwachsen nicht geeignet sind.

Cap. VIII.

Cur der Krankheiten des Zäpfchens.

Bei einigen Krankheiten des Zäpfchens ist es nöthig, sich des Messers zu bedienen, aber von dieser chirurgischen Behandlung soll hier nicht die Rede sein. Andere Krankheiten aber, z. B. die akuten, welche leicht Erstickungszufälle herbeiführen, und bisweilen in Folge der Athembeschwerden tödtlich ablaufen, muss man heilen. Hierher gehören jene Affectionen, welche *σταφυλή* und *κίων* genannt werden. Bei beiden ist das Zäpfchen entzündet, verdickt und verlängert, so dass es in die Luftröhre hineinhängt. Ist die Verdickung gleichmässig von der Basis bis zur Spitze über das Zäpfchen verbreitet, so nennt man die Krankheit *κίων*; ist aber die Verdickung ungleich, so dass das Zäpfchen an der Basis dünn, an der Spitze aber rund und geschwollen ist, und roth und bläulich aussieht, so hat die Krankheit den Namen *σταφυλή*. Bei diesen Uebeln muss man schnell zu Hülfe kommen, denn sehr rasch kann der Mensch dabei ersticken.

Ist der Kranke noch jung, so öffne man eine Vene am Ellenbogen, und lasse das Blut aus grosser Schnittwunde rasch abfliessen, denn durch ein solches Verfahren wird gleichsam die den Hals zusammenschnürende Schlinge gelöst und die Erstickungsgefahr beseitigt. Ferner befördere man den Stuhlgang durch ein mildes Klystier, dem man später zu wiederholten Malen scharfe folgen lässt, um von den obern Theilen abzuleiten; auch comprimire man die Extremitäten mit Binden, welche man über den Knöcheln, Knieen, dem Handgelenk und dem Ellenbogen nach dem Oberarm zu anlegt. Nimmt die Athemnoth überhand, so setze man einen Schröpfkopf in das Genick

und auf die Brust, und skarificire an einer von beiden Stellen. Uebrigens verfähre man ganz so, wie wir bei der Angina gerathen haben, denn die Todesart ist bei beiden Krankheiten dieselbe. Die Mundwässer, sowohl die adstringirenden, als die erweichenden seien die nämlichen, ebenso die äusserlichen Mittel: die Fomente, Cataplasmen und Mundlatwergen. Bei der *σταφυλή*, behandle man das Zäpfchen mit adstringirenden Substanzen: mit dem Saft von Sumach, mit dem in Honig und Wasser gelösten Akaziensaft, mit *Cytinus hypocystis*, Samischem Thon, Lemnischem oder armenischem Bolus und Omphacium. Wenn sich Geschwüre bilden, so wende man Gummi und Amylum, in Rosen- oder Datteldecoct getaucht, an; auch lasse man Gerstenschleim oder Tragussaft nehmen. Bei *σίωv* bediene man sich mehr der kräftigeren Mittel, z. B. der Myrrhe, der Costuswurzel (*Costus arab. L.?*) und des Cyperngrases (*Cyperus rotundus*), denn der *σίωv* verträgt diese scharfen Mittel. Entsteht aber Eiterung am Zäpfchen, so werden bisweilen die Gaumenknochen zerstört, der Kranke zehrt mit der Zeit ab und stirbt. Was aber unter diesen Verhältnissen zu thun ist, davon wird an einem andern Orte die Rede sein.

Cap. IX.

Cur der böartigen Krankheiten im Schlunde.

Die Therapie dieser Krankheiten ist zum Theil dieselbe, welche wir bei den Krankheiten der Mandeln bereits gelehrt haben, zum Theil hat sie aber auch ihr Eigenthümliches. Klystiere, Aderlass, Einreibungen, Cataplasmen, Fomente, Binden, Schröpfköpfe werden in solchen Fällen ebenso angewandt, wie bei der Entzündung der Mandeln, und der dadurch bedingten Erstickungsgefahr. Die örtlichen Mittel müssen aber kräftiger sein, weil sich weder die Geschwüre abgrenzen, noch auf der Oberfläche sich eine Kruste bildet, sondern der jauchige nach innen abfließende Eiter immer weiter frisst, und rasch die noch unversehrten Theile zerstört. Man könnte sich des Feuers gegen die Krankheit bedienen, aber es wäre ein tollkühnes Unternehmen wegen der Enge der Theile. Wohl aber kann man solche Mittel anwenden, welche hinsichtlich ihrer Wirkung dem Feuer nahe stehen, dem Umsichgreifen der Geschwüre Einhalt

thun, und die Abstossung der Schorfe befördern. Dazu eignen sich: Alaun mit Honig, Galläpfel und Granatblüthen mit Honiggemisch. Diese Substanzen blase man entweder trocken vermittelst eines Röhrchens an die Theile an, oder man bestreue damit ein dickes langes Stäbchen oder eine Feder, und applicire sie so auf die Geschwüre. Sehr gut ist auch gebrannter Eisenvitriol mit gepulverter Tutia und Essig; ebenso kann man 2 Theile angefeuchtete Rhabarberwurzel mit 1 Theil Tutia verbunden anwenden. Dabei vermeide man aber ja jeden Druck auf die Geschwüre, weil diese sonst nassen und weiter fressen. Man streue deshalb die trocknen Medicamente mittelst einer Feder auf; die feuchten mache man ganz flüssig und giesse sie auf das Zäpfchen. Wenn aber die Krusten sich lösen und die Geschwüre roth werden, so steht die sehr grosse Gefahr bevor, dass Convulsionen eintreten, denn dann trocknen meistens die Geschwüre, und dadurch werden die Nerven angespannt. In solchem Falle muss man die Stellen durch Milch mit Stärke und Ptisanenrahm, oder Tragussaft, oder mit Lein- und Bockshornsamen erweichen und feucht erhalten. Bei Einigen wurde das Zäpfchen bis auf die Gaumenknochen zerstört, und die Mandeln bis auf ihre Basis und die Epiglottis zerfressen. Wegen der Narbe konnten nun die Kranken weder Trocknes noch Feuchtes hinunterschlucken; auch das Getränk wurde zurückgetrieben, und so mussten sie Hungers sterben.

Cap. X.

Cur der Pleuritis.

Bei der Pleuresie ist keine Zeit zu verlieren; wir dürfen nicht zögern, gegen die Krankheit mit energischen Mitteln einzuschreiten, denn durch die Heftigkeit des Fiebers wird das Leben bedroht, der Schmerz der Pleura verschlimmert die Krankheit, und ausserdem werden durch die Kopf und Brust erschütternden Hustenanfälle die Kräfte erschöpft. Das Nöthigste ist, gleich am ersten Tage eine Ader zu öffnen. Hat aber die Krankheit ihren Grund in einer Ueberfüllung des Magens mit Speise oder Trank, so entziehe man zuvörderst dem Kranken einen Tag lang alle Speisen, und erst dann öffne man eine Vene in der Ellenbeuge, jedoch nicht an der kranken Seite; denn

es ist besser, die Venäsektion an entfernter liegenden Theilen vorzunehmen. Man lasse aber auch das Blut nicht bis zur Ohnmacht fließen, weil, wenn bei abgekühltem Körper eine solche eintritt, die Gefahr entsteht, dass eine Peripneumonie hinzukommt, da die Säfte, sobald die äussere Wärme und Spannung verloren gegangen ist, nach den innern Theilen hin strömen. Die Lunge aber ist locker und warm, und hat eine grosse Anziehungskraft; ausserdem wird sie wegen ihrer Nachbarschaft mit den Rippen leicht mit in den Bereich der Schmerzen gezogen. Wenn aber die Krankheiten in dieser Weise auf einander folgen, so kommen die Patienten fast nie durch, während die Prognose günstiger ist, wenn die Pleuritis in Folge einer Peripneumonie entsteht, denn dann ist die Krankheit leichter. Man mache deshalb, wenn der Patient sich von dem ersten mässigen Aderlass nach einiger Zeit erholt hat, eine zweite Venäsektion, und zwar noch an demselben Tage, wenn das Befinden gut und eine längere Remission eingetreten ist; sonst warte man bis zum nächsten. Remittirt aber das Fieber gar nicht — und es kommt öfters vor, dass es den ganzen ersten Tag anhält, oder wohl gar sich steigert —, dann lasse man erst am dritten Tage bei der zweiten Remission Blut, und reiche an diesem Tage etwas Speise, nachdem man vorher den ganzen Körper tüchtig eingesalbt hat. In die Seite lege man weiche, mit einem warmen Oele angefeuchtete Wolle, in dem Raute oder Dill abgekocht ist *). Auch thut es recht gut, wenn man die Seite mit Oel übergiesst. Bisweilen pflanzt sich der Schmerz und die Entzündung auf die äussern Theile fort, so dass man in diesen den Sitz der Krankheit vermuthet: es ist aber diese Erscheinung nur eine Folge von der Zunahme des innern Leidens.

Jetzt wollen wir nun von der Diät, sowie auch, um nichts zu übergehen, von dem ganzen übrigen therapeutischen Verfahren sprechen: die Nahrung soll gleichzeitig als Medicament dienen, und das Medicament in der Nahrung gereicht werden; ihrer Beschaffenheit nach sei sie warm, feucht, schlüpfrig, glatt, einhüllend, leicht löslich, und im Stande, den Schleim aufzulösen und zu verdünnen. Es sind daher Ptisanen jeder andern

*) Diesen letzten Satz habe ich nach der Ermerins'schen Conjectur wiedergegeben.

Kost vorzuziehen. Man lasse aber das Gerstendecoct durch ein Sieb laufen, um die festern Theile davon abzuscheiden, und reiche anfangs nur den durchgeseihten Ptisanenrahm, zu dem man nichts weiter als Honig setzen darf; auch lasse man alle jene Substanzen weg, welche man der Ptisane gewöhnlich zusetzt, um sie angenehm und verschiedenartig zu machen, denn jener Rahm reicht vollkommen aus. Er durchfeuchtet und erwärmt den Körper, und besitzt die Kraft, den Schleim zu lösen und einzuhüllen, sowie auch den Auswurf von Allem, was herauf gebracht werden muss, zu erleichtern und zu befördern; auch wird dadurch der Stuhlgang in Ordnung gehalten. Wegen seiner Glätte ist dieses Getränk dem Kranken angenehm und macht keine Beschwerden beim Schlingen; ferner mässigt es durch seine Schlüpfrigkeit die Hitze, reinigt die Häute, mildert den Husten und erweicht den ganzen Körper. Dies sind die guten Eigenschaften der Gerste. Die zweite Stelle gebührt dem Perlgraupenschleim, welcher einige gute Eigenschaften mit den Ptisanen gemein hat: er ist ebenso schlüpfrig und glatt und leicht zu schlucken; im Uebrigen aber steht er den Ptisanen nach. Man bereite ihn ebenso einfach, und setze nur Honig zu. Brauchbar ist auch der Tragus; weniger passend aber der Reiss, weil er austrocknet, rauh macht, und die Reinigung der Brust mehr hindert als befördert. Sehr gut ist auch trocknes, gestossenes Brod, das man durchgeseibt und etwas erwärmt hat; dann ist es leicht verdaulich, und giebt mit Honig gemischt hinreichende Nahrung. Hat die Krankheit schon längere Zeit gedauert, und empfindet der Kranke Widerwillen gegen die Speisen, so reiche man ihm eine feine, gutgekochte Gerstenptisane, die man mit Dill und Salz gewürzt, und mit dünnem, reinem Oel, was nicht zähe und kratzig sein darf, gemischt hat. Es ist aber besser, der Ptisane nur wenig Oel zuzusetzen, denn auf diese Weise zubereitet erhält der Trank eine gewisse Fettigkeit, und das Oel verliert dadurch seine unangenehmen Eigenschaften: es wird durch langes Kochen von der Ptisane absorbirt, und sticht nicht mehr hervor. Ferner koche man in die Ptisane *Allium porrum* mit dem Kraut, und bittre Mandeln ein, denn dadurch bekommt das Getränk einen angenehmen Geruch und wird heilkräftig. Auch kann man Perlzwiebeln mit der Ptisane abkochen, wodurch diese ebenfalls sehr nützlich und angenehm gemacht wird. Jetzt ist es auch Zeit, wohl-

schmeckende Eier geniessen zu lassen. Man bestreue dieselben, wenn ein reichlicher, wässriger Auswurf vorhanden ist, mit etwas Natron und natürlichem Schwefel. Am besten ist es, eben gelegte Eier zu geben, die nicht durch Feuer künstlich erwärmt sind, denn die natürliche Wärme der Mutter ist feuchter, als die des Feuers, und sagt dem Kranken mehr zu, wie einem Thiere die Wärme von einem andern. Ist der Schleim klebrig und zähe, so thue man Oel zu den Eiern, und bestreue sie mit trockenem Fichtenharz, um den Schwefel wirksamer zu machen; auch mische man damit noch etwas flüssiges Terpenthinharz. Ebenso leistet der Pfeffer und Alles dem Aehnliche gute Dienste, sowohl in Verbindung mit Eiern, als auch in einer Ptisane, oder einem andern Gericht. Von Fleischspeisen passen am besten in Säften erweichte Thierfüsse, gekochte Tauben und Hühner, und das Gehirn vom Schweine, das man in Netz (omentum) gehüllt braten, aber ohne dasselbe verzehren lässt. Wenn der Kranke ohne Zischen Athem holt, so kann er auch die besten See- oder Klippfische, welche der Ort hervorbringt, geniessen. Damit er aber nicht den Appetit verliere, und nicht in Folge der dünnen Kost abzehre, so gewähre man ihm auch Früchte: z. B. Aepfel in Wasser oder Honiggemisch gekocht, oder in Fett gebraten. Man muss sie aber schälen und auch Alles Rauhe im Innern sammt den Kernen herausnehmen. Auch kann man zur Zeit der Reife Feigen und andres Obst geben, was nicht schädlich, sondern dienlich ist. Soviel nun über die Nahrung.

Auf die kranke Seite lege man Wolle, die mit Schwefel durchräuchert und mit Fett getränkt ist, in welchem man Dill und Raute gekocht hat. Mit einer Abkochung von diesen Pflanzen übergiesse man fleissig die Seite. Auch lege man, ehe der Kranke Nahrung zu sich genommen hat, Cataplasmen auf: dazu nehme man aber ausser den gewöhnlichen Substanzen noch Melilotus, den man in einem Honiggemisch gekocht und mit dem eingesottenen Fleisch vom Mohn vermischt hat, und bestreue dies mit Manna-Mehl. Auch menge man, wenn reichlicher, flüssiger Auswurf eintritt, das Mehl von Lolium temulentum und Sisybrium Polyceratum dazu, und streue Natron auf. Zieht sich die Krankheit in die Länge, hält der Schmerz an, und treten flüssige Stuhlgänge ein, so muss man erwarten, dass die Krankheit in Eiterung übergeht. Dann setze man den Cataplasmen

noch Senf und Cachrys (cretica?) zu, und giesse, wenn die Kranken ein Gefühl von Kälte in den innern Theilen spüren, Essig darauf. Man Sorge recht dafür, dass die Cataplasmen ihre Wärme lange behalten, denn das ist besser, als wenn durch frische Cataplasmen die Wärme immer erneuet wird. Zur Erwärmung wende man konische, mit Salz oder Hirse gefüllte Säckchen oder warmes Oel in Blasen an. Alles aber, was man zur Erwärmung auflegt, sei leicht, damit es nicht durch seine Schwere die Schmerzen vermehre. Sind die Schmerzen sehr heftig, so kann man diese Mittel auch nach der Mahlzeit anwenden.

Ist nun dies geschehn, so möchte es auch an der Zeit sein, einen Schröpfkopf zu appliciren; die besten Dienste leistet derselbe nach dem siebenten Tage; in einer frühern Zeit sei man mit der Anwendung dieses Mittels zurückhaltend; denn Krankheiten, bei denen man vor Ablauf einer Woche schröpfen muss, sind nicht leicht. Der Schröpfkopf aber sei gross, nach allen Seiten hin breit, und so beschaffen, dass er die ganze schmerzhafter Stelle umfasst; denn der Schmerz dringt nicht in die innern Theile, sondern verbreitet sich mehr auf der Oberfläche. Ferner mache man die Flamme unter dem Schröpfkopf gross, damit derselbe nicht bloß angezogen, sondern auch erwärmt werde, ehe die Flamme ausgelöscht wird. Nach dem Auslöschten der Flamme entziehe man durch Skarifikationen so viel Blut, als die Kräfte nur erlauben; immer aber viel mehr, als wenn man aus einem andern Grunde das Blut von den Präcordien entfernen will; denn der Nutzen des Schröpfens ist bei den Pleuritikern ganz augenscheinlich. Wenn man auf die skarifirten Stellen Salz und Natron streut, so beisst und schmerzt das allerdings, aber es thut gute Dienste; nur berücksichtige man dabei die Kräfte und die Sinnesart des Patienten. Ist derselbe duldsam und kräftig, so streue man Salz auf, jedoch nicht so, dass es die wunden Stellen unmittelbar berührt, sondern man streue dasselbe auf ein mit Fett getränktes Stück Leinwand, und breite dieses über die betreffende Stelle aus; denn die aus dem zerfliessenden Salz entstehende Flüssigkeit beisst nicht so sehr, wie das Salz selbst. Man nehme aber viel Fett dazu, damit durch dessen Milde der beissende Schmerz etwas abgestumpft werde. Am folgenden Tage setzt man zweckmässiger Weise einen zweiten Schröpfkopf auf, der das scharfe

Serum aus der Wunde zieht. Dieser Schröpfkopf ist weit förderlicher, als der erste, und entzieht nicht so viel Kräfte, denn es fliesst kein nährendes Blut, sondern nur Serum ab. Ein solches Verfahren schlage man ein, nachdem man den Kräftezustand des Kranken wohl erwogen hat. Am dritten Tage lege man eine Salbe aus Oleum cyprinum und Rautenöl auf. Wenn aber die Sputa noch der Reinigung bedürfen, so schmelze man etwas Harz in die Salbe ein, oder setze natürlichen Schwefel hinzu, und erwärme dann wieder die Stelle. In Betreff des Schröpfkopfes beobachte man noch Folgendes: derselbe sei irden, leicht, passe genau auf die Seite, und habe die gehörige Breite; oder man bediene sich eines metallnen, dessen Ränder überragend sein müssen, damit er die schmerzhafteste Stelle umfasse. Unter den Schröpfkopf setze man eine grosse Oelflamme, damit sie lange fortbrenne, und drücke seine Ränder nicht zu tief in das Fleisch ein, sondern verstatte der Luft einigen Zutritt, damit die Flamme nicht verlösche, denn es ist gut, wenn die Flamme lange brennt, weil die in den Schröpfkopf eingeschlossene Wärme das beste Foment ist, und die Theile tüchtig in Schweiss bringt.

Man darf aber auch die untern Körpertheile bei Anwendung des Heilapparates nicht übergehen: Männern gebe man ein Klystier aus Rautenöl; Weibern spritze man dieses Oel in den Uterus. Der Kranke sei ferner nie ganz ohne Speise und Trank. Man reiche ihm, wenn er anhaltend hustet, ein Honiggemisch mit Raute und einer dünnen Ptisane, damit er mit der Nahrung zugleich Arznei bekomme. Ist es noch nicht Zeit, den Kranken zu nähren, so gebe man ihm einige Dosen von den zusammengesetzten Mitteln. Man koche Butter mit Honig zu einer solchen Consistenz zusammen, dass sich daraus Kugeln verfertigen lassen: davon lasse man ihm einige von der Grösse einer Bohne unter die Zunge legen und hin und her bewegen, damit er sie nicht ganz verschlucke, sondern zerfliessen lasse. Eine sehr passende, angenehme und schlafbringende Arznei ist auch die aus Mohn, Honig und Meliloten bereitete. Alle diese Mittel kann man sowohl vor, als auch nach der Mahlzeit, sogar gleich nach dem Schlafe darreichen. Für den nüchternen Zustand passen mehr medicamentöse Substanzen: man nehme Lein- und Nessel-Samen, Amylum, zerstossene Zirbelnüsse, von jedem einen Becher; thue dazu 25 bittere Mandeln und ebensoviel Pfef-

ferkörner; diese Ingredientien mische man, nachdem sie zerrieben und geröstet sind, mit Honig zu einem Lecksaft, und gebe davon esslöffelweise ein. Wenn der Kranke wässrige und ungekochte Sputa auswirft, so nehme man 2 Drachmen Myrrhe, 1 Drachme Crocus, 15 Pfefferkörner, und mische dies Alles mit 1 Pfund Honig. Von dieser Medicin gebe man vor der Mahlzeit einen halben Esslöffel. Dies Mittel passt vorzüglich dann, wenn die Krankheit chronisch wurde, in welchem Falle man bei zunehmender Athemnoth auch Oxymel anwenden kann.

Es gab auch Aerzte, welche ihren Kranken kaltes Wasser trinken liessen; ich weiss aber nicht, wie sie darauf gekommen sind, und ob sich dieses Mittel durch die Erfahrung bewährt hat. Wenn Einige durch kaltes Wasser die Gefahr beseitigt haben, so glaube ich, dass die Kranken nicht an Pleuritis litten. Die alten Aerzte fassten unter diesem Namen einen bestimmten Symptomen-Complex zusammen, bei welchem unter Seitenschmerzen viel Galle abgesondert wurde, und die Kranken wenig oder gar nicht fieberten. Diese Krankheit nannte man nun zwar Pleuritis, in der That aber war es keine. Bisweilen verursacht auch in der Seite eingeschlossene Luft: Durst, heftigen Schmerz und mässige Hitze, welcher Zustand ebenfalls von unkundigen Männern mit dem Namen Pleuritis bezeichnet wurde. Bei solchen Leiden konnte wohl das kalte Wasser in glücklichem Falle gute Dienste leisten, indem es den Durst löschte, die Galle und die angehäuften Luft abführte, und sowohl Schmerz als Hitze beseitigte; aber bei einer Entzündung einer Brustseite und Anschwellung der Pleura, ist nicht nur kaltes Wasser, sondern sogar das Einathmen von kalter Luft schädlich.

Wenn nun durch die vorgeschriebene Curmethode die Patienten in die Reconvalescenz gekommen sind, aber noch ein wenig husten und ab und zu Hitze haben, so muss man diese Symptome so schnell als möglich zu beseitigen suchen, denn sonst machen die Ueberbleibsel der Krankheit Recidive, oder es tritt Vereiterung ein.

Zweites Buch.

Cap. I.

Cur der Peripneumonie.

Die Entzündung und Anschwellung der Lunge ist eine sehr akute und gefährliche Krankheit, welche in kurzer Zeit Erstickung zur Folge hat. Es ist deshalb keinen Augenblick mit der Anwendung entscheidender Mittel zu zögern. Man mache sofort einen Aderlass am Ellenbogen, und öffne lieber die Venen zu gleicher Zeit am rechten und linken Arme, als nur eine grössere, damit die Säfte von beiden Seiten der Lunge abgezogen werden; jedoch vermeide man eine Ohnmacht, weil dadurch die Erstickung befördert wird, und lasse deshalb das Blut erst dann wieder fließen, wenn der Kranke sich etwas erholt hat. Liegt die Krankheitsursache im Blut, so wird sie durch den Aderlass entfernt; liegt sie aber in Schleim, Schaum oder einer andern Flüssigkeit, so machen Blutentziehungen die Lunge für den Durchgang der Luft geräumiger.

Ferner muss man Säfte und Winde nach unten ableiten, indem man nach der Venäsektion die Gegend des Afters mit Natron, Honig, Raute und flüssigem Terpenthinharz einreibt. Sollte wegen eines bedeutenden Hindernisses kein Aderlass gemacht werden können, so setze man scharfe Klystiere, mit Salz und Natron, oder mit Terpenthinharz und Honig. Sehr dienlich ist auch ein Zusatz von Raute in Oel, und von Ysop in Wasser abgekocht, sowie ein Decoct des Fleisches der Eselsgurke (*Momordica elaterium*).

Ferner thun trockne Schröpfköpfe im Nacken, Rücken und auf die Präcordien gesetzt, gute Dienste, und wenn der Kranke eine fleischige Brust hat, so dass der festsitzende Schröpfkopf die Haut nicht an die Knochen drückt, so applicire man einen

solchen auch auf die Brust; denn wenn aus allen Körpertheilen die Säfte gezogen werden, und man das Pneuma, durch welches die Lunge zusammengedrückt wird, nach aussen leitet, so kann man erwarten, dass der Kranke sich bessert. Eine Peripneumonie muss man von allen Seiten in Angriff nehmen.

Man versäume aber auch nie den Gebrauch von innern Arzneien, denn die Lunge zieht sowohl im gesunden, wie im kranken Zustande Feuchtigkeit an. Passend sind solche, welche die Säfte verdünnen, leicht beweglich und flüssig machen, so dass diese durch Transpiration und Auswurf entfernt werden können. Um schnell zu helfen, lasse man ein Ysopdecoct mit Natron, oder Salzwasser mit Essig und Honig, oder flüssigen Senf in Honiggemisch trinken. Auf alle diese Mittel kann man noch etwas Iriswurzel oder Pfeffer streuen, oder man lässt diese letztern Substanzen trocken durchgesiebt in Honig nehmen. Wenn aber die Kranken weder am Tage noch in der Nacht schlafen, so muss man fürchten, dass sie in Manie verfallen, und deshalb wende man, falls die Krankheit nicht nachlässt, die verschiedenen schlafmachenden Mittel an, um durch rechtzeitigen Gebrauch der Arzneien den elenden Zustand etwas zu mildern. Meistentheils wird der Zweck erreicht. Gäbe man aber diese Mittel auf der Höhe der Suffokation, oder kurz vor dem Sterben, so würden die Laien meinen, man sei Schuld an dem Tode des Kranken.

Auch die Speisen müssen den Arzneien ähnlich sein: scharf, dünn, auflösend, einhüllend. Von Gemüsen eignen sich dazu: *Allium porrum*, *Plantago coronopus*, Nesseln, oder Kohl in Essig gekocht. Von Mehlspeisen gebe man Ptisanenrahm, zu dem man *Origanum*, oder Ysop, oder Pfeffer mit etwas Natron statt des Salzes setzt. Auch Perlgrauen in Honiggemisch gekocht kann der Kranke geniessen. Alles aber muss gekocht werden, damit es nicht bläht; denn den Pneumonikern sind Blähungen sehr schädlich. Ist kein Fieber vorhanden, so lasse man den Kranken Wein trinken, der aber nicht zu herbe sein darf, weil Adstringentien die einzelnen Theile des Körpers, welche man gerade zu erschaffen suchen muss, verdichten. Die Expektoration muss man soviel als möglich befördern. Im Allgemeinen lasse man aber nur wenig trinken, denn Feuchtigkeit ist nachtheilig, weil sie aus Magen und Darm von der Lunge angezogen wird. Ueber die Brust breite man Wolle, die in Oel und

Natron oder in Salz getaucht ist. Sehr gute Dienste thut auch eine Einreibung mit Meerschäum, sowie trockner Senf mit einer dünnen Salbe zusammengerieben. Ueberhaupt muss man Säfte, Wärme und Luft nach aussen zu leiten suchen. Auch sind scharfe Gerüche, Einreibungen und Einschnürungen der Extremitäten von Nutzen. Wenn bei einer solchen Behandlung die Krankheit nicht weicht, so ist der Mensch verloren.

Cap. II.

Cur des Blutauswurfs.

Blutungen

Alle Arten des Blutauswurfs sind bedenklich, mag er nun durch Berstung, oder Zerfressung eines Gefässes entstehen, oder in Verdünnung der Gewebe seinen Grund haben; er ist immer gefährlich, sei es, dass er von der Brust, oder von den Lungen, oder vom Magen, oder von der Leber, oder vom Kopfe her erfolgt; im letzten Falle ist er unschädlicher. Die Gefahr besteht eben darin, dass Blut ausfliesst, denn das Blut ist es ja, durch welches alle Körpertheile ernährt, erwärmt, gefärbt werden. Auch sieht sich ein Blutsturz aus dem Munde immer grässlich an, mag er nun einen Ursprung haben, welchen er will. Böse ist es schon, wenn er aus einem edlen Eingeweide kommt, noch viel schlimmer aber, wenn er durch Ruptur oder Zerfressung entstand.

In dieser Krankheit muss der Arzt mit seinen Mitteln schnell bei der Hand sein. Vor allen Dingen ist es nöthig, dass der Kranke eine kühle Luft einathme. Das Lager sei niedrig, das Bett stehe fest, damit es nicht erschüttert werde, denn Erschütterungen regen auf. Das Polster sei hart, so dass es nirgends sich eindrückt und vertieft wird; auch sei es kalt. Die Lage des Körpers muss erhöht sein; der Kranke spreche nicht, und auch um ihn herum darf kein Gespräch geführt werden. Sein Geist sei ruhig und heiter: solcher Kranken bemächtigt sich meistens eine grosse Niedergeschlagenheit; wer möchte aber auch nicht mit Schauern an den Tod denken, wenn er Blut bricht?

Bei vollsaftigen Leuten mit stark vortretenden Venen mache man bei jeder Art des Blutauswurfs einen Aderlass; denn wenn die Krankheit in Berstung oder Zerfressung ihren Grund hat,

so thut ein Aderlass sehr gute Dienste; bei einer Gewebsverdünnung aber muss man fürchten, dass durch die Blutmenge eine Ruptur herbeigeführt werde. Man öffne die Vene am Ellenbogen, denn aus dieser Ader fliesst das Blut sehr gut, sie lässt sich ohne Schwierigkeit öffnen und ohne Gefahr offen erhalten, so dass man mehrere Tage hindurch Blut aus ihr entziehen kann; ausserdem nimmt aber auch das Blut aus den edelsten Eingeweiden seinen Weg gerade nach dieser Stelle. Diese Vene nun und die etwas höher liegende sind beide die Aeste einer und derselben Vene am Vorderarm; es bringt deshalb die Eröffnung der höher gelegenen gar keinen grössern Nutzen, und diejenigen, welche diese letztere Vene mit dem Magen und der Leber in näherer Beziehung sich denken, wissen nicht, dass diese Venen durch Verzweigung mit einander zusammen hängen. Entsteht die Blutung aus der Milz, so soll man an der linken Hand diejenige Vene öffnen, welche zwischen dem fünften und vierten Finger liegt, denn einige Aerzte haben die Meinung, dass diese Vene bis zur Milz laufe. Indessen auch diese Ader ist ein Ausläufer jener untern Vene am Ellenbogen. Warum soll man nun lieber die an den Fingern, als die am Ellenbogen öffnen? Die letztere ist ja grösser und giebt mehr Blut. Man lasse das Blut aber nicht bis zur Ohnmacht fließen und entziehe überhaupt nicht gar zu viel, denn der Mensch ist schon durch den Blutsturz entkräftet; lieber mache man einen kleinen Aderlass, wiederhole diesen aber sowohl an demselben Tage, als auch an den beiden darauf folgenden. Ist jedoch der Kranke sehr mager und blutarm, so unterlasse man die Venäsektion ganz. So viel nun über die Blutentziehungen.

Die Extremitäten schnüre man mit Binden zusammen, welche an den Beinen über den Knöcheln und den Knieen, an den Armen über den Handgelenken und den Ellenbogen angelegt werden. Die Binden müssen breit sein, damit die Wirkung kräftig sei, ohne Schmerz zu verursachen. Auf die blutende Stelle lege man ungewaschne Schafwolle, die man mit einer passenden Flüssigkeit, z. B. herbem Wein, oder Rosen- oder Myrthenöl durchfeuchtet hat. Wird die Blutung stärker, so nehme man lieber Schwämme statt Wolle, und tränke sie nicht mit Wein, sondern mit Essig; in die blutende Gegend reibe man Myrthenöl ein; auf die Schwämme aber streue man den eingetrockneten und gepulverten Saft von der Akazie, oder von

Cytinus hypocystis, oder von der Aloe; am besten jedoch ist *Omphacium* in Essig aufgelöst. Wenn aber die Einreibungen den Kranken zu unangenehm sind und von ihnen nicht vertragen werden, so muss man sich der Pflaster bedienen. Diese spannen ringsum die Haut an, üben einen gewissen Druck auf dieselbe, und haben ausserdem styptische und austrocknende Kräfte. Es giebt aber solcher Pflaster unzählig viele, von welchen sich hier die einen, dort die andern nützlich gezeigt haben; am bewährtesten sind die, welche aus Essig, Weidenblättersaft, Asphalt, Grünspan, Alaun, Weihrauch, Myrrhe, gebranntem Kupfer, Kupferschlacke und noch andern Mitteln zusammengesetzt sind, welche in solchen Pflastern eine ähnliche Wirkung haben; man kann indessen auch ungewaschne Wolle oder Schwämme auflegen, die man ein wenig in Essig getaucht hat. Wenn die Kranken das Pflaster wegen der Spannung nicht vertragen, so wende man lieber einen Umschlag aus fetten Datteln an, die man in dunkeln herben Wein gelegt, zu einem Teig zerrieben und mit fein gepulvertem Akaziensaft und Granatäpfelschale bestreut hat; diesen Teig legt man, auf ein Stück Leinwand gestrichen, auf die Brust. Auch kann man einen Umschlag von geröstetem, mit Wein oder Essig angefeuchtetem Gersten- und feinem Linsenmehl bereiten, indem man diese Masse mit Rosensalbe zum Cerat macht, und dazu noch die durchgesiebte Wurzel von *Symphytum* (offic.?) mischt. Eine dritte Art von Umschlag ist folgende: Man koche die Wurzel vom wilden Pflaumenbaum (*Prunus insititia*?) mit Essig, und zerreihe sie dann zu einem Teig, dem man noch Sumach, Gummi und etwas Myrthe zusetzt. Von den genannten Substanzen muss man die einen mit den andern in einem Verhältniss mischen, wie es Stärke, Nützlichkeit und Geruch der Arzneimittel erfordern; denn es ist unsre Pflicht, den Kranken willfährig zu sein. So viel nun über die äussern Mittel.

Kräftiger noch als diese sind die innern Mittel, und ihre grössere Wirksamkeit liegt darin, dass sie möglichst nahe an die verletzte Stelle gelangen. Man bezweckt mit denselben dreierlei: entweder, dass sie die Canäle, aus denen unmittelbar das Blut fliesst, verschliessen, indem sie die Gefässe comprimiren; oder: sie sollen die Flüssigkeit verdicken und starr machen, dass sie auch bei offenen Canälen nicht ausfliessen kann; oder endlich: sie sollen die zuführenden Wege austrocknen, und

dadurch das Blut an seinem alten Platze zurückhalten, so dass es nicht wieder an die durch die Hämorrhagie entleerten Stellen gelangen, und hier eine Ueberfüllung bewirken kann. Bei einer Verdünnung der Adern reichen Adstringentien aus, denn das Blut fliesst nur tropfenweise ab, wie aus einem neuen angefüllten Wassergefäss. Hämorrhagieen in Folge von Zerreissung der Gefässe werden ebenfalls durch Adstringentien, welche die Wundränder zusammenziehen, gestillt, nur muss man in diesem Falle etwas kräftigere und wirksamere wählen. Wenn aber Zerfressung statt hatte, und bei einer auf diese Weise entstandenen Blutung adstringirende Mittel nicht im Stande sind, die Wundränder an einander zu bringen, sondern die Oeffnung klafft, weil sie sich wegen des fehlenden Stückes nicht schliessen kann, so muss man Blut und Wärme eindicken: dann steht in Folge der Unbeweglichkeit und Dichtigkeit die Hämorrhagie. Ein Essiggemisch ist bei Verdünnungen hinreichend zur Blutstillung, denn es fliesst in solchen Fällen nicht wirkliches Blut ab, sondern nur der wässrige Theil desselben tritt durch die kleinen Oeffnungen. Auch braucht man dieses Mittel weder in grossen Mengen, noch oft anzuwenden. Bisweilen genügt auch eine äussere Behandlung, in Verbindung mit dem innern Gebrauch einer Abkochung von Datteln oder Johannisbrod. Den Essig aber bereite man von adstringirenden Weinen, die entweder durch Medicamente oder durch die Zeit scharf und herbe geworden sind. Wenn die Wundränder klaffen, so wende man anfangs ausser dem Essiggemisch nur einfache Medicamente an: den Saft von Plantago, von Polygonum (maritimum?), von Cichorium, von jedem ebensoviel, als vom Essiggemisch. Wird die Blutung stärker, so streue man auf 3 Becher Essiggemisch eine Drachme von dem trocknen Saft von Cytinus hypocystis, oder von Acacia. Sehr gute Dienste leistet dabei auch der Saft einer unreifen Weintraube. Sollte auch durch diese Mittel die Hämorrhagie noch nicht zu stillen sein, so streue man das feine Pulver von Galläpfeln, von der trocknen Brombeer-Wurzel, und von trocknen Corallen auf. Noch kräftiger als diese Substanzen ist der Rhabarber, welcher kühlt, trocknet, adstringirt und überhaupt Alles leistet, was in solchen Fällen geschehen muss. Auch er wird nur mit Essiggemisch angewendet. Muss man noch wirksamere Mittel zu Hülfe nehmen, so setze man zu dem Saft von Cichorium und Plantago: 3 Oboli ($\frac{1}{2}$ Drachme) Rha-

barberwurzel, und mische dies mit 3 bis 4 Bechern Flüssigkeit. Bei Zerfressungen müssen die Adstringentien in ihrem ganzen Umfange angewendet werden, sowohl um das ausfliessende Blut gerinnen zu machen, als auch um die zuführenden Gefässe zusammenzuziehen, damit die grossen Wunden der Adern sich schliessen. Auch das Getränk sei heilkräftig und habe verdichtende Eigenschaften. Es eignet sich dazu Essig mit Coriander, und das Laab eines Haasen, Hirschkalbes oder einer Ziege. Man gebe aber davon nicht viel, denn einigemal trat auf den reichlichen Genuss dieser Substanzen der Tod ein. Von dem Coriandersaft nehme man nicht weniger als einen halben Becher auf 3 Becher Essiggemisch, von dem Laab nur 3, oder höchstens 4 Oboli (30 bis 40 Gran). Bei dieser Art des Blutausswurfs leistet auch samischer und eretrischer Thon, der ganz weisse Aster*), ferner armenischer und lemnischer Bolus gute Dienste; davon lasse man mindestens 1, höchstens 3 Drachmen in irgend einer Abkochung, z. B. von Datteln oder Johannisbrod, oder Brombeerwurzel nehmen. Wenn die Luftröhre rauh wird, und der Kranke deshalb hustet, so streue man jene Erden in kretischen eingekochten Most. Zur Beseitigung der Rauhigkeit in der Luftröhre leistet auch Mehl, das man mit jenem Most anrührt, vortreffliche Dienste, denn mit der Eigenschaft des Glattmachens verbindet es die des Verdichtens. Wenn nun eine Blutung bevorsteht, so lasse man von diesem Mittel einmal am Tage vor der Mahlzeit nehmen; ist dies nicht der Fall, so gebe man zweimal ein, und eine dritte Gabe gegen Abend. Die trocknen Medicamente, z. B. gepulverte Galläpfel kann man in der Form der Boli reichen, denen man durch gekochten Honig die gehörige Consistenz giebt. Ganz zweckmässig ist auch der Genuss von jenem Sumach, den wir zum Gemüse benutzen, ferner Weinbeerkerne und der Samen vom Sauerampfer, sowohl jedes für sich, als auch Alles zusammen. Diese Substanzen kann man auch unter der Zunge halten und allmählich zerfliessen lassen. In derselben Weise bedient man sich des Gummi mit Symphytum, und des Tragakanth. Von den zusammengesetzten Mitteln, welche man in solchen Fällen braucht, giebt es eine grosse Anzahl; ebenso mannigfaltig sind die Gebrauchs-

*) Dieser ἀστὴρ kommt im Aretaeus nur an dieser einzigen Stelle vor, und mag etwas Aehnliches sein, wie die daneben angeführten Erden.

weisen, z. B. der Trochisci aus ägyptischem Akaziensaft, aus Bernstein oder aus Crocus, von deren Bereitung ich in einem besondern Werk *) gesprochen habe. Wenn der Kranke kein Fieber hat, so wage man mit den Medicamenten Alles, gebe viel und oft. Bei einem fieberhaften Zustand aber — und meistens kommt in Folge der Entzündung der Wunde Fieber hinzu — hemme man nicht zu schnell den Blutfluss, und gebe im Paroxysmus keine Arzneien, denn bei Vielen tritt der Tod schneller in Folge des Fiebers, als des Blutflusses ein.

Die Nahrungsmittel müssen vielfach sein, und zu den dargereichten Arzneien passen; auch kann man die Medicamente mit der Speise vermischen; denn auf der einen Seite wird es nicht leicht eine Speise geben, welche alle die Zwecke, die man zu erreichen beabsichtigt, erfüllt, und auf der andern Seite ist es nicht gut thunlich, nur eine einzige Speise, auch wenn sie wirklich zur Heilung ganz allein ausreichte, geniessen zu lassen, weil sie nach und nach dem Kranken zum Ekel wird; deshalb muss man ihm verschiedene Speisen darreichen, wenn die Krankheit sich in die Länge zieht. Man wähle zu dem Zweck adstringirende Substanzen, so wie solche, die abkühlen und auch kalt anzufühlen sind, denn Wärme begünstigt die Blutung: gereinigte Perlgrauen, Reiss in einem Essiggemisch, oder wenn der Essig Husten verursachen sollte, eine Dattel-Abkochung, geröstetes trocknes Brod, das man zerstoßen und durchgeseibt hat. Alles dies mache man mit Oel zu einem schleimigen Getränk, und streue darauf etwas gesalznes Pfefferkraut (*Satureya thymbra*) und Sumach. Wenn sich der Kranke eine Güte thun soll, so mag er, wenn es ihm angenehm ist, etwas Coriandersaft oder eine kleine Quantität von den urintreibenden und wohlriechenden Samen geniessen. Ist die Hämorrhagie stark, so geniesse er Linsen mit Plantagosaft; bei einer unbedeutenden Blutung reiche man diesen Saft aber nicht, weil er schwer verdaulich ist und schlecht schmeckt; denn solche Kranke gerade müssen schwer verdauliche Speisen sorgfältig vermeiden. Wenn man jedoch fürchten muss, dass in Folge der Hämorrhagie der Tod eintritt, so wende man zur Rettung auch unangenehme, schwerverdauliche, eingreifende Mittel an: eingedicktes kaltes Linsendecoct, auf das man trockne gepul-

*) Dieses Werk ist nicht auf uns gekommen.

verte Gälläpfel gestreut hat; gekochte Eier mit Granatäpfelschalen oder Galläpfeln. Auf diese Weise verbinde man immer die Medicamente mit den Nahrungsmitteln. Getränk darf der Kranke nur in kleinen Quantitäten zu sich nehmen, denn es verträgt sich nicht mit der trocknen Diät. So verfare man, wenn man adstringirend und kühlend einwirken will; beabsichtigt man aber Blut und Luft einzudicken, dann gebe man Milch, Mehl und Perlgrauen, und vermische einmal die Milch mit Mehl, das andre Mal mit Perlgrauen. Daraus mache man aber einen dicken Brei, und kein dünnwässriges Getränk. Wenn man aber zugleich eindicken und adstringiren will, so koche man die Perlgrauen mit Datteln zusammen, und thue, um die gehörige Consistenz herzustellen, Mehl, gute Milch und Dinkel (*triticum spelta*?) zu, welches mit Milch ein dickes, schlüpfriges und klebriges Gemisch giebt. Den dünnen Abkochungen setze man, um sie dicker zu machen, Ziegenlaab zu, wie man das auch mit der Milch zum Zweck der Käsebereitung macht. Noch dicker als dies ist Hirse, die man wie den Dinkel mit Milch kocht, und mit gepulverten Galläpfeln, oder Granatäpfelschalen bestreut. Man muss aber im Austrocknen und Verdicken Maass halten, denn sonst wird Husten erregt: bei Einigen platzten sogar in Folge von zu starker Austrocknung die Venen. Wenn die Adern vom Blute ausgedehnt sind, dieses aber innerhalb derselben zurückgehalten wird, so muss man nicht nach einer Richtung hin zu viel thun, sondern eine entgegengesetzte Behandlung einschlagen, denn diese Krankheiten machen gern Recidive und sind böartig*). Man Sorge dafür, dass der Kranke durch Schaukeln, gelindes Reiben, Umhergehen, Erheiterung des Gemüths, mannigfaltige und gewohnte Kost zu Fleisch komme, und dass die Narben fest werden.

Diese Behandlung schlage man ein, wenn nach dem Blutverlust die Wunde sich geschlossen hat und durch passende Mittel zur Heilung gebracht ist. Anders aber muss man verfahren, wenn sich ein Geschwür bildet und Eiterung eintritt, weil nun eine andere Flüssigkeit ergossen wird. Davon aber wird bei den chronischen Krankheiten die Rede sein.

*) Dieser letzte Satz ist im griechischen Text wohl corruptirt und mir unverständlich geblieben.

Cur der Herzkranken.

Bei der Syncope muss der Arzt sich alle mögliche Mühe geben, ihren Eintritt vorher zu erkennen; denn wenn ihm dies gelungen ist, wird er mit seinen Mitteln viel ausrichten, ja er kann sogar den drohenden Anfall ganz verhüten. Ist aber das Uebel bereits vorhanden, so kommen die Kranken nicht leicht davon, denn die Syncope besteht, wie ich bereits gesagt habe, in einer Auflösung der Natur; aus diesem Zustand aber ist eine Rückkehr in den normalen kaum möglich. Deshalb muss man vor allen Dingen bemüht sein, den Eintritt der Krankheit zu verhüten, und wenn dies nicht möglich sein sollte, wenigstens gleich beim Beginn gehörig gegen sie einschreiten. Von den Zeichen, aus denen man den drohenden Anfall erkennen kann, ist bereits in den Capiteln von den akuten Krankheiten gesprochen worden, und wir haben an dieser Stelle sowohl die Ursachen, als auch die Symptome aufgezählt. Die Krankheit beginnt mit Brennfieber, auf welches alsbald die übelsten Symptome folgen: Trockenheit, Schlaflosigkeit, Hitze in den Eingeweiden wie von einem Feuer, Kälte der äussern Theile; am kältesten sind Hände und Füsse. Die Inspirationen sind tief, weil die Kranken wegen der glühenden innern Hitze sehr nach kalter Luft verlangen. Der Puls ist klein, sehr frequent, zitternd. Sowohl die eben genannten, als die früher angeführten Symptome lassen uns die Krankheit erkennen, und fordern zur schnellsten Hülfe auf. Wenn nun nicht alle Verhältnisse: Constitution, Alter, Jahreszeit, Furchtsamkeit des Menschen hindernd im Wege stehen, so lasse man zur Ader, und sogar in dem Fall, dass viele Umstände den Aderlass contraindiciren, unterlasse man ihn doch nicht, wenn ein einziges Symptom, z. B. eine rauhe, trockne, schwarze Zunge einen solchen dringend fordert. Vor Allem muss man auf den Kräfte-Zustand Rücksicht nehmen und erforschen, ob er nicht schon durch die Schmerzen der Krankheit und den Nahrungsmangel sehr gesunken ist. Die Krankheit entsteht jedoch nicht allein aus Mangel an Kräften, sondern auch in Folge gehinderter Respiration. Hat aber die Syncope ihren Grund in Ueberfluss an Säften, und lässt sich eine bedeutende Entzündung des Hypochondriums

oder der Leber wahrnehmen, so zögere man keinen Augenblick, eine Vene am Ellenbogen zu öffnen; nur mache man die Oeffnung in der Ader bloß klein, um die Kräfte nicht zu sehr zu vermindern: eine zu starke Blutentziehung schwächt die Natur. In solchen Fällen muss man viel weniger Blut entziehen, als wenn es aus andern Gründen geschieht. Macht man aber bei der Behandlung der Syncope nur einen kleinen Fehler, so kann der Kranke dadurch leicht in den Hades kommen. Man reiche sogleich einige Nahrungsmittel, um die Kräfte wieder herzustellen; denn dadurch, dass man die alten Säfte entzieht und durch neue ersetzt, befriedigt man die Natur.

Wenn der Kräftezustand keinen Aderlass zulässt, während doch Entzündung vorhanden ist, so setze man an die entzündete Stelle einen Schröpfkopf. Dies geschehe aber eine geraume Zeit vor der Krise, denn an den kritischen Tagen pflegt die Syncope einzutreten: in diesen Perioden nämlich wird entweder das Uebel durch die Natur gehoben, oder die Krankheit läuft tödtlich ab. Wenn dem Kranken der Genuss von Wein nothwendig würde, so berücksichtige man, dass bei Entzündungen der Genuss von Wein nicht ohne Gefahr ist, denn in solchem Falle vermehrt der Wein die Schmerzen, während er bei fehlender Entzündung die Natur kräftigt. Einen oder zwei Tage vor der Applikation des Schröpfkopfes lege man Cataplasmen auf, um dadurch die Theile zu erschaffen und einen reichlicheren Blutfluss zu bewirken. In manchen Fällen ist es auch gut, am zweiten Tage nach dem Schröpfen ein Cataplasma aufzulegen; indessen sei man damit vorsichtig, weil man einen zu heftigen Blutfluss aus der geschröpften Stelle fürchten muss. Man lasse ein Klystier setzen, um die alten Kothmassen zu entfernen und schonen die Kräfte.

Kalte Uebergiessungen des Kopfes wende man in derselben Weise an, wie wir bei der Phrenitis beschrieben haben, nur in einem noch etwas stärkerem Maasse. Die Luft sei rein, und des Athmens wegen etwas kühl. Der Kranke mag seine Augen weiden an Gewächsen, Malereien, Wasser und Allem, was für den Gesichtssinn angenehm ist. Das Gespräch der Anwesenden sei fröhlich, der Patient selbst ruhig und heiter. Man lasse ihn an wohlriechende Sachen riechen, die jedoch den Kopf nicht beschweren müssen; ferner an Nahrungsmittel, z. B. an geröstetes Gerstenmehl, das in Wasser oder Essig getaucht ist,

oder an frischgebacknes, warmes Brod. Den Mund lasse man nicht zu häufig mit Wein ausspülen, verwehre es aber auch nicht ganz.

Getränk reiche man solchen Kranken öfter und in grössern Quantitäten, als andern. Die Nahrung sei den ganzen Tag über dünn, leicht verdaulich, und bestehe hauptsächlich aus Mehlspeisen; ferner muss sie, wenn auch nicht gerade sehr fein, so doch wohlschmeckend sein. Auf diese Dinge muss man mehr als auf Andres Sorgfalt verwenden, weil die Krankheit ganz besonders den Magen angreift und ihn bis zur Auflösung verderben kann. Nahrungslosigkeit und Hunger darf durchaus nicht eintreten, weil die Krankheit darauf ausgeht, Alles aufzuzehren. Wenn die Zeit der Krise herankommt, Schlüsselbein-gegend und Stirn wie bethaut erscheinen, die Extremitäten sich kalt anfühlen lassen, der Puls sehr klein, und frequent, gleichsam schleichend wird, so dass man ihn kaum fühlen kann, dann muss man sogleich dem Kranken ein wenig Speise und Wein reichen. Kopf und Blase suche man durch Uebergiessungen zu schützen. Ueber die dazu anwendbaren Mittel habe ich schon bei der Phrenitis gesprochen. Wein darf man nicht zu gierig und nicht bis zur Sättigung trinken lassen, denn schon Manche, die sich zur Unzeit damit gesättigt hatten, gingen zu Grunde, weil sie dadurch den Appetit gänzlich verloren, und deshalb nicht im Stande waren, weder etwas zu essen noch zu trinken. Bei Vielen konnte freilich selbst die dargereichte Nahrung, auch wenn sie bei gutem Appetite waren, den tödtlichen Ausgang nicht verhüten, weil ihre Natur so sehr geschwächt war, dass die genossenen Speisen im Magen liegen blieben, ohne in Fleisch und Blut überzugehen. Die Nahrungsmittel müssen mannigfaltig sein, und so viel als möglich aus Mehlspeisen bestehen, welche sich einschlürfen lassen, und nicht gekaut zu werden brauchen; die trocknen mache man vorher schlüpfrig. Die Eier sollen nicht fest und hart gekocht, sondern ganz weich sein. Die ersten zwei oder drei Bissen lasse man in warmen Wein tauchen, später aber reiche man alle Speisen kalt, wenn nicht vielleicht im Innern eine verborgne Entzündung besteht. Der Wein sei wohlriechend, nicht zu herbe und dick. Von den griechischen eignen sich am besten der Chier, der Lesbier und die andern dünnen Inselweine; von den italischen: der Surrentiner, Fundaner, Falerner, und der

Signiner, wenn er nicht zu herbe ist. Ganz alten oder ganz jungen Wein muss man vermeiden. Anfangs vor der Krise gebe man ihn warm, und nicht weniger als vier Becher, aber auch nicht mehr als eine Kotyle, selbst wenn er noch so angenehm wäre. Hat der Kranke dann etwas Speise zu sich genommen, und die Entzündung nachgelassen, so lasse man wieder kalten Wein trinken, so viel als nöthig ist, um den Durst zu löschen; durchaus aber immer in Verbindung mit Speisen, und nie für sich allein. Ferner sehe man sich vor, dass der Wein nicht zu Kopfe steige, und lasse ihn in diesem Fall sogleich wieder weg. Wird der Kranke nach einiger Zeit schläfrig, so muss man ihm Ruhe gönnen. Bricht ein sehr heftiger Schweiss aus, wird der Puls zitternd, die Stimme hoch, und die Brust kalt, so gebe man Wein so viel als möglich; denn bei Kranken, die bereits kalt sind, giebt nur der Wein noch Hoffnung, das Leben zu erhalten. In diesem Falle nun, wo der Wein dringend anzurathen ist, lasse man nicht davon trinken, sondern reiche denselben ebenfalls in Verbindung mit Speise, jedoch in Absätzen, damit sich der Kranke von der Ermattung, welche nicht blos durch die Krankheit, sondern auch durch das Essen hervorgebracht wird, wieder erholen kann, denn bei sehr grossem Schwächezustande macht sogar Essen und Trinken müde. Der Patient selbst sei munter und guten Muthes; der Arzt suche durch Zureden Hoffnung in ihm zu erwecken, und unterstütze die Cur durch verschiedenartige Speisen und Wein.

Aber auch andre wirksame Mittel muss man gebrauchen, sowohl um die Schweisse zu mässigen, als auch um die Kräfte wieder herzustellen. Zu dem Zweck lege man auf die Brust in die Gegend der linken Brustwarze folgenden Umschlag: Man nehme Datteln, die in Wein zerrieben sind, Aloe und Mastix, und gebe dieser Mischung durch ein Narden-Cerat die gehörige Consistenz. Sollte dieser Umschlag dem Kranken unangenehm sein, so mache man einen anderen folgendermassen: Man quetsche Aepfel, nachdem man die Samenkerne und alles Harte daraus entfernt hat, und vermische den Brei mit wohlriechendem geröstetem Gerstenmehl. Dann setze man Wermuthblätter, Myrthe, Akaziensaft und Manna durchgeseibt hinzu, menge alle diese Substanzen gehörig mit einander, und gebe ihnen durch Oenanth-Cerat die passende Consistenz. Wird auch dadurch der Schweiss noch nicht gemässigt, so bediene man sich

folgendes Mittels: Man mische recht kräftiges Omphacium, Akaziensaft, Gummi, die essbaren Theile von Sumach, Alaun, Datteln und wohlriechenden Rosensaft mit Narden - und Oenanthesalbe, und lege dies Gemisch auf die Brust: dadurch wirkt man kühlend und adstringirend ein. Das Zimmer, in welchem der Kranke liegt, sei nach Norden zugekehrt, denn der hineinwehende kalte Hauch des Boreas wird den elend mit dem Tode Ringenden neu beleben. Auch muss man von da aus auf Wiesen, Quellen und rieselnde Bäche sehen können, denn die erfrischende Luft und der angenehme Anblick dieser Gegenstände schmeichelt den Sinnen, führt neue Lebenskräfte zu, und macht das Verlangen nach Speise und Trank rege. Wenn die Armuth des Kranken dies so einzurichten nicht gestattet, suche man auf künstliche Weise durch Fächeln mit angenehm duftenden Zweigen die Luft kühl zu machen, und mache Frühling im Zimmer, indem man den Boden mit Blättern und Blüthen bestreut. Die Bettdecke sei leicht und aus altem Zeuge, damit sie die frische Luft in sich aufnehme, und die Hitze der Brust durchgehen lasse; am besten eignet sich dazu alte Leinwand. Nacken, Hals und Brust bestreue man mit geröstetem Gerstenmehl, denn dieses nährt durch seinen angenehmen Geruch, und mindert durch seine Trockenheit den Schweiss; ebenso bestreue man die dünnen Körpertheile mit Mehlstaub, und das Gesicht mit gepulvertem, durchgeseihtem Samischen Thon, den man aus einem dünnen leinenen Beutel auf Stirn und Backen aussiebt. Auch gelöschten Kalk und gebrannten Gyps, beides fein durchgeseibt, streue man auf die nassen Stellen. Bisweilen kann man den Schweiss auf die Weise mässigen, dass man das Gesicht mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm wäscht: dadurch werden die zerfliessenden Feuchtigkeiten zusammengehalten und die dünnen Stellen verdichtet. Ferner reibe man das Gesäss ein, damit die durch die Kälte und die Nahrung erzeugten Blähungen abgehn. Die Extremitäten suche man zu erwärmen durch Oleum gleucinum und sicyonium mit einem Zusatz von Pfeffer, Castoreum, Natron und der Frucht vom Cachrys (cretica?); und zwar vermische man dies Alles mit etwas Wachs, damit es besser an der Haut haften. Auch ist zur Erwärmung der Theile sehr gut die Salbe aus Meerschaaum, Euphorbiensaft und Lorbeerbeeren zu gebrauchen. Ebenso geben die Zwiebeln von der kleinen rothen Sorte mit Pfeffer und

präparirter Essighefe ein gutes Cataplasma für die Füße ab; nur muss man dasselbe von Zeit zu Zeit wegnehmen, damit keine Geschwüre oder Pusteln entstehen. Bei einem solchen Verfahren kann man Hoffnung haben, den Kranken durchzubringen.

Wenn nun der Arzt dies Alles so, wie ich auseinander-gesetzt habe, ausführt und Alles nach Wunsch geht, so werden mit der Syncope zugleich auch die Entzündungen, wenn solche vorhanden waren, beseitigt. Der Schweiss verschwindet, der ganze Körper wird wieder warm, sogar die Extremitäten und die Nase. Das Gesicht bekommt wieder seine natürliche Farbe, der Puls hebt sich, er zittert nicht mehr, sondern wird kräftig, die Stimme bekommt ihren gewöhnlichen schönen Klang, und der ganze Mensch wieder Leben. Er spürt dann eine nicht geringe Müdigkeit, und verfällt nicht selten in Schlaf. Während des Schlafes aber verdaut er die Speisen, bekommt wieder Gefühl und neues Leben. Wenn er aus dem Schlaf erwacht, holt er gut Athem, ist munter und rüstig, und erinnert sich seiner Krankheit wie eines Traumes.

Bei manchen Patienten aber bleibt ein verborgenes Fieber, wohl auch hie und da eine geringe Entzündung und trockne Zunge zurück; sie transspiriren nicht, sind frostrig, träge und abgespannt. Diese Menschen verfallen in Marasmus. In solchen Fällen muss man die Zeit nicht bei Ruhe und dünner Diät verstreichen lassen, sondern der Kranke muss bewegt, herumgefahren, gerieben und in ein Bad gebracht werden, damit der Lebensfunke des gleichsam Gestorbenen wieder ange-facht und ernährt werde. Man lasse ihm die Milch eines nicht lange vorher entbundenen, stillenden Weibes trinken, denn diese Art von Kranken bedarf derselben Nahrung, wie sie ein neu-geborenes Kind nöthig hat; kann man solche Milch nicht bekommen, so gebe man die einer Eselin, welche nicht längst gefohlt hat, weil solche Milch dünn ist. Später, wenn er sich wieder erholt hat, lässt man ihn zu seiner gewohnten Lebens-weise zurückkehren.

Cap. IV.

Cur der Cholera.

Bei der Cholera ist es unzweckmässig, die auf dem Wege befindlichen Massen zurückzuhalten, denn sie sind roh; vielmehr

muss man, wenn ihr Abgang leicht und von selbst erfolgt, dies ruhig geschehen lassen, und im entgegengesetzten Falle auf ihre Entleerung hinwirken. Man lässt zu dem Zweck laues Wasser trinken, und zwar zu oft wiederholten Malen, aber in kleinen Quantitäten, damit im Magen nicht unnöthige krampfhafte Contractionen entstehen. Sind Colikschmerzen dabei, und die Füße kalt, so übergiesse man den Bauch, um die Blähungen abzutreiben, mit warmem Oel, in dem man Raute und Kümmel gekocht hat; auch lege man Wolle auf. Ferner reibe man die Füße sanft mit Fett ein, streiche aber dabei nur ganz leise, ohne zu drücken, auf und ab, und zwar bis herauf zu den Knieen, um wieder Wärme hervorzurufen. Damit fahre man fort, so lange nach unten Koth und nach oben gallige Massen abgehn.

Wenn aber alle alte Speise nach unten abgegangen ist, gallige Stühle erfolgen, und Abspannung, Ekel, Appetitlosigkeit und Schwäche eintreten, so lasse man 2 bis 3 Becher kaltes Wasser trinken, um auf die Eingeweide adstringirend zu wirken, die Ausleerungen zu mindern, und den heissen Magen abzukühlen. Wird das getrunkene Wasser wieder ausgebrochen, so lasse man neues trinken; denn das kalte Wasser wird leicht im Bauche erwärmt, und der Magen bricht es wieder aus, weil das Warme ihm lästig ist, und er beständig nach Kaltem verlangt.

Wenn aber der Puls klein, frequent, gleichsam jagend wird, der Schweiss an Stirn, Hals und dem ganzen Körper tropfenweis herabrinnt, der Durchfall nicht aufhört und unter heftigen Anstrengungen und Ohnmachten das Erbrechen fort dauert, dann giesse man unter das kalte Wasser etwas wohlriechenden herben Wein, damit dieser durch seinen Geruch die Besinnung wieder zurückrufe, durch seine Kraft den Körper stärke, und durch seine nährenden Eigenschaften dem Kranken wieder helfe. Der Wein nämlich gelangt schnell zu den obern Körpertheilen, hindert den Abfluss der Säfte, geht vermöge seiner Flüchtigkeit in das Blut über, stärkt dadurch die Natur und ist im Stande, die schwindenden Kräfte aufzuhalten. Auch bestreue man den Kranken mit frischem wohlriechendem, geröstetem Gerstenmehl. Wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht, wenn profuser Schweiss, Krämpfe in Magen und Sehnen, leeres Aufstossen und Contractionen der Füße eintreten, der Durchfall in

seiner Heftigkeit anhält, wenn es dem Kranken schwarz vor den Augen wird, und der Puls verschwindet, dann muss man so schnell als möglich einschreiten: Man lasse viel Wein geniessen, aber nicht für sich allein, damit keine Trunkenheit oder Nervenreizung herbeigeführt werde, sondern tauche Brodbissen in denselben und gebe diese zu essen. Auch andre Speisen, z. B. die bei der Syncope erwähnten, reiche man dem Kranken: frisches herbes Obst, Spierlingsäpfel (die Früchte von *Sorbus domestica*), Mispeln, Quitten, Weintrauben.

Wenn aber der Magen Alles wieder von sich giebt und nichts behält, so muss man wieder zu warmen Speisen und Getränken zurückkehren, denn in manchen Fällen stillt dieser Wechsel das Erbrechen. Dann lasse man aber auch Alles recht warm trinken. Hilft auch dies nichts, so setze man einen Schröpfkopf zwischen die Schultern, und einen andern unter den Nabel, jedoch so, dass man fleissig zwischen beiden Stellen wechselt, weil sonst, wenn man den Schröpfkopf länger an einer Stelle lässt, Schmerz entsteht, und man Gefahr läuft, dass Blasen sich bilden. Bisweilen war auch Bewegung (passive) in milder Luft von Nutzen, indem dadurch der Kranke neu belebt wurde, die Nahrung bei sich behielt, leichter respirirte, und einen guten Puls bekam. Steigert sich aber die Krankheit noch mehr, so lege man auf Bauch und Brust solche Umschläge, wie wir sie bei der Syncope beschrieben haben: Man mache mit Rosencerat und weingetränkten Datteln, Akaziensaft und *Cytinus hypocystis* ein Gemisch, streiche dasselbe auf Leinwand, und lege es auf den Bauch. Die ganze Brust aber bedecke man mit einer Salbe aus Mastix, Aloe, gepulverten Wermuthblättern, Narden- und Oenanth-Cerat. Sind Schenkel und Muskeln krampfhaft zusammengezogen, so reibe man sie ein mit einer Salbe aus *Oleum gleucinum*, *sicyonium* oder altem Fett mit einer kleinen Quantität Wachs, dem man noch etwas *Castoreum* zusetzt. Werden die Füsse kalt, so reibe man sie ein mit der Salbe aus *Limnestis* und *Euphorbiensaft*, wickle sie in Wolle und strecke sie unter sanften Manipulationen aus; auch reibe man die Wirbelsäule, sowie die Sehnen und Muskeln der Kinnbacken mit dieser Salbe ein.

Wenn nun bei diesem Verfahren Schweiss und Durchfall nachlässt, der Magen die Speisen behält und nicht wieder ausbricht, der Puls gross und voll wird, die Krämpfe aufhören,

der ganze Körper bis zu den Extremitäten sich erwärmt, im Schlaf Alles verdaut wird, so kann der Kranke am zweiten oder dritten Tage, nachdem er ein Bad genommen hat, zu seiner gewohnten Lebensweise zurückkehren. Wenn er aber Alles wieder ausbricht, der Schweiss unaufhaltsam herabrinnt, der Körper kalt und livide wird, die Kräfte mehr und mehr sinken: unter solchen Umständen ist es gerathen, sich auf eine schickliche Weise aus dem Staube zu machen.

Cap. V.

Cur des Ileus.

Beim Ileus finden wir Spannung, Auftreibung und Schmerz, welcher in Verbindung mit der Entzündung der Eingeweide tödtlich wird. Mit reissender Schnelligkeit und in grässlicher Weise nahet des Lebens Ende. Manche hoffnungslos darniederliegende Kranke fürchten den herannahenden Tod, aber die, welche an Ileus leiden, wünschen ihn wegen der übermässigen Schmerzen herbei. Der Arzt muss in solchen Fällen um nichts weniger kräftig und schnell auftreten, als die Krankheit. Er öffne daher, wenn der Grund des Ileus in einer Entzündung liegt, sogleich eine Vene am Ellenbogen mit einem grossen Schnitt, damit das Blut, die Mutter der Entzündung, rasch abfliesse. Die Blutentziehung werde bis zur Ohnmacht fortgesetzt, denn dadurch erreicht man Schmerzlosigkeit oder Betäubung der Sinne; beim Ileus aber dient schon eine Intermission des Schmerzes, auch wenn sie in Folge von Ohnmacht entstand und nur kurze Zeit dauerte, zur Erholung. Obgleich nun für die gequälten Menschen der Tod als ein Glück erscheint, so darf der Arzt denselben doch nicht herbeiführen; wohl aber ist es ihm erlaubt, durch Betäubung den Kranken zu beruhigen, wenn er klar voraussieht, dass das vorhandne Uebel nicht gehoben werden kann.

Wenn aber die Krankheit nicht durch Entzündung, sondern in Folge von Verderbniss der Speisen oder heftiger Kälte entstand, so unterlasse man die Venäsektion, setze aber alle andern Mittel sogleich in Bewegung. Man reiche dem Kranken Wasser, damit er tüchtig breche, lasse ihn ferner reichlich Oel trinken und dasselbe durch Erbrechen wieder von sich geben.

Die Blähungen treibe man durch passende Mittel nach unten ab. Zur Beförderung des Stuhlgangs bediene man sich des Saftes von *Cyclamen europaeum*, des Natrons und des Salzes; auf den Abgang von Blähungen wirkt man durch Kümmel und Raute. Alle diese Mittel vermische man mit Terpenthinharz, reibe damit das Gesäss ein und nehme noch Schwämme zur Erwärmung zu Hülfe; oder man vermenge jene Substanzen mit Oel, Honig, Ysop und einer Abkochung von dem Fleische der Eselsgurke, und setze damit Klystiere. Für den Fall, dass Stuhlgang erfolgt, verordne man sofort ein neues Klystier aus warmem Oel mit Raute. Behält dies der Kranke bei sich, so erwärmt es die Eingeweide auf eine angenehme Weise. Die schmerzhaften Stellen befeuchte man mit Oel, in welchem man eine reichliche Quantität Raute und Dill gekocht hat. Auch erwärme man die leidenden Theile durch irdene oder metallene Geschirre, oder mit Hirse und geröstetem Salz. Ferner wende man Cataplasmen an, die ausser den gewöhnlichen Substanzen noch Samenmehl von *Lolium temulentum*, Kümmel, Ysop und die Spitzen von *Origanum* enthalten; auch setze man trockne Schröpfköpfe in gehöriger Anzahl auf das Epigastrium, die Lenden und Weichen, ebenso nach hinten auf die Hüften, in die Nierengegend und an die Wirbelsäule, denn es ist gut, den Schmerz nach allen Seiten hin abzuleiten. Vorher aber lasse man eine Abkochung von Kümmel oder Raute und Sison *Amomum* trinken, wohl auch in Verbindung mit einem der schmerzstillenden Mittel, von deren grosser Menge bald diesem, bald jenem mehr Zutrauen geschenkt wird. Gute Dienste leistet unter diesen Medicamenten das Vipernmittel (*Theriak*), nur muss man es in grössern Dosen als gewöhnlich geben. Wenn der Schmerz nicht nachlässt, weder Blähungen abgehn, noch Stuhlgang erfolgt, dann muss man nothwendiger Weise die Hiera anwenden. Danach wird entweder Schleim und Galle ausgebrochen, oder es werden Blähungen, Koth, Schleim und Galle, die Urheber des Uebels, nach unten fortgeschafft. Man reiche dem Kranken abführende Nahrung, z. B. Hühner- und Austernbrühe, Ptisanenrahm, dem man beim Beginn des Kochens eine gehörige Quantität Oel, dann aber auch Kümmel, Natron und *Allium Porrum* mit dem Kraut zugesetzt hat. Die Medicamente gebe man in einer abführenden Brühe: scharf gebratene Schnecken mit deren Saft,

oder mit dem Saft von Tellinen *). Bei vorhandenem Fieber diene Wasser, in welchem Asarum Europaeum, Nardenwurzel und die Frucht von Cachrys (cretica?) abgekocht ist, zum Getränk, denn diese Mittel treiben sowohl Blähungen als Urin, und machen die Respiration freier. Fiebert der Kranke nicht, so trinke er Wein, um die Eingeweide zu erwärmen und die Kräfte wieder herzustellen; auch kann man ein Decoct von Fenchelwurzel, Adiantum capillus und Zimmt nehmen lassen.

Geht aber die Entzündung in Abscessbildung über, so ist es besser, jene Mittel anzuwenden, deren wir uns bei den Abscessen bedienen. Diese werden aber bei den chronischen Krankheiten genannt werden, wo wir von der Behandlung derer sprechen, welche am Colon leiden.

Cap. VI.

Cur der akuten Leberkrankheiten.

In der Leber ist der Ursprung des Blutes; von da aus verbreitet es sich über den ganzen Körper; die ganze Leber stellt gleichsam einen Blutklumpen dar. Die Entzündungen dieses Organs sind äusserst akut, weil in ihm die Quelle aller Ernährung liegt. Entsteht an irgend einem andern Organe eine Entzündung, so ist sie nie so akut, weil immer neues Blut zufließt. Der Leber aber ist ein solcher Zufluss von andern Orten her gerade zum Nachtheil, denn wenn der Abfluss durch Verstopfung der Canäle gehindert ist, so wird die Leber wegen des fortdauernden Zuflusses von Nahrung überfüllt: die Nährstoffe, welche aus dem Magen und dem Darm kommen, können ja keinen andern Weg in den Körper nehmen, als durch die Leber.

Aus diesem Grunde bewerkstellige man vor allen Dingen eine Entleerung, indem man die Venen am Ellenbogen öffnet und eine reichliche Menge Blut, aber nicht in zu rascher Weise, entzieht. Anfangs darf der Kranke nichts geniessen, und später nur wenig, damit keine Säfte in die Leber kommen, sondern

*) Welche Art der Tellinen (Plattmuscheln) hier gemeint ist, lässt sich nicht bestimmen; vielleicht die Tellina gari.

dieselbe leer bleibt. Ferner suche man durch äussere Mittel die Stockungen in der Leber zu beseitigen. Dazu eignen sich Einreibungen mit Aloe und Natron, und Einhüllungen mit schmutziger Wolle. Auch bedarf man der Einwirkung der Kälte, weil die Leber durch das warme Blut erhitzt wird. Zu dem Zwecke mache man Cataplasmen aus dem Samenmehl von *Lolium temulentum*, oder von *Sisymbrium Polyceratium*, oder von Gerste und Leinsamen. Als Flüssigkeit nehme man dazu sauren Wein, den Saft von Aepfeln, von Weingäbelchen, von reifen wilden Weinbeeren, oder das Oel von letztern. Ferner mache man mit Hülfe von Schwämmen Fomente aus einer Abkochung von Lorbeeren, Mastix, *Mentha pulegium* und Iris. Ist nun durch dieses Verfahren Besserung herbeigeführt, so setze man einen grossen Schröpfkopf auf, welcher das ganze Hypochondrium umfasst, und mache tiefe Skarifikationen, damit das Blut reichlich fliesse. In manchen Fällen nützen Blutegel mehr als Skarifikationen, weil der Biss dieser Thiere tiefer eindringt und grössere Wunden macht; deshalb ist auch die Blutung aus Blutegelstichen schwerer zu stillen. Nachdem das Thier nun sich vollgesogen hat und abgefallen ist, setze man einen Schröpfkopf auf, denn dieser zieht nun das Blut aus der Tiefe. Ist auf solche Weise hinreichend Blut entleert, so lege man blutstillende Mittel, die aber nicht beissend sein dürfen, auf die Wunden: z. B. Spinnengewebe mit Manna und Aloe bestreut, oder Brod, mit Raute oder Melilotus und Altheewurzel gekocht. Am dritten Tage bedecke man die Stelle mit einem Cerat mit Myrobalanum (Frucht von *Hyperanthera Moringa*), oder Wermuthkraut und Iris. Auch die erweichenden Umschläge muss man aus solchen Substanzen bereiten, welche verdünnende oder urintreibende Eigenschaften haben. Unter diesen ist das beste das Samen-Cataplasma, welches allen Aerzten durch die Erfahrung sich als heilkräftig bewährt hat; auch thut es in einer Mischung mit Majoran und Melilotus gute Dienste.

Die Nahrung sei dünn, flüssig, urintreibend und leicht resorbirbar. Es eignen sich also dazu: Perlgrauen mit Honig, und Suppen davon mit Salz und Dill; ferner dicker Ptisanenrahm, der etwas abführt, und noch kräftiger auf die Diurese wirkt, wenn man etwas Möhrensamen zuthut, denn der Möhrensamen treibt den Urin durch jene Gefässe, welche von der

Leber zu den Nieren hinlaufen *). Dieser Weg aber ist für die von der Leber abfließenden Säfte sehr passend, weil er gerade ist und die Gefäße weit sind. Es ist daher auch nöthig, dass man die Säfte nach dieser Stelle durch einen Schröpfkopf zieht, welchen man an die Lenden in die Nierengegend setzt. Ferner übergiesse man jene Theile mit Oel, dem man Raute, oder Andropogon schoenanthus, oder Calamus aromaticus zugesetzt hat. Bei einem solchen Verfahren kann man hoffen, dass der Kranke dem Verderben entrinnt.

Geht die Krankheit in Eiterung über, so wende man jene Eiterung befördernden Mittel an, die ich bei der Behandlung derer, welche am Colon leiden, anführen werde. Auf welche Weise man dann, wenn sich Eiter gebildet hat, einschneiden muss, und wie man überhaupt dabei zu verfahren hat, das werde ich an einer andern Stelle angeben **). Dasselbe, was ich in diesem Capitel gesagt habe, findet auch seine Anwendung bei der Milz, wenn diese von einer akuten Entzündung befallen wird.

Cap. VII.

Cur der akuten Krankheit der Rücken-Arterie und Rücken-Vene.

Die Entzündung der Hohlader und der dicken Arterie, welche Gefäße an der Wirbelsäule entlang liegen, betrachteten unsre Vorfahren als eine besondre Form des Brennfiebers. In der That sind die Symptome beider Krankheiten einander ähnlich: heftige, brennende Hitze, Ekel, Durst, Unruhe; Pulsation in den Präcordien und im Rücken, und die übrigen früher geschilderten Zeichen. Ebenso geht diese Entzündung in Syncope über, wie dies beim Brennfieber der Fall ist, denn die Wurzeln der Vene zwar liegen in der Leber, der Anfang der Arterie aber ist

*) Aretaeus meint die von der untern Hohlader nach den Nieren abgehenden Gefäße. Ueber diese Vorstellung des Aretaeus von dem Ursprunge und Verlaufe der Gefäße, vergleiche man den Anfang des Capitels: von den akuten Krankheiten der Hohlader p. 33.

**) Aretaeus weist hier und an andern Stellen auf ein chirurgisches Werk hin, von dem wir ebenfalls, wie von den schon früher angeführten: über Fieber, Materia medica, nichts mehr besitzen.

im Herzen. Es dürfte daher wohl die Meinung, dass vorzüglich die obern Theile dieser Eingeweide leiden, die richtige sein, denn die Arterie erhält von dem Herzen Wärme, und die Vene von der Leber Blut. Beide Gefässe aber sind gross, und deshalb auch die Entzündungen derselben bedeutend.

Man öffne sogleich die Venen in der Ellenbeuge, und entziehe eine gehörige Menge Blut, aber nicht auf einmal, sondern in zwei bis drei Absätzen an zwei Tagen, damit sich in der Zwischenzeit die Kräfte wieder ersetzen. Nachher wende man Cataplasmen an, und setze einen Schröpfkopf auf die Stelle der Herzgrube, wo die Arterie pulsirt, und einen andern zwischen die Schulterblätter, denn auch hier sind Pulsationen bemerkbar. Man mache tiefe Skarifikationen und entziehe viel Blut, denn bei einer Entleerung dieser Theile bekommen die Kranken selten eine Ohnmacht. Bei anhaltender Verstopfung setze man, um die Gedärme schlüpfzig zu machen, erweichende Klystiere, aber ja keine scharfen, weil durch das zerfliessende Salz und Natron das Fieber verstärkt wird. Man bediene sich deshalb zu diesem Zwecke des Leinöls, einer Abkochung von *Foenum graecum* und von Malvenwurzel; diese Mittel reichen zur Beförderung des Stuhlgangs aus. Die untern Theile der Extremitäten erwärme man, da sie sehr kalt werden, mit *Oleum gleucinum* oder *sicyonium*, oder mit der Salbe von *Limnestis*. Bevor der Kranke Nahrung zu sich nimmt, trinke er diuretische Thees, z. B. von *Meum athamantum*, *Asarum europaeum*, Wermuth, mit einem Zusatz von Natron; am besten aber ist *Cassia* und *Cinnamomum*, wenn genug Vorrath davon vorhanden. Milch ist für diese Kranken sowohl Nahrung als Medicament, denn sie bedürfen der Abkühlung, weil sich gleichsam ein Feuer in ihrem Innern herumwälzt. Ferner ist für sie eine süsse Nahrung nothwendig, welche schon in kleinen Quantitäten die nöthigen Kräfte giebt. Alle diese erforderlichen Eigenschaften sind in der Milch vereinigt. Man bediene sich dazu der Milch einer frischmelkenden Eselin, und giesse zu 2 Bechern Milch 1 Becher Wasser. Sehr gut ist auch Kuhmilch, und am dritten Tage Ziegenmilch. Die Speise sei leicht verdaulich. Sie bestehe grösstentheils aus Brühen, denen man Fenchelwurzel, Selleriesamen und Honig zusetzt; auch das Wasser, welches der Kranke trinkt, enthalte diese Substanzen.

Man vergesse aber auch nicht schweisstreibend zu wirken, und nach allen Seiten hin die Ausdünstung zu befördern. Den Kopf übergiesse man in derselben Weise, wie beim Brennfieber. Auf die Brust, und zwar in die Gegend der linken Brustdrüse lege man einen Umschlag, wie wir ihn bei der Syncope verordneten. Das Bett, die ausgestreckte Lage, und überhaupt Alles sei ebenso, wie wir es beim Brennfieber anriethen. Man schaukle den Kranken ein wenig, um Schweiss hervorzulocken; auch kann man ihn in ein Bad bringen, wenn er viel innere Hitze hat, denn diese Krankheiten werden nicht durch Krisen gehoben, wenn sie auch dem Ansehn nach zum Brennfieber gehören.

Cap. VIII.

[Cur der akuten Nierenkrankheiten.

(Die Nierenentzündung ist sehr heftig, weil sich zu gleicher Zeit die von der Leber zu den Nieren laufenden Venen entzünden, und durch diese auch die Leber selbst mit in den Prozess gezogen wird. Jene Venen sind nicht lang, aber sehr breit, so dass die Nieren dicht an der Leber aufgehängt zu sein scheinen. Ferner tritt in Folge der Entzündung Ischurie ein, und auch diese trägt mit zur Heftigkeit der Entzündung bei, denn die Nierenhöhle wird durch den Urin, dessen Abfluss gehindert ist, angefüllt. Dasselbe geschieht auch bei der Lithiasis: wenn sich ein Stein in den Nieren befindet, dessen Umfang grösser ist, als der Durchmesser der Ureteren, so kann er nicht abgehn, sondern sitzt fest, und hindert dadurch den Abgang des Urins. Wie aber die Steine entstehen, wie man ihre Bildung verhindert, und die gebildeten zerreibt, davon wird bei den chronischen Krankheiten die Rede sein. Jetzt will ich nur von der schnell tödtlichen Entzündung und Verstopfung reden.

Wenn Steine in den Nieren stecken, oder eine Entzündung der Nieren vorhanden ist, so öffne man eine Ader in der Ellenbeuge, falls nicht das Alter des Kranken dies verbietet, und lasse eine reichliche Quantität Blut in vollem Strome abfliessen; denn durch eine solche Entleerung wird nicht allein die Entzündung gemässigt, sondern es werden dadurch auch die einklem-

menden Parteien erschlaft, so dass die Steine mit dem Urin herabgleiten können. Sodann erschlafe man die Theile durch Uebergiessungen mit *Oleum gleucinum* oder *cyprinum*, durch Fomente und Cataplasmen, zu denen man *Artemisia*, *Andropogon schoenanthus* und *Calamus aromaticus* nimmt. Ferner setze man einen Schröpfkopf an die Lenden in die Nierengegend, denn an dieser Stelle nützt eine Blutentziehung am meisten. Den Stuhlgang befördere man durch schlüpfrige Klystiere von Flüssigkeiten, die mehr schleimig als scharf sein müssen, z. B. von dem Saft von Malven oder von *Foenum graecum*. Bevor man Speise geniessen lässt, reiche man diuretische Getränke, wie wir sie bei der Leberentzündung verordneten. Auch gebe man ähnliche, leicht verdauliche Speisen, denn eine Ueberladung des Magens ist solchen Kranken schädlich. Am passendsten ist Milch, vorzüglich die von Eseln, in zweiter Stelle aber auch die von Pferden, Schafen, Ziegen, überhaupt jede Milch. Bei fieberlosem Zustande wäre ein Bad vorzuziehen; ist aber Fieber vorhanden, so lasse man den Kranken sich in ein Kräuterdecoct setzen, und mache das Gefäss so weit voll, dass die Flüssigkeit ihm bis zum Nabel reicht. Welche Cataplasmen und Medicamente man anwenden muss, wenn die Entzündung in Eiterung übergeht, davon habe ich schon an vielen Orten gesprochen.)

Hat sich ein Stein eingeklemmt, so bediene man sich derselben Fomente und Cataplasmen. Die Steine aber muss man durch Getränke zerreiben. Von den einfachen Mitteln sind hier zu gebrauchen: *Sium latifolium*, *Betonica* (*officinalis*?), mit Oel und Tischessig gekocht, oder auch der Saft dieser Kräuter; von zusammengesetzten: das Mittel des Vestinus, das Vipern- und Eidechsenmittel, und welche sonst sich durch die Erfahrung bewährt haben. Man schauke und schüttle den Kranken, um die Steine in Bewegung zu setzen und fortzutreiben. Der Abgang der Steine nach der Blase ist zwar sehr schmerzhaft, wenn sie aber da angekommen sind, hören alle Schmerzen, welche vorher nicht einmal während des Schlafes ruhten, vollkommen auf. Sofort weicht das anscheinend unheilbare Uebel, und Seele sowohl als Körper fühlen sich frei.

Cap. IX.

Cur der akuten Blasenkrankheiten.

Auch die Blase ist ähnlichen akuten Krankheiten unterworfen, wie die Nieren: Entzündungen, Verschwärungen, Verstopfungen durch Steine und andre Concretionen, in deren Folge Ischurie und Strangurie entsteht; aber der Schmerz ist heftiger, und äusserst schnell tritt der Tod ein, denn die Blase ist ein breites sehniges Gebilde; die Nieren aber sind gleichsam ein Blutklumpen, wie die Leber. Die Blasenkrankheiten sind fürchterliche, höchst gefährliche Uebel:

„wo am meisten

Schmerzhaft naht das Verderben den unglückseligen Menschen.“

Ilias XIII, 567.

Man öffne sogleich eine Ader am Ellenbogen, und übergiesse die Blasengegend reichlich mit Oel, dem man Raute und Dill zugesetzt hat. Sind Concretionen die Ursache der Schmerzen und der Ischurie, so lasse man, um dieselben aufzulösen, Sauerhonig oder ein wenig Kalk mit Honiggemisch trinken, und wende ausserdem diuretische Kräuter und Samen an. Wenn der Eintritt einer Hämorrhagie zu befürchten steht, so muss man so schnell als möglich zu Hülfe kommen, denn auch von dieser Seite droht plötzliche Gefahr. Man wende daher sofort blutstillende Mittel an. Hülfreich erweist sich dabei Alles, was die Blase abkühlt: Uebergiessungen mit Rosenöl und Wein, Einhüllung in schmutzige Wolle; oder man lege mit Wein getränkte Datteln mit Granatäpfeln, oder mit dem Saft von Sumach gemischt auf. Wenn die Umschläge ihrer Schwere wegen nicht gut vertragen werden, so wende man auch die Kälte nicht in hohem Grade an, denn man darf die Blase nicht zu sehr abkühlen, weil sie ihrer Natur nach schon kalt und dünn ist. Man reibe Oleum gleucinum, oder den Saft von Akazien, oder den von Cytinus hypocystis mit Wein vermischt ein. Schwämme aber benutze man nicht, wenn es nicht die Hämorrhagie durchaus erfordert. Die Nahrung bestehe aus leicht verdaulichen, saftigen, urintreibenden Mehlspeisen, dergleichen ich bei der Cur der Nierenkrankheiten angeführt habe; auch Milch, süsser theräischer oder skybelitischer Wein ist zu empfehlen. Die angewandten Medicamente seien diuretisch, wohlriechend, dünn-

flüssig, ebenso Alles Andere. Eine der Blase sehr dienliche Speise sind die Cicaden, welche man, wenn ihre Zeit ist, frisch bratet, zu andern Zeiten aber trocken zerstoßen mit Wasser geniessen lässt; man versäume nicht beim Kochen der Cicaden etwas Narde zuzuthun; auch kann sich der Kranke, statt ein Bad zu nehmen, auf diese Thiere setzen, um die Blase zu erschaffen.

Wenn ein eingeklemmter Stein den Urinabgang hindert, so stosse man denselben mit einem Katheter weg, und lasse mit diesem Instrument den Urin ab, falls keine Entzündung vorhanden ist; denn bei vorhandner Entzündung lässt sich das Instrument nicht einführen, und ausserdem macht man in solchem Falle damit Verletzungen. Kann man aber auf diese Weise keine Hülfe schaffen, während der Mensch fast vor Schmerzen umkommt, so muss man den Damm und den Blasenhalss einschneiden, damit die Steine herausfallen, und der Urin abfliesse. Nachher muss man sich alle Mühe geben, die Wunde zur Vernarbung zu bringen; gelingt dies aber auch nicht, so ist es doch immer besser, dass der Urin während der ganzen Lebenszeit continuirlich abfliesse, als dass der Mensch durch die fürchterlichen Schmerzen zu Tode gequält werde.

Cap. X.

Cur des hysterischen Erstickungsanfalles.

Der Uterus ist bei den Weibern durch gespannte Häute an verschiedenen Stellen der Weichen befestigt, und wird wie ein lebendes Wesen durch Gerüche afficirt; denn an wohlriechenden Dingen erfreut er sich, und ihnen geht er nach, übelriechende, unangenehme aber erregen ihm Missvergnügen, und diesen geht er aus dem Wege. Wenn ihn daher etwas an den obern Körpertheilen beleidigt, so tritt er heraus vor die Schamtheile; kommt aber etwas Aehnliches an seinen Mund, so weicht er in die Höhe zurück. Bisweilen wandert er auch hierhin und dorthin: zur Milz und zur Leber, denn er kann seine Häute ausbreiten und einziehen wie Schiffssegel.

Derselbe Zustand des Uterus wird auch durch Entzündung herbeigeführt, denn durch Ausdehnung und Anschwellung seines Halses fällt er vor: bei einer Entzündung seines Grundes

steigt er nach oben, bei Entzündung seines untern Theiles tritt er heraus. Es ist dies ein ekelhaftes, hässliches Uebel. Sowohl Gehen, als auch Seiten- und Rückenlage ist für die Frau sehr beschwerlich, wenn der untere Theil des Uterus entzündet ist; steigt er aber nach oben, so entstehen die heftigsten Suffokations-Anfälle: die Kehle wird wie mit einem Strick zusammengeschnürt, und der Schmerz kommt so unerwartet, dass es den Frauen nicht möglich ist, um Hülfe zu rufen; denn bei Einigen, und zwar bei den Meisten, hört die Respiration gar zu schnell auf, und Andere werden der Stimme beraubt. Daher kommt es, dass die Frau oft schon todt ist, bevor ein Arzt gerufen wird. Kommt man aber zufällig noch zur rechten Zeit und erkennt die Entzündung, so öffne man eine Ader, am liebsten die am Knöchel. Fliesst jedoch das Blut hier nicht reichlich genug, so öffne man eine am Ellenbogen, und wiederhole die Venäsektion am Knöchel. Auch alle andern Mittel, welche sonst bei der Erstickung, wenn sie ohne Entzündung eintritt, helfen, wende man an: Binden um Hände und Füße, die man bis zum Eintritt von Taubheit in den Gliedern zusammenschnürt; unangenehme Gerüche von flüssigem Pech, angebrannten Haaren oder Wolle, von einer ausgeblasenen Lampenflamme, und Castoreum nicht blos wegen des üblen Geruchs, sondern auch um die erkalteten Nerven zu erwärmen. Auch alter Urin regt die erstorbenen Sinne mächtig auf, und treibt den Uterus nach unten. Ausserdem lege man wohlriechende Substanzen in die Gegend des Uterus *): eine milde nicht beissende Salbe, z. B. die von Nardus oder Gnaphalium sanguineum, oder die aus Cassia-Blättern bereitete, oder Zimmt mit einem wohlriechenden Oel zusammengestossen; auch reibe man damit die Genitalien ein, oder giesse Flüssigkeiten, die aus den genannten Substanzen bereitet sind, in die Geburtstheile. Die Gegend um den After reibe man mit blähungtreibenden Mitteln ein, und setze milde, erweichende, schlüpfrig machende Klystiere, nur um den Koth abzuführen und dadurch hinreichenden Platz für den Uterus zu schaffen. Es passen also dazu: der Saft von Althee und Foenum graecum, so wie ein mit Oel bereitetes Decoct von Melilotus und Majoran. Wenn diese erweichende Behandlung

*) Die Worte: Ausserdem — des Uterus sind nicht nach der Ermerins'schen Conjectur, sondern nach der gewöhnlichen Lesart übersetzt.

nichts hilft, sondern der Uterus ein gewaltsameres Eingreifen erfordert, so lasse man die Præcordien von einem kräftigen Weibe, oder einem mässig starken Manne mit den Händen zusammenpressen, und sobald der Uterus herabgedrückt ist, durch umgelegte Binden zusammenschnüren, damit er nicht wieder in die Höhe steige. Auch kann man Niesen erregende Schnupfpulver anwenden, denn durch die Anstrengung beim Niesen kehrte bisweilen der Uterus an seinen Platz zurück. Man lasse zu dem Zweck die Wurzel von *Saponaria officinalis*, Pfeffer oder *Castoreum* schnupfen. Ferner setze man trockne Schröpfköpfe an die Oberschenkel, Lenden, Hüften und Weichen, um den Uterus heranzuziehen; auch applicire man einige an die Wirbelsäule zwischen die Schulterblätter, um die Athemnoth zu beseitigen. Wenn die Suffocation in Folge von Entzündung eingetreten war, so kann man auch die zu den Schamtheilen laufende Vene öffnen, und aus dieser eine reichliche Quantität Blut entziehen. Man reibe der Kranken das Gesicht, zupfe sie an den Haaren und schreie sie an, um sie wieder zum Bewusstsein zu bringen. Hat sie sich ein wenig erholt, so verordne man ein aromatisches Sitzbad und Räucherungen mit wohlriechenden Dingen. Bevor sie Nahrung zu sich nimmt, gebe man ihr etwas *Castoreum*, und ein wenig von der *Hiera* in Verbindung mit *Castoreum*. Wenn sie zu sich gekommen ist, nehme sie ein Bad, und kehre zeitig zu ihrer gewohnten Lebensweise zurück. Endlich Sorge man dafür, dass ihre Menses gehörig fliessen.

Cap. XI.

Cur der Satyriasis.

Bei einer Entzündung der Nerven der männlichen Geschlechtstheile entstehen Erektionen, die mit einem heftigen Triebe zum Coitus, und Schmerz bei Ausübung desselben verbunden sind. Ferner treten krampfhafte Spannungen in diesen Theilen ein, welche durchaus nicht nachlassen. Durch die Befriedigung der Geschlechtslust werden die Symptome keineswegs beruhigt. Auch geistige Störungen kommen hinzu, die sich zuerst durch die Schamlosigkeit kundgeben, mit welcher die Kranken ihre Gelüste zu befriedigen suchen, denn die unersättliche Wollustbegier macht

sie frech; dann aber auch dadurch wenn die Krankheit aufhört, verschwinden auch die geistigen Störungen für immer.

Aller dieser Umstände wegen öffne man eine Vene in der Ellenbeuge und am Knöchel, und entziehe zu wiederholten Malen eine reichliche Quantität Blut. Es ist gar nicht unzweckmässig, Ohnmacht und Betäubung herbeizuführen, einestheils um die Entzündung zu mindern, anderntheils aber auch, um die Gluth in den Geschlechtstheilen zu mässigen, denn eine grosse Blutmenge ruft Hitze und Frechheit hervor, unterhält die Entzündung und begünstigt die Geisteszerrüttung. Man reinige den ganzen Körper durch die Hiera, denn solche Kranke bedürfen nicht blos der Reinigung, sondern auch eines beruhigenden Medicamentes: beiden Zwecken entspricht die Hiera. Man hülle Schamtheile, Lenden, Damm und Hoden in schmutzige Schafwolle, und tränke diese mit Rosenöl und Wein, übergiesse damit auch die genannten Theile fleissig, damit sich nicht durch die Wolle Hitze entwickle, sondern die beständige Wärme durch die kühlenden Kräfte dieser Flüssigkeiten gemindert werde. Ferner lege man Cataplasmen von derselben Beschaffenheit auf, zu deren Bereitung man Brod, den Saft von Plantago, Strychnon (*Solanum nigrum*?), Cichorium, Mohnblätter und andre beruhigende und kühlende Substanzen verwendet; auch reibe man mit ähnlichen Medicamenten Schamtheile, Damm und Weichen ein. Dazu eignet sich Schierling mit Wasser, Wein oder Essig; ferner Mandragora und Akaziensaft. Statt der Wolle kann man sich auch der Schwämme bedienen. Zwischendurch gebe man Klystiere aus einem Malvendecoct mit Oel und Honig; vermeide aber dabei alle scharfen Ingredientien. Auf Hüften und Bauch setze man Schröpfköpfe; ebenso thun Blutegel sehr gute Dienste, um das Blut aus den tiefern Theilen weg zu ziehen. Auf die Wunden lege man ein Cataplasma aus Brodkrume mit Althee. Sodann nehme der Kranke ein Sitzbad, entweder von Wasser, oder von einem Decoct von Artemisia, oder Salvia, oder Inula viscosa. Wenn aber die Krankheit sich in die Länge zieht, wider Erwarten keine Besserung eintritt, und man Convulsionen zu befürchten hat, die leicht sich dem Uebel hinzugesellen, so muss man die Therapie ändern, und mehr erwärmend einwirken. Statt des Rosenöls wende man Ol. gleucinum und sicyonium an, lege reine Wolle und erwärmende Cataplasmen auf; denn durch ein solches Verfahren wird bisweilen die Entzün-

dung der Nerven beseitigt. Man lasse Castoreum mit Honig-
gemisch trinken. Alles, was der Kranke zu sich nimmt, sei
kühlend und nicht nahrhaft. Mehlspeisen gebe man wenig,
sondern beschränke sich auf Gemüse: Malven, Amaranthus bli-
tum, Gartensalat, gekochte Gurken, reife Melonen. Wein und
Fleisch aber vermeide man so lange, bis ein bedeutender Nach-
lass in der Krankheit eingetreten ist, denn der Wein erhitzt die
Nerven, erschläft den Geist, erregt Sinnenlust, erzeugt Samen,
und ruft Begier nach Liebesgenuss hervor.

Das wäre nun das, was ich über die Therapie der akuten
Krankheiten sagen wollte. Der Arzt soll aber auch selbststän-
dig handeln, und sich nicht bloß an das von Andern Gesagte
halten. Ich habe das Werk über die akuten Krankheiten so
abgefasst und geordnet, dass man sowohl Einzelnes, als auch
das Ganze brauchen kann.

Therapie der **chronischen** Krankheiten.

Erstes Buch.

Cap. I.

Vorrede.

Es ist verderblich, bei chronischen Krankheiten mit der Anwendung von Heilmitteln zu zögern, denn in Folge der Säumniss werden die Uebel unheilbar. Es liegt nämlich in der Natur derselben, dass sie, wenn sie erst einmal Eingang gefunden haben, nicht leicht wieder weichen; mit der Länge der Zeit werden sie immer mächtiger und begleiten öfters den Menschen bis zum Grabe. Aus kleinen Uebeln werden nach und nach bedeutende, und während die Krankheit anfänglich gefahrlos war, wird sie in der Folge verderblich. Deshalb darf der Kranke das Uebel nie aus Scham oder Furcht vor Tadel verschweigen, und sich nicht der Cur aus Angst entziehen; ebensowenig darf aber auch der Arzt mit seiner Hülfe zögern, denn sonst möchte in beiden Fällen das Uebel unheilbar werden. Manche von solchen Kranken schleppen sich aus Unkenntniss ihres gegenwärtigen Zustandes und dessen endlichen Ausganges bis an ihr Lebensende mit ihrem Leiden herum. Meistentheils sterben sie nicht daran, und da sie auch den Tod nicht fürchten, so wenden sie sich deshalb gar nicht an einen Arzt. Einen Beweis hierzu liefert die Cephalaea, von der ich zuerst sprechen will.

Cap. II.

Cur der Cephalaea.

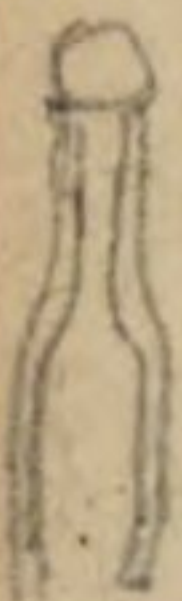
So nöthig der Kopf zum Leben ist, so äusserst qualvoll ist seine Erkrankung. Anfangs sind die Leiden leicht zu ertra-

gen, weil sie nur mit unbedeutenden Schmerzen, Summen vor den Ohren und Schwere auftreten; wenn sie aber zunehmen, wird der Ausgang oft verderblich. Man darf daher auch nur mässige Schmerzen durchaus nicht vernachlässigen, denn bisweilen lassen sie sich durch geringfügige Heilmittel beseitigen. Haben sie schon längere Zeit bestanden — es kommen nämlich noch grössere Qualen hinzu — so öffne man eine Vene am Ellenbogen; vorher aber gebe man an zwei Tagen Wein zu trinken. Man lasse so viel Blut ab, als die Kräfte des Kranken gestatten. Gut ist es, nicht mit einem Male eine grosse Menge Blut zu entziehen, theils um die Kräfte des Kranken nicht allzusehr zu schwächen, theils weil gerade durch Wiederholung des Aderlasses das Uebel am besten gehoben wird. Diese Regel gilt überhaupt für alle chronischen Krankheiten. In den nächsten drei bis vier Tagen verordne man eine reichlichere Diät, und sodann lasse man die Hiera mit Honiggemisch nehmen, denn dieses Mittel leitet am besten die Nährstoffe der Krankheit vom Kopfe ab. Man gebe es zu 4 oder 5 Drachmen. Hat das Mittel gehörig purgirt, so nehme der Kranke ein Bad, trinke Wein, und Sorge für Wiederherstellung seiner Kräfte. Dann lasse man von Neuem zur Ader, und zwar an der geraden Stirnvene; diese Entziehung ist die wichtigste. Man lasse $\frac{1}{2}$ Kotyle oder ein wenig mehr Blut ab. Purgantien aber gebe man nicht weiter, denn es ist keineswegs gut, die Gefässe ganz zu entleeren. Sodann rasire man die Haare vom Scheitel ab, und applicire an dieser Stelle einen Schröpfkopf, während man einen zweiten zwischen die Schulterblätter setzt. Diesen letztern skarificire man nicht, recht gehörig aber jenen ersten auf dem Scheitel, sowohl um das Blut in grosser Menge hinzuziehen, als auch der tiefen Incisionen wegen, denn in der Cephalaea müssen die Mittel, wenn sie helfen sollen, bis auf den Knochen dringen. Wenn die Wunden zu vernarben anfangen, so öffne man die Arterien. Es giebt deren aber zweierlei: die einen laufen dicht hinter dem Ohre hin und machen sich durch ihre Pulsation bemerkbar; die andern liegen nicht weit von jenen an dem vordern Theile des Ohrs, dicht am Antitragus, und auch diese sind durch die Pulsation zu erkennen. Man öffne aber die grössern am Knochen, denn die Eröffnung dieser Arterien leistet gute Dienste. Neben den angeführten Pulsadern liegen auch noch andere, allein diese sind sehr klein und ihre

Eröffnung nützt zu nichts. Das Verfahren bei der Operation habe ich in der Chirurgie beschrieben. Man wendet die Arteriotomie nicht nur bei der Cephalaea, sondern auch bei der Epilepsie, dem Schwindel, überhaupt bei sämtlichen Kopfkrankheiten an.

Bei allen Kranken muss man durch Beförderung des Stuhlgangs den Schleim entfernen, entweder mittelst abführender Arzneimittel, oder mit Hülfe von Klystieren. Auch kann man den Schleim mit Anwendung von Niesmitteln durch die Nase, oder mittelst andrer geeigneter Medicamente durch den Mund abführen. Als Niesmittel lassen sich gebrauchen: Pfeffer, die Wurzel von *Saponaria officinalis*, *Castoreum*, jedes für sich oder auch alle zusammengemischt. Diese Substanzen pulvere man recht fein, siebe sie durch, und blase sie dann mittelst eines Röhrchens oder einer dicken Gänsespule ein. Noch kräftiger und wirksamer ist der Euphorbiensaft in einer Mischung mit einem der vorigen Mittel. Man kann diesen Saft auch mit *Oleum gleucinum* oder *sicyonium*, oder mit der Styraxsalbe verbinden, muss aber dann das Gemenge recht dünnflüssig machen. Die Flüssigkeit wird eingegossen mittelst des Nasenrohrs: es ist dies ein Instrument, welches aus zwei Röhren besteht, die aber an der einen Seite in eine gemeinschaftliche Oeffnung zusammenlaufen, so dass die Flüssigkeit auf ein Mal in beide Röhren gegossen werden kann, und dies ist deshalb nöthig, weil die Ausdehnung des einen Nasenlochs für sich allein nicht gut vertragen wird, denn sogleich entzündet sich der ganze Kopf, und ein heftiger Schmerz stellt sich ein. Zu den Mitteln, welche den Schleim durch den Mund wegführen, gehört Senf, die Samen von *Daphne Gnidium*, Pfeffer, *Staphis agria*, entweder alle zusammen, oder jedes für sich angewendet; durch Kauen dieser Mittel entsteht ein anhaltender Speichelfluss. Auch kann man sie mit Wasser, oder in einem Honig- oder Essiggemisch zum Gurgeln anwenden, indem man die Flüssigkeit bei zurückgebeugtem Kopfe bis zu den Mandeln hinter fliessen, und so durch Ausstossung des Athems den Mund ausspülen lässt. Ist nun genug Schleim abgeführt, so wasche und übergiesse man den Kopf mit lauem Wasser, um die Transpiration zu befördern, denn die auszuscheidenden Flüssigkeiten werden mächtig zurückgehalten.

Die Mahlzeit sei einfach, jedoch lasse man dabei etwas Wein geniessen, um den Magen zu stärken, weil dieser sehr



angegriffen wird. Ist der Kranke wieder einigermaßen zu Kräften gekommen, so lasse er sich ein gewöhnliches Klystier mit einem reichlichen Zusatz von Natron, oder von 2 Drachmen Terpenthinharz geben. Am nächsten Tage entziehe man aus dem Innern der Nase mittelst eines langen *κατιάδιον* *) oder einer *τορύνη* **) Blut. Ist ein solches Instrument nicht zur Hand, so schabe man von dem Schafte einer Gänsefeder den harten Theil ab, schneide die markige Masse sägeförmig ein, führe sie in die Nase bis zum Siebbein hinauf, und bewege sie dort mit beiden Händen hin und her, so dass die Stelle von den Zähnen aufgeritzt wird. Auf diese Weise bringt man leicht einen ergiebigen Blutfluss zu Stande, denn die Venen laufen an dieser Stelle in sehr dünne Aestchen aus, und das Fleisch ist dort weich und leicht einzuschneiden. Unter dem Volk findet man noch viele andre Skarifikationsmethoden: mit rauhen Kräutern und trocknen Lorbeerblättern, welche sie in die Nase bringen, und hier mit den Fingern kräftig herumbewegen. Nach Entziehung der gehörigen Quantität Blut — ohngefähr einer halben Kotyle —, drücke man einen in Essiggemisch getauchten Schwamm an die Nase, oder blase trockne, styptische Pulver ein: wie Galläpfel, gestossenen Alaun, Granatblüthen.

Mag nun bei dieser Behandlung die Cephalaea fortdauern oder aufhören, immer fahre man mit der Cur bis zu Ende fort, denn das Uebel kehrt leicht zurück, und hält sich meistens ungeschwächt verborgen. Man scheere unbedingt mit einem Rasirmesser die Haare vom Kopf — diese Operation ist schon an und für sich dem Kopfe zuträglich —, und brenne dann mit dem *ferrum candens*, aber nur die Bedeckungen, nicht bis auf die Muskeln. Will man indessen doch bis auf den Knochen brennen, so vermeide man wenigstens dabei die Muskeln, denn Cauterisation der Muskeln ruft Krämpfe hervor. Nach der Cauterisation der Kopfbedeckungen übergiesse man die Theile reichlich mit wohlriechendem, weissem Wein, gemischt mit Rosenöl, und lege über den Schorf 3 Tage lang angefeuchtete Leinwand. Gehen die Schorfe tiefer, so streue man auf die Leinwand, womit der Kopf bedeckt werden soll, die mit Salz zerriebenen Spitzen von *Allium porrum*. Am dritten Tage lege

*) Ein schneidendes Instrument.

**) Ein stumpfes löffelförmiges Instrument, vielleicht eine Art Spatel.

man auf die oberflächlichen Schorfe ein Cerat aus Rosenöl, auf die tiefer liegenden: Linsen mit Honig. Von den Mitteln, welche man auf die Narbe anwendet, wird an einem andern Orte die Rede sein. Einige schnitten über der Stirn längs der Kranznaht die Haut bis auf den Knochen ein, und nachdem sie auch diesen bis zur Diploe durchgeschabt oder aufgeschnitten hatten, liessen sie die Wunde wieder heilen. Andre durchbohrten den Knochen bis auf die Meningen. Tollkühne Unternehmungen! Indessen bediene man sich trotzdem dieser Mittel, wenn die Cephalaea keinem Heilverfahren weicht, der Kranke guten Muth hat und gehörig bei Kräften ist.

In der Folge gehe man über zu gymnastischen Uebungen bei aufrechter Körperstellung, wodurch Brust und Schultern in Thätigkeit gesetzt werden: der Kranke mache regelrechte Bewegungen mit den Händen, werfe mit Handeln, übe sich im Springen und recke in kunstgemässer Weise seinen Körper, reibe beim Beginn und am Ende der Uebungen die Schenkel, in der Zwischenzeit aber den Kopf. — Den Kopf schmiere man längere Zeit hindurch mit Pech ein; auch applicire man auf denselben Rubefacientia: man reibt entweder Senf ein, den man, damit keine unerträgliche Hitze entstehe, mit dem doppelten Theil Brod vermischt hat, oder man streicht Medikamente auf, wie jenes ist, welches aus Limnestis, Euphorbiensaft und Anthemis Pyrethrum besteht. Auch mildert der Saft von Thapsia Asclepium eine Zeit lang recht gut die Schmerzen und ist im Stande die Wurzel des Uebels auszurotten. Ueberhaupt kann man alle jene Arzneimittel in Gebrauch ziehen, welche eine Anschwellung der Haut und einem dem *ῥοσος* (acne rosacea) ähnlichen Ausschlag auf derselben hervorbringen.

Die Diät sei, wie bei Allen, welche an Schmerzen leiden, dünn; der Kranke trinke wenig, und nur Wasser, namentlich vor der Anwendung irgend eines Arzneimittels. Scharfe Speisen, wie Zwiebeln, Knoblauch, Asa foetida müssen total vermieden werden, nicht so ganz der Senf, weil dessen Schärfe nicht nur dem Magen wohl thut, sondern auch dem Kopf nicht unangenehm ist, indem er den Schleim flüssig macht, verflüchtigt oder nach unten abführt. Von den Hülsenfrüchten sind am schädlichsten alle Sorten von Bohnen, die gemeinen und italienischen Erbsen, Schminkbohnen, ferner die Linsen, die zwar die Verdauung und Ausscheidung befördern, aber den Kopf

beschweren und Schmerzen verursachen; jedoch kann man diese letztern allenfalls mit Pfeffer abgekocht geniessen lassen. Gereinigte Perlgrauen mit Wein und soviel Honig gemischt, als zur Süßigkeit erforderlich ist, sind eine angenehme Speise, ebenso eine aus ihnen bereitete Suppe; auch kann man die Perlgrauen einfachen Brühen zusetzen. Sehr gut und passend sind auch Kümmel, Coriander, Anis und Sellerie in dem Karykeia genannten, gewürzhaften Gericht. Noch besser aber ist *Mentha sativa* und *Mentha pulegium*, denn sie sind nicht nur wohlriechend, sondern haben auch urin- und blähungtreibende Kräfte. Was das Fleisch betrifft, so wird alles alte schlecht vertragen; von frisch geschlachteten Thieren sind Hähnchen eine passende Speise; von Vögeln: sowohl wilde als Haustauben, ebenso alle andern Vögel, welche nicht sehr fett sind; von den Schweinen die Füße; Hasenbraten. Rinder- und Hammelfleisch aber machen das Blut dick und den Kopf voll. Ziegenfleisch ist nicht ganz übel. Milch und Käse machen Kopfschmerzen. Von den Fischen wähle man nur die aus, welche sich an Klippen aufhalten und überhaupt immer nur die besten, die sich in der Gegend finden. Von gekochten Gemüsen lasse man nur solche geniessen, welche auf den Urin und Darmkanal wirken, z. B. Malven, *Amaranthus blitum*, Beta, Spargel, und von den scharfen: Kohl; von den Pflanzen, die roh genossen werden, eignet sich am besten Gartensalat. Wurzeln sind dem Kranken nachtheilig, auch wenn sie gekocht sind: Rettig, Kohlrüben, Karotten wirken zwar diuretisch, machen aber zu voll. Die Pastinakwurzeln machen viel Blähungen und treiben den Magen auf. Man verordne weissen, süßen, leichten Wein, der nur soviel adstringirendes hat, dass dadurch nicht der Stuhlgang angehalten wird. Alle Leckereien, wie man sie gewöhnlich zum Nachtisch genießt, machen Kopfschmerzen, mit alleiniger Ausnahme sämtlicher Sorten von Datteln. Von reifen Früchten sind Feigen und Weintrauben und überhaupt Alles, was gerade die Jahreszeit Bestes hervorbringt, gut. Jede Ueberfüllung, auch die mit sonst ganz zuträglichen Substanzen, ist nachtheilig; noch nachtheiliger aber ist Nüchternheit; Ermüdung ist nicht so schädlich als Nüchternheit, indessen doch nicht ohne alle üble Folgen. Eine Morgen-Promenade nach erfolgtem Stuhlgang ist nützlich, nur darf sie nicht bis zur Brustbeklemmung und Ermüdung fortgesetzt werden. Sehr dienlich

ist auch ein Spaziergang nach der Mahlzeit. Der Kranke lasse sich lange Zeit herumfahren, jedoch an einem windstillen schattigem Orte, denn der Sirius ist von üblem Einfluss. Geschlechtlicher Umgang mit Weibern ist für Kopf und Nerven nachtheilig und verursacht Krämpfe. Reisen aus kalten Gegenden in warme, und aus feuchten in trockne bekommen gut. Auch ist es vortheilhaft, zur See zu gehen, und sich immer auf dem Meere aufzuhalten. Für den Küstenbewohner ist es zweckmässig, sich in der kalten See zu baden, im Meere zu schwimmen, im Sande sich herumzuwälzen, und überhaupt an dem Meeresstrande sein Leben hinzubringen.

Alle diese Mittel kann man auch bei der Heterocranie (Hemicranie) gebrauchen, denn dieselben Heilmittel, welche dem ganzen Kopfe zuträglich sind, lassen sich auch ganz vortheilhaft auf seine einzelnen Theile anwenden. Für die Kranken aber, welche durch die genannten Mittel nicht geheilt werden, bleibt nur noch der Gebrauch der Niesewurz, als des letzten und kräftigsten aller Mittel, übrig.

Cap. III.

Cur des Schwindels.

Der Schwindel ist bald eine Folgekrankheit der Cephalaea, bald tritt er auch primär nach bestimmten Ursachen auf: nach unterdrücktem Hämorrhoidalfluss; nach dem Aufhören eines früher oft erfolgten Nasenblutens, oder der Transspiration, wenn der früher an Arbeit gewöhnte Körper nicht mehr in Schweiss oder Thätigkeit gebracht wird. War der Schwindel die Folge einer Cephalaea, so muss man dieselben Mittel zur Heilung anwenden, die wir bei der Cephalaea verordneten. Von einigen eingreifendern Mitteln, welche man noch zuletzt anwenden kann, soll später die Rede sein. Hatte die Krankheit in einer Zurückhaltung von Säften ihren Grund, so muss man den gewohnten Ausfluss wieder herbeizuführen suchen; denn der Wiedereintritt der natürlichen Vorgänge ist heilsam. Gelingt dies nicht bald und nimmt das Uebel zu, so öffne man, wenn Unterdrückung von gewohntem Nasenbluten oder von Schweissen die Ursache ist, eine Vene am Ellenbogen. Sind Anschoppungen in der Leber, oder in der Milz, oder in einem andern in der Mitte

des Körpers gelegenen Organ vorhanden, so leistet ein Schröpfkopf die beste Hülfe. Man muss aber durch ihn so viel Blut entziehen, als man aus einer Vene lassen würde, denn das Blut, so wie der Magen, führt der Krankheitsursache Nahrung zu. Nachdem dies geschehen ist, bringe man die Mittel gegen Kopfleiden in Anwendung. Man öffne die gerade auf der Stirn hinlaufende Vene, oder diejenigen, welche zu beiden Seiten der Nase an den Augenwinkeln liegen. Auf den Scheitel setze man einen Schröpfkopf, öffne die Arterien, scheere die Kopfhaare ab und applicire Rubefacientia. Der Schleim muss durch die Nase mit Hülfe von Niesemitteln, oder durch den Mund in der oben bezeichneten Weise abgeführt werden. Ueberhaupt wende man Alles in der Ordnung an, wie es bei der Cephalaea vorgeschrieben wurde, nur giesse man noch ausserdem den Saft von *Cyclamen europaeum* und von *Anagallis arvensis* in die Nase.

Ist man nun mit der Anwendung der Kopfheilmittel zu Ende, so muss man zum Gebrauch der kräftigeren gegen den Schwindel wirksamen Medikamente übergehen. Man lasse gleich nach der Mahlzeit ein Brechmittel nehmen, und bediene sich dazu der Rettige: dies ist nöthig, um den Kranken auf den Gebrauch der Niesewurz vorzubereiten, denn man muss den Magen durch Vomitive an das bevorstehende heftigere Erbrechen gewöhnen; auch wird dadurch der Schleim verdünnt, und später von der Niesewurz leichter abgeführt. Man wendet aber die Niesewurz in verschiedner Weise an: kräftigeren Personen giebt man sie in Stückchen von der Grösse eines Sesamkornes, oder ein wenig grösser, dem Gewicht nach 2 Drachmen, mit gereinigten Perlgrauen oder Linsen. Schwächlichen magerern Subjekten gebe man zwei bis drei Löffel von einer Abkochung der Wurzel mit Honig. Die Art der Zubereitung wird an einem andern Orte beschrieben werden. Zwischen den einzelnen Gaben soll sich der Kranke durch Speisen stärken, um die gereichten Medikamente vertragen zu können.

Ferner muss man auch bei den einzelnen Paroxysmen zu Hülfe kommen, und zwar in folgender Weise: Man schnüre die Beine über den Knöcheln und Knieen, und die Arme über den Hand- und Ellenbogengelenken durch Binden zusammen. Weiter mache man Uebergiessungen des Kopfes von Rosenöl mit Essig, nachdem man in dem Oel *Thymus Serpyllum*, oder *Heracleum Sphondylium*, oder Epheu, oder sonst etwas dem

Aehnliches abgekocht hat. Extremitäten und Gesicht müssen tüchtig gerieben werden. Man lasse den Kranken an Essig, *Mentha pulegium* und *Mentha sativa*, entweder allein oder in Verbindung mit Essig, riechen; ziehe ihnen die Kiefer auseinander, wenn sie dieselben zusammenpressen, kitzle die Mandeln und suche Erbrechen hervorzurufen, denn bisweilen erwachen sie nach Auswurf von Schleim aus ihrer Betäubung. So verfähre man, um den Paroxysmus zu mildern und die Finsterniss zu zerstreuen.

Hinsichtlich des ganzen Regimen, sowohl während, als nach der Cur, beobachte man Folgendes. Viel Schlaf taugt nichts, ebenso wenig aber auch Schlaflosigkeit. Durch vielen Schlaf werden die Sinne betäubt und der Kopf mit Dünsten angefüllt, woher dann jene Symptome: Schwere des Kopfes, Ohrenklingen und Flimmern vor den Augen kommen; auf der andern Seite wird durch Schlaflosigkeit die Verdauung gestört, die Ernährung gehindert, der Körper erschlaft, der Geist entmuthigt, der Verstand leicht alienirt; deshalb kommt es oft vor, dass solche Kranke deliriren und melancholisch werden. Zuträglich aber ist ein mässiger Schlaf: durch ihn wird die Nahrung auf das zweckmässigste verwendet, und der Körper erholt sich von der Ermüdung des Tages. Vor allen Dingen muss man für gehörigen Stuhlgang sorgen, denn darin liegt die wichtigste Ursache der Perspiration. Ferner reibe man mit starker rauher Leinwand bis zum Rothwerden Schenkel, Rücken und Seiten, und zuletzt den Kopf. Nachher gehe der Kranke herum, zu Anfang und zu Ende nur langsam, in der Mitte der Zeit aber rasch; nach beendigtem Umgange gönne er sich Ruhe und schöpfe Athem. Er lasse seine Stimme erschallen, aber lieber in tiefen Tönen, als in hohen, denn bei hohen Tönen wird der Kopf angespannt, die Schläfe pochen, das Gehirn klopft, die Augen drängen sich hervor, vor den Ohren entsteht Klingen. Eine mässig hohe Stimme ist dem Kopfe dienlich. Später ist es gut, wenn sich der Kranke herumfahren lässt, um die Schwere, welche den ganzen Kopf einnimmt, zu verscheuchen, und zwar gehörig lange, aber nicht bis zur Ermüdung, und nicht auf holprigen vielgewundnen Wegen, denn sonst entsteht Schwindel. Auch zu den Spaziergängen wähle man gerade, lange, ebne Wege. Ist der Patient an Frühstück gewöhnt, so gebe man ihm blos Brod, damit er nicht am Gehen gehindert werde,

denn er muss vorher verdaut haben. Hierauf reibe er sich sanft die Hände und den Kopf, damit er wieder Wärme, Fleisch und Kraft bekomme. Ferner lasse man seinen Kopf, während er steht, von Jemandem, der grösser ist, frottiren. Wohlgeleitete körperliche Uebungen, die darauf berechnet sind, den Nacken hervorzudrängen und die Hände gehörig in Bewegung zu setzen, geben dem ganzen Körper eine gewisse Spannkraft. Auch die Augen muss man mit emporgerichtetem Kopfe durch geregelte Bewegungen mit den Händen, Scheibenwerfen und Faustkampf üben. Ballspiel, sowohl mit grossen als mit kleinen Bällen, ist nachtheilig, denn die Drehungen und Spannungen des Kopfes und der Augen machen Schwindel. Sehr zweckmässig ist Springen und Laufen, überhaupt tüchtige Bewegung der Beine. Alle Theile müssen gekräftigt werden. Kalte Bäder sind besser als gar keine; gar keine besser als warme. Das kalte Bad wirkt heilsam auf den Kopf: es zieht zusammen, verdichtet, trocknet. Das warme Bad macht feucht, löst auf und verdunkelt: lauter Zustände, welche die Krankheit hervorrufen. Ebenso nachtheilig sind die das Gehör schwächenden Südwinde. Nach den Körper-Uebungenruhe der Kranke aus, und lasse die Aufregung vorübergehen. Man comprimire den Kopf, um die Haut zu glätten.

Vor der Mahlzeit reiche man Wasser oder einen wässrigen Wein. Das Frühstück sei leicht. Der Kranke begnüge sich mit erweichenden Gemüsen: Malven, Amarantus blitum, Beta und Brühen, welche dem Gaumen und Magen zusagen, den Stuhlgang unterhalten und den Kopf nicht beschweren: von Thymus Serpyllum, Senf und Satureia Thymbra. Ferner Eier, im Winter warm, im Sommer kalt, von der Schale befreit, nicht gebraten; Oliven, Datteln, altes Pökelfleisch, gereinigte Perlgraupen mit Salz und soviel Süssem, als zum angenehmen Geschmack nöthig ist. Der Kranke überlasse sich der Musse, vermeide Sprechen und alles Geräusch. Er gehe in frischer Luft unter lieblichen Bäumen und Sträuchern spazieren. Vor der Mittags-Mahlzeit nehme er wieder ein kaltes Bad, und salbe den Körper ein wenig mit Oel, wenn nicht den ganzen, so doch wenigstens die Schenkel. Die Mahlzeit bestehe aus Mehlspeisen, z. B. leichtem Kuchen, Graupensuppe oder einer nicht blähenden Ptisane, welche so gekocht wurde, dass sie leicht verdaulich ist. Als Gewürz nehme man dazu Pfeffer, Mentha pulegium, Mentha sativa, Zwiebeln

oder Allium porrum, von diesem aber nur ein wenig, jedenfalls nicht soviel, dass es im Magen herum schwimmt; auch scharfer Essig ist zweckmässig. Hinsichtlich der Fleischspeisen wähle man von den fetten Thieren nur die mageren Stücke; von den Schweinen die Füße und den Kopf; von Geflügel braucht man keines zu vermeiden; in Betreff der Menge sei man aber vorsichtig; ferner passen Hasen und andres Wild; Hühner sind leicht zu haben, und eine dienliche Speise. Alles Naschwerk macht Kopfschmerzen, mit Ausnahme der Datteln, der reifen Feigen und der Weintrauben, wenn nicht Neigung zu Blähungen vorhanden ist; von Backwerk geniesse der Kranke nur leicht verdauliches, mageres, dünnes. Nachher gehe er wieder etwas umher, sei heitern Sinnes, und überlasse sich dann der Ruhe und dem Schlafe.

Cap. IV.

Cur der Epilepsie.

Von den Heilmitteln muss man gegen die Epilepsie die grössten und mächtigsten in Anwendung bringen, um dieses Uebel, welches nicht nur schmerzhaft und in jedem Anfall gefährlich, sondern auch scheusslich anzusehen und für den damit Behafteten schimpflich ist, zu beseitigen. Ich wenigstens glaube, dass Keiner von den Kranken, wenn sie sich einander in den Anfällen erblickten und ihre Leiden sähen, das Leben noch ferner ertragen würde; da sie aber der Sinne und des Gesichts beraubt sind, so kommen sie gar nicht zur Erkenntniss des Schrecklichen und Scheusslichen ihrer Krankheit. Am besten thut man, sich bei der Cur von der Natur leiten zu lassen, wenn sie den Menschen durch die Veränderungen der Lebensalter umwandelt; denn das Leiden befällt den Kranken von der Zeit an, wo die alte Lebensweise, an welche es sich gewöhnt hat, und bei der es heranwuchs, aufhört, nicht wieder, sondern verschwindet zugleich mit den ihm lieb gewordenen frühern Verhältnissen.

Nimmt nun die Krankheit den Kopf ein, und hat sie hier ihren Sitz, so wende man alle die Mittel an, welche ich bei der Cephalaea genannt habe: Man beschränke sich also nicht blos auf Blutentziehungen aus der Ellenbogen-Vene, sowie aus der gerade auf der Stirn hinlaufenden Ader, und auf Schröpf-

köpfe, sondern gebe auch Purgantien. Die Blutentziehungen dürfen aber nicht bis zur Ohnmacht fortgesetzt werden, denn durch Ohnmacht wird die Krankheit hervorgerufen. Man öffne alle Arterien, sowohl die vor, als die hinter dem Ohr. Mehr als dies Alles nützen Abführmittel, und zwar bediene man sich dazu der Hiera und ausserdem derjenigen, welche den Schleim aus dem Kopfe entfernen. Auch kann man noch weit heftiger wirkende Medicamente in Gebrauch ziehen, denn die Constitution dieser Kranken erträgt die Schmerzen, und ihre muthige Entschlossenheit und Hoffnung macht sie geduldig. Auch das Feuer muss man auf den Kopf einwirken lassen, denn dadurch schafft man grossen Nutzen. Das Wichtigste aber ist, den Kopfknochen bis auf die Diploe anzubohren. Nach dieser Operation lege man Cerate und Cataplasmen auf, bis die Hirnhaut sich von dem Knochen ablöst, und schneide, wenn nicht spontan vollständige Abstossung erfolgt, mit einem Trepan das bloss gelegte Knochenstück aus; dann findet man bisweilen die harte Hirnhaut schwarz und verdickt. Wenn nun in Folge der kühnen Eingriffe des Arztes das Krankhafte abgefault ist, die Stelle sich gereinigt und eine Narbe aus der Wunde sich gebildet hat, so ist der Mensch von seiner Krankheit befreit. Unter allen Umständen wende man Rubefacientia auf den Kopf an, und zwar jene gebräuchlichen, welche ich oben genannt habe. Kräftiger aber wirkt das aus Canthariden bereitete Mittel; nur muss man drei Tage lang vor dem Gebrauch desselben zum Schutz der Blase Milch trinken lassen, weil die Canthariden nicht selten eine nachtheilige Einwirkung auf die Blase ausüben. So verfare man, wenn der Kopf ergriffen ist.

Liegt die Ursache in den mittlern Körpertheilen, und wurde durch diese die Krankheit herbeigeführt — dies ist jedoch nur sehr selten der Fall, denn meistens werden diese mittlern Organe, wie bei andern bedeutenden Krankheiten, vom Kopfe aus, wo das Uebel seinen eigentlichen Sitz hat, nur sympathisch afficirt —, so muss man jedenfalls auch bei dieser Art des Uebels eine Vene am Ellenbogen öffnen. Man führe aber derartige Kranke stärker ab, als Andre, entweder mit der Hiera, oder mit den Blättern oder Samen von Daphne Gnidium, denn diese Mittel entleeren den Schleim. Sehr zweckmässig ist auch für solche Patienten das Schröpfen. Die Substanzen zu Umschlägen und Cataplasmen sind so bekannt, dass es überflüssig ist,

sie einzeln anzuführen; nur ist es nöthig ihre Wirkung kennen zu lernen, insofern wir vermittelst derselben verdünnen, durch Perspiration entfernen, verflüssigen und verflüchtigen müssen. Wir bedienen uns ferner der magenstärkenden, warmen, trocknen, Urin treibenden Mittel nicht nur als Speise, sondern auch als Medicin. Unter allen diesen leistet die besten Dienste das Castoreum, welches man im Laufe des Monats zu wiederholten Malen in einem Honiggemisch trinken lässt. Von den zusammengesetzten Mitteln wirkt in derselben Weise das Vipernmittel (theriaca), und das noch zusammengesetztere Mithridatische; auch kann man das Mittel des Vestinus trinken lassen. Alle befördern die Verdauung, erzeugen gute Säfte und treiben den Urin; denn alle die einfachen Mittel, welche man in solchen Fällen verordnen würde, sind in diesen zusammengesetzten Präparaten vereinigt: Zimmt, Cassia, die Blätter der Cassia, alle Sorten von Pfeffer und Seselis. Welches von den kräftigsten Mitteln würde man wohl in diesen Compositionen vermissen? Die Leute erzählen sich auch, dass durch den Genuss eines Geierhirnes und eines rohen Mövenherzens und von Hauswieseln die Krankheit gehoben werde. Darüber jedoch besitze ich keine eignen Erfahrungen; wohl aber habe ich gesehen, dass Menschen das Blut eines eben Hingerichteten in einer Schale auffangen und tranken. O! über die grässliche Nothwendigkeit, die Anwendung eines so ekelhaften Mittels gegen die Krankheit ertragen zu müssen! und noch hat mir Niemand mit Bestimmtheit sagen können, ob auch nur Einer wirklich dadurch geheilt wurde. Irgendwo ist auch der Rath gegeben, die Leber eines Menschen zu essen. Dies aber soll nur für diejenigen geschrieben sein, welche durch ihr Leiden bereits dahin gekommen sind, dass sie es über's Herz bringen, solche Mittel zu versuchen.

Aber auch durch das Regimen und durch alles Andre, was entweder mit fremder Unterstützung oder von dem Patienten allein angewendet werden kann, muss man zu Hülfe kommen. Nichts darf man unversucht lassen, durchaus aber auch nicht unüberlegt handeln; Jedes, was nur irgend, sei es auch noch so wenig, nützen kann, ziehe man in Anwendung, unternehme aber nie etwas, was nachtheilig einwirken könnte. Eine grosse Menge von sinnlichen Wahrnehmungen: Gesichts-, Gehörs-, Geschmacks-, Geruchs-Eindrücke, rufen die Krankheit

hervor, und das erfordert unsre volle Berücksichtigung. Vieler Schlaf macht den Körper pastös und träge und umnebelt die Sinne, mässiger aber ist vortheilhaft. Sehr gut ist es, wenn bald nach dem Schlaf eine Entleerung des Darmes, vorzüglich von Blähungen und Schleim stattfindet. Weite Spaziergänge auf geraden, nicht geschlängelten Wegen in freier Luft, unter stark und wohlriechenden Bäumen, z. B. Myrthen, Lorbeerbäumen, oder zwischen Kräutern, wie Calamintha (?), Mentha pulegium, Thymus, Mentha sativa, thun gute Dienste, und zwar ist es am besten, wenn man Stellen wählen kann, wo diese Pflanzen wild wachsen, nur im Nothfall suche man künstliche Pflanzungen auf. Auch kann sich der Kranke herumfahren lassen, aber immer nur auf geraden Wegen. Ferner sind Reisen ganz passend für ihn, nur sehe er an einem Fluss nicht in die fließenden Wellen, denn das Anschauen des fließenden Wassers macht Schwindel, ebenso wenig auf etwas sich im Kreise bewegendes, oder auf einen sich drehenden Kreisel; denn er ist zu schwach, als dass er sein Pneuma dabei ruhig erhalten könnte; dieses wird vielmehr mit im Kreise herumgedreht, und eine solche Kreisbewegung ruft Schwindel und Epilepsie hervor. Nach dem Fahren ist ein langsamer Spaziergang und sodann Ruhe zweckmässig, damit sich die durch die Körperbewegung hervorgebrachte Unruhe lege. Hierauf lasse man mit den Händen gymnastische Uebungen machen, und die Extremitäten mit derber roher Leinwand reiben. Die Einsalbungen seien nicht zu fett. Das Reiben geschehe zwar langsam, aber recht nachdrücklich, weil auf diese Weise der Körper dichter wird; denn die Meisten sind schwammig und pastös. Zu gleicher Zeit reibe man auch den Kopf, und zwar in aufrechter Stellung. Die Körper-Uebungen sollen sich auf Nacken und Schultern erstrecken, und die Hände regelmässig bewegt werden. Im Ganzen geschehe Alles so, wie ich es in dem Capitel vom Schwindel, wo hinreichend darüber gesprochen ist, gesagt habe, nur müssen die Körperbewegungen in etwas anstrengenderer Weise vorgenommen werden, damit sie Schweiss und Wärme hervorrufen, denn dadurch wird der Körper magerer. Auch muss man die Phlegmatiker immer etwas aufreizen, ohne sie jedoch zornig zu machen.

Alle dicken Hülsenfrüchte tauchen nicht zur Nahrung; von Mehlspeisen passen: trocknes Brod, gereinigte Perlgrauen und

die daraus bereiteten Suppen. Von den des bessern Geschmacks wegen zuzusetzenden Gewürzen kann man dieselben wählen, welche wir oben genannt haben, nur nehme man mehr die scharfen, wie Pfeffer, Ingwer, Ligusticum. Brühen mit Essig und Kümmel sind sowohl angenehm, als nützlich. Von Fleischspeisen muss man ganz und gar, wenigstens während des Medicinirens abstehen; in der Reconvalescenz kann man Fleisch geniessen lassen, nur sei es leicht verdaulich, entweder von Natur, z. B. Geflügel, mit Ausnahme der Enten, oder durch die Zubereitung so gemacht, wie Hasen, Schweinefüsse, Pökelfleisch. Der Durst, welcher nach solchen Speisen eintritt, ist erwünscht. Man lasse etwas weissen, leichten, wohlriechenden, harntreibenden Wein trinken. Von Gemüse nehme man diejenigen, welche scharf sind, die Säfte verdünnen und die Harnabsonderung vermehren. Dergleichen sind: Kohl, Spargel, Nesseln, und von den rohen: zeitiger Garten-Salat. Kürbisse und Melonen sind einem kräftigen Manne ganz überflüssig, man kann aber Einigen etwas davon zum Kosten geben; in Menge genossen sind sie wegen ihrer Kälte und Feuchtigkeit immer schädlich. Den Genuss von grünen Feigen und reifen Trauben kann man gestatten. Der Kranke gehe spazieren und erheitere sich dabei in angenehmer Weise.

Zorn und Liebesgenuss ist schädlich, denn dadurch werden die Symptome der Krankheit herbeigeführt. In Betreff des Beischlafes sind manche Aerzte in einem Irrthum befangen. Weil nämlich der natürliche Uebergang zur Mannbarkeit einen vortheilhaften Einfluss hat, so thaten sie der Natur der Knaben Gewalt an, indem sie dieselben, in dem Wahne, dadurch auf eine schnellere Weise männliche Kraft herbeizuführen, zur Unzeit den Beischlaf ausüben liessen. Solche wissen gar nicht, dass die Natur selbst den Zeitpunkt bestimmt, in welchem alle heilsamen Umwandlungen geschehen. Die Natur schafft immer zur gehörigen Zeit das, was dem jedesmaligen Alter angemessen ist. So tritt zu rechter Zeit die Reife des Samens, der Bart, und die graue Farbe der Haare ein. Wie darf nun der Arzt der Natur sowohl hinsichtlich der normalen Umwandlung des Samens, als auch hinsichtlich aller übrigen zu bestimmter Zeit eintretenden Veränderungen vorgreifen? Ausserdem aber begehen solche Aerzte auch gegen die Natur der Krankheit einen Verstoss, denn Manche der Patienten hatten das Vermögen zum

Beischlaf verloren, als es die Zeit war, damit anzufangen, weil sie sich durch unzeitige Ausübung desselben geschadet hatten.

Seinen Aufenthalt nehme der Kranke in einer warmen und trocknen Gegend, weil die Krankheit etwas Kaltes und Feuchtes ist.

Cap. V.

Cur der Melancholie.

Bei den Melancholikern muss man in Betreff der Blutentziehung die Ursache der Krankheit in Betracht ziehen, und vorzüglich die schlechte Mischung der Säfte, welche oft in hohem Grade vorhanden ist, beachten. Befällt die Krankheit einen jungen Menschen zur Frühlingszeit, so öffne man die mittlere Vene am rechten Ellenbogen. Dies Verfahren ist deshalb zweckmässig, weil dadurch Blut aus der Leber entzogen wird und die Leber gerade dasjenige Organ ist, in welchem Blut und Galle, jene beiden Säfte, welche die Melancholie unterhalten, bereitet werden. Selbst dann, wenn der Kranke mager und blass ist, öffne man die Ader, entziehe ihm aber in diesem Falle nur so viel Blut, dass er an seinen Kräften den Aderlass spürt, ohne dadurch wesentlich geschwächt zu werden; denn wenn auch das Blut dick, gallig, geronnen und schwarz wie Oelschaum aussieht, so ist es doch immer der Sitz und die Nahrung der Natur: durch übermässige Blutentziehungen würde man also die der Nahrung beraubte Natur aus ihrem Sitze vertreiben. Ist der Kranke vollblütig, so ist zwar meistens das Blut nicht so schlecht, indessen thut man doch gut, eine Ader zu öffnen; nur entziehe man wo möglich die nöthige Quantität Blut nicht an einem einzigen Tage, sondern in Zwischenräumen, und selbst dann, wenn die ganze Blutentleerung an einem Tage gemacht werden müsste, thue man dies nicht auf einmal. Den Maassstab für die Quantität des zu entleerenden Blutes geben die Kräfte ab. In der Zwischenzeit mag der Kranke eine reichlichere Nahrung zu sich nehmen, damit er die nächste Entleerung besser ertrage. Man muss aber auch dem Magen, welcher selbst wegen der ihn belästigenden schwarzen Galle krank und schwach ist, zu Hülfe kommen, und gebe daher, nachdem den Tag vorher eine leichtere Diät geführt wurde, zwei Drachmen schwarze Niesewurz in

Honiggemisch, denn dadurch wird die schwarze Galle abgeführt. Zu demselben Zweck kann man auch die Spitzen von attischem Thymus geben, welcher ebenfalls die schwarze Galle fortschafft; am besten aber mischt man beide Medicamente mit einander zu gleichen Theilen, und zwar von jedem 2 Drachmen an Gewicht. Hat das Abführmittel seine Wirkung gethan, so lasse man ein Bad nehmen, und gebe etwas Wein, so wie andre Nahrung, welche der Kranke gern genießt, weil sowohl der Magen, als die Kräfte durch das Abführen geschwächt werden. Hierauf gehe man auf die mittlern Theile über und setze, nachdem man dieselben durch Uebergiessungen und Cataplasmen erschlafft hat, einen Schröpfkopf auf die Leber und den Magen, oder auf den Magenmund. Diese Blutentziehung ist noch weit wichtiger, als die Venäsektion. Einen zweiten Schröpfkopf setze man auf den Rücken zwischen die Schulterblätter, denn da ist der Magen (stomachus) angewachsen. Darauf muss der Kranke abermals Nahrung bekommen, und wenn er dadurch wieder sich gestärkt hat, so wird ihm der Kopf geschoren, und sodann auch auf diese Stelle ein Schröpfkopf applicirt, denn die erste und hauptsächlichste Ursache der Krankheit liegt in den Nerven. Sogar die Sinne bleiben nicht unversehrt, weil im Kopfe ihr Ursprung und Anfang ist; deshalb kommen auch diese in Unordnung, und werden in die Krankheit mit hineingezogen. Manche von den Kranken haben auch Hallucinationen in Folge der Störung der Sinne. Vor allen Dingen muss man aber dem Magen zu Hülfe kommen, weil dieser nicht nur an und für sich krank ist, sondern auch von der in ihn ergossenen Galle zu leiden hat. Zu dem Zwecke lasse man anhaltend Wermuthsaft trinken, anfangs nur wenig, später becherweise, denn dadurch wird die Gallenerzeugung gehindert. Auch die Aloe thut gute Dienste, weil sie die Galle nach den untern Därmen hin abführt. Wenn nun das Uebel noch frisch, und der Mensch nicht allzu sehr vom natürlichen Zustand abgekommen war, so ist ausser den genannten kein andres Heilmittel nöthig; indessen muss der Kranke doch noch eine bestimmte Lebensweise führen, sowohl um seine gute Constitution wieder herzustellen, als auch um das Uebel gründlich zu beseitigen und die Kräfte wieder zu stärken, damit die Krankheit nicht zurückkehre. In dem Folgenden werde ich die zur Erholung nöthige Lebensweise auseinander-
setzen.

Wenn nun aber die Krankheit, durch diese Mittel nur unvollständig beseitigt, von Neuem wieder aufzutreten scheint, so muss man kräftigere Mittel in Anwendung bringen, und damit keinen Augenblick zaudern. Entstand das Uebel bei Weibern in Folge von zurückgehaltener Menstruation, oder bei Männern durch Stockung des Hämorrhoidalflusses, so muss man reizend auf diese Gegenden einwirken, um den gewohnten Blutfluss wieder einigermaßen hervorzurufen. Kommt derselbe aber, obgleich sich molimina zeigen, nicht zu Stande, und tritt dafür eine Blutung an einem andern Orte ein, während sich das Uebel verschlimmert, so mache man zuerst an den Knöcheln eine Blutentziehung, und öffne für den Fall, dass hier nicht die gehörige Quantität Blut abfließt, ausserdem noch eine Vene am Ellenbogen. Hierauf gönne man dem Kranken drei oder vier Tage Ruhe zur Erholung, und dann lasse man ihm die Hierā trinken. Ferner setze man auf die Mitte des Körpers, gerade in die Lebergegend einen Schröpfkopf. Alles das muss man beschleunigen und so schnell als möglich in Ausführung bringen, denn durch geringe Mittel lässt sich die Krankheit nicht beseitigen; wenn sie aber auch den mächtigen widersteht, so ist die Melancholie tief eingewurzelt. Hat sie nun gar den ganzen Körper, die Sinne, den Verstand, das Blut, die Galle eingenommen, und die Nerven ergriffen, dann ist sie nicht nur unheilbar, sondern erzeugt auch im Körper noch andre Krankheiten: Wahnsinn, Krämpfe, Lähmungen, und diese sind ebenfalls, wenn sie aus der Melancholie hervorgegangen sind, nicht zu curiren. Zur Beseitigung des Uebels muss man sich der Niesewurz bedienen; vorher jedoch gewöhne man den Magen an das Brechen, verdünne die Säfte, und mache den Körper flüssig. Dies erreicht man durch Erbrechen, welches man entweder bei leerem Magen oder durch den Genuss von Rettigen hervorruft. Die Art und Weise, wie und durch welche Mittel dies auszuführen ist, werde ich angeben, und ebenso die Species der Niesewurz, ihre Gebrauchsweise, Unterscheidungsmerkmale und die beim Brechen sonst noch anzuwendenden Hülfsmittel auseinanderzusetzen. Es wäre ganz unglaublich, wenn nicht durch diese Mittel die Krankheit entweder ganz beseitigt oder wenigstens für mehrere Jahre zum Schweigen gebracht würde; dann bricht allerdings meistens die Melancholie doch wieder aus. Hat sie aber feste Wurzeln gefasst, so darf man keinen Augenblick

zaudern, sondern muss sogleich die Niesewurz in allen ihren Gebrauchsweisen in Anwendung bringen. Alle Kranken gesund zu machen, ist unmöglich, der Arzt wäre dann ja mächtiger als Gott; wohl aber kann der Arzt Schmerzen lindern, Intermissionen herbeiführen und die Krankheit verbergen. Man verzichte daher nach Anwendung dieser Mittel entweder auf die fernere Behandlung, lehne sie ab, und entschuldige sich mit der Unheilbarkeit des Uebels, oder man versuche die Hülfsmittel der Kunst wenigstens zur Erleichterung des Kranken bis zu Ende. Von Zeit zu Zeit gebe man die mit Aloe zusammengesetzte Hiera, denn diese ist in der Melancholie das beste Mittel, weil sie Magen und Leber heilt, und die Galle reinigt. Auch hatten sich Malvensamen, von denen man 1 Drachme in Wasser nehmen lässt, Einem in der Praxis bewährt. Ausserdem giebt es aber noch eine Unzahl einzelner Mittel, von denen bei dem Einen diese, bei dem Andern jene sich als nützlich erweisen.

Nach diesem angreifenden Verfahren muss man die Kräfte des Kranken wieder heben, denn bei Manchen wird zwar die Krankheit durch eine hülfreiche Cur in ihren Wurzeln erschüttert, aber alle Spuren derselben verschwinden doch erst dann, wenn die Kranken wieder zu Kräften und Fleisch gekommen sind, denn die Kraft erzeugt Gesundheit, Schwäche dagegen Krankheit. Der Patient muss daher die nöthigen Mittel zur Kräftigung seines Körpers anwenden, und begeben sich zu dem Zwecke in ein natürliches warmes Bad, weil die in diesem enthaltenen Arzneistoffe, wie Erdpech, Schwefel, Alaun und noch viele Andre, nützlich sind; denn die Feuchtigkeit thut nach der Trockenheit der Krankheit und den Beschwerden der Cur gute Dienste. Lockeres und weiches Fleisch trägt viel mit zur Vertreibung der Krankheit bei, weil das Fleisch der Melancholiker trocken und fest ist. Ferner salbe sich der Kranke unter leichtem Reiben tüchtig ein — — — — — reines Weizenbrod mit etwas süßem Wein, z. B. cretischem dicken Most oder süßem Wein aus Pamphylien (Scybelites), oder einem schon vor längerer Zeit zubereitetem Gemisch aus Wein und Honig. Eier können nach Entfernung der Schalen sowohl kalt als warm genossen werden. Von Fleischspeisen wähle man diejenigen, welche nicht fett sind und einhüllende Eigenschaften besitzen, z. B. vom Schwein die Füße und einige Theile des Kopfes; vom Federvieh nehme man nur die ma-

gern Flügel; von wilden Thieren: das Fleisch von Hasen, Rehen und Dammhirschen; von reifem Obst das Beste. Wegen der Störung des Magens muss man vor dem Genuss der Speise immer Sorge tragen, dass das Genossene nicht wieder ausgebrochen werde. Zu dem Zwecke gebe man vor jeder Mahlzeit $\frac{1}{2}$ Becher Honiggemisch, und lasse dasselbe dann zur Reinigung des Magens wieder ausbrechen. Auf diese Weise bewirkt man, dass die Speise im Magen bleibt. Als Medicamente zum Zweck der nothwendigen Reinigung dienen die Früchte der Pinie und der Nessel, Zirbelnüsse, Pfeffer und bittere Mandeln, welche man mit Honig zubereitet. Wenn man den Körper trocken machen will, so eignet sich dazu am besten Myrrhe. Man kann aber auch Iriswurzel, Theriak, das Vestinische oder das Mithridatische Mittel und noch viele andere Arzneien anwenden. Zu Umschlägen passen: Melilotus, Mohn, Terpenthinharz, Ysop, Rosen- und Weinblüthenöl, welchen Substanzen man durch Wachs die gehörige Consistenz giebt. Ferner salbe sich der Reconvalescent gehörig ein, fahre umher, gehe spazieren und thue überhaupt Alles, wodurch er sich wieder zu Fleisch und Kräften bringen und die Natur in ihren frühern Zustand zurückführen kann. — — — — —

Cap. VIII.

Cur der Phthisis.

— — — — — wie auf dem Schiff und bei Meeresstille; wenn es die Umstände des Kranken erlauben, so mag er auf dem Meere umherfahren, und da sein Leben zubringen, denn das salzige Seewasser hat einen trocknenden Einfluss auf die Geschwüre. Bei der Erhohlung nach der Fahrt salbe sich der Kranke mit fettem Oele ein und nach dieser Einreibung reichlich übergossen anfangs nur wenig, in der Folge aber immer etwas mehr, bis zu fünf oder sechs Becher, oder noch mehr; wenn aber dies nicht möglich ist: so viel, als er nur vertragen kann, denn es dient als Ersatz aller andern Nahrung. Die Milch ist ja lieblich zu nehmen, leicht zu trinken, giebt hinreichende Nahrung, und ist von Kindheit an ein gewohnterer Genuss als alle andre Speise; ihrer Farbe

wegen ist sie auch für das Auge angenehm. Ausserdem besitzt sie aber auch Heilkräfte, in dem sie die Heiserkeit beseitigt, die Luftröhre erweitert, den Schleim abführt, den Athem freier macht und sanft in die untern Theile hinabgleitet; auch auf die Geschwüre übt sie einen heilsamen Einfluss aus und ist milder, als alle andern Mittel. Wenn Jemand viel davon trinkt, so bedarf er gar keiner andern Nahrung. In der Krankheit ist die Milch ebensowohl ein gutes Arznei- als auch Nahrungsmittel, denn die Völker, welche von Milch leben (Galactophagen), geniessen gar keine Mehlspeisen. Sehr gut ist auch Brei, Kuchen und Perlgrauen mit Milch zubereitet, überhaupt alle Milchspeisen. Muss man noch andre Nahrungsmittel anwenden, so seien es ähnliche, z. B. dünner, leicht verdaulicher Ptisanenrahm, welchen man so stark würzt, dass er sich recht leicht und angenehm trinken lässt; die Gewürze, welche man des Geschmacks wegen zusetzt, seien zugleich Medicamente z. B. die Spitzen von Ligusticum (Levisticum?), Mentha pulegium und sativa, ein wenig Salz, Essig oder Honig. Solche Mittel wende man bei schlechter Verdauung an; sind sie aber nicht nöthig, so ist die Ptisane das beste von allen. Man kann aber auch die Ptisane mit Perlgrauen vertauschen. Diese haben weniger blähende Eigenschaften und sind leichter verdaulich, wenn sie wie die Gerste zur Ptisane ordentlich zerstoßen sind, so dass sie recht schleimig werden. Die Bohnen reinigen zwar bei reichlicherem Auswurf die Geschwüre, aber sie blähen sehr. Die gemeinen und italienischen Erbsen blähen in dem Grade weniger, als sie die Geschwüre weniger reinigen. Man wähle also je nach Maassgabe der vorhandenen Symptome das anzuwendende Mittel. Als Gewürze bediene man sich derselben Substanzen, die wir für diesen Zweck bei der Bereitung der Ptisane genannt haben. Die Eier lasse man geniessen, wie sie vom Feuer kommen, wässrig, warm. Unter den Thieren sind die ganz jungen die besten, bevor — — — — —

Cap. XIII.

Cur der Leberkrankheiten.

— — — — — würde das Geschwür verderblich sein. Am gefährlichsten aber ist es, wenn der Eiter in den Bauch fliesst

und, um nach oben zu gelangen, sich seinen Weg durch den Magen (stomachus) bahnt; denn die Nahrung ist die Quelle des Lebens, der Magen aber der Führer der Nahrung; ausserdem vertheilt aber auch der Magen die Medicamente in die innern Theile. Wenn also den andern Uebeln noch Unfähigkeit zu schlingen sich zugesellt, so muss der Mensch nothwendiger Weise in Folge der Krankheit und des Hungers schneller zu Grunde gehen. Für jeden Ort, wohin der Eiter durchbrechen will, giebt es besondere Kennzeichen. Wenn er durch den Darmkanal dringt, entstehen Leibschmerzen und Durchfall; anfangs gehen dabei Schleim und Galle, später Blutgerinnsel in Flüssigkeit schwimmend, oder fleischwasserähnliche Massen ab. Dringt der Eiter nach der Blase hin, so hat der Kranke ein Gefühl von Schwere in Nieren und Lenden; anfangs ist der Urin reichlich und gallig, nachher trübe, ohne zu sedimentiren und sich zu klären, zuletzt aber zeigt sich ein weisser Bodensatz. Will der Eiter nach oben in den Magen durchbrechen, so entsteht Uebelkeit, Ekel, Erbrechen von Schleim und Galle, Ohnmacht und Schwindel, bis der Durchbruch erfolgt ist.

Die Hauptsache besteht daher darin, den Eiter von diesem Wege abzulenken, denn dieser Ausgang ist sehr übel. Dringt jedoch der Eiter trotzdem mit aller Gewalt dahin, so muss man Alles thun, um dem Magen zu Hülfe zu kommen, sowohl durch Speisen, als durch Medicamente und Regimen. Immer aber verfare man sanft. Man bediene sich solcher Medicamente, welche den Abscess zum Durchbruch bringen: lasse daher Ysopkraut mit Honiggemisch trinken, ferner die Spitzen von Marrubium vulgare, ebenfalls mit Honiggemisch und Wermuthsaft; dies Alles muss aber immer vor der Mahlzeit genossen werden, damit es die Flüssigkeiten verdünnt, die Wege schlüpfrig, und die Eiter-Stellen zum Durchbruch geeignet mache. Weiter gebe man Eselsmilch, welche die guten Eigenschaften hat, dass sie leicht hinabgleitet, keine Galle erzeugt, nahrhaft ist und nicht zu Käse gerinnt. Man versage dem Kranken aber auch nichts von Speise und Getränk, was er gern genießt; man erlaube es ihm sogar für den Fall, dass es nicht ganz gut für ihn passt, denn auch eine unangenehm schmeckende und Ekel erregende Flüssigkeit nimmt ihren Weg durch den Magen. Nie seien die Kranken ganz ohne Nahrung und man Sorge dafür, dass sie das, was sie zu sich nehmen, nicht wieder aus-

brechen; denn Manche wurden durch den Durchgang des Eiters geschwächt. Ebenso muss man bei allen andern Arten von Ergüssen die grösste Sorgfalt auf den Magen verwenden, denn alle Medicamente müssen durch ihn ihren Weg nehmen. Ferner ist es nöthig, immer die Leber, in welcher die Wurzel der Geschwüre sitzt, im Auge zu behalten. Dringt der Eiter nach der Blase hin, so muss man ihn durch Diuretica abtreiben: durch die Wurzel von *Asarum europaeum*, von *Valeriana*, von *Adiantum capillus*, von *Meum Athamantum*, welche Medicamente man alle als Getränke mit Honiggemisch nehmen lässt. Von den zusammengesetzten Mitteln sind das Mittel des Vestinus und die *Trochisci Physalidis Alkekengi* die besten; jedoch kann man auch andre, welche sich durch die Erfahrung bewährt haben, anwenden. Will man den Eiter durch die Eingeweide abführen, so leistet Milch, vorzüglich die von Eseln, die besten Dienste. Steht solche nicht zu Gebote, so giebt man die von Ziegen oder Schafen. Ferner lasse man schleimige einhüllende Getränke geniessen, z. B. Ptisanenrahm mit Pfeffer, Ingwer oder *Ligusticum* (*Levisticum*) gewürzt. Um mit einem Worte die Hauptsache in Betreff der Diät auszudrücken: man wähle bei jedem Durchbruch recht saftige Nahrungsmittel, welche dem Magen wohlthun und leicht verdaulich sind, entweder Rahme, oder Milchbrei, Kraftmehl, mit Milch zubereiteten Kuchen.

Cap. XIV.

Cur der Milzkrankheiten.

Die Zertheilung der Milzverhärtung (*Scirrhus*) gelingt nur sehr schwer. Wenn aber daraus andre Krankheiten entstehen, wie Wassersucht und Kachexie, so wird das Uebel unheilbar dass der Arzt die Verhärtung heilt. Man muss daher die Entstehung derselben verhüten, und die bereits begonnene alsbald zu zertheilen suchen. Die Entzündung, aus welcher die Verhärtung entsteht, ist zu bekämpfen zertheilt werden den Abscess; denn der Entzündung Man bediene sich jener Mittel, welche ich bei den acuten Krankheiten dieses Organs angegeben habe. Wenn aber trotz aller angewandten Mittel die Entzündung und Verhärtung fortbesteht, so muss man zur Erweichung der Verhärtung solcher

Mittel sich bedienen, welche eine ähnliche Wirkung, wie das Feuer haben: Uebergiessungen mit Essig, Oel und Honig. Statt der Wolle aber wende man zusammengelegte Leinwand an; dann streue man durchgeseiten Myrobalanus (die Frucht von Hyperanthera Moringa) auf, und mit möglichst weichen Cataplasmen — — — — —

Yuccia Burch.

Zweites Buch.

Cap. II.

Cur des Diabetes.

Seiner Ursache und Beschaffenheit nach ist der Diabetes eine Art von Wassersucht, und unterscheidet sich derselbe von dieser nur durch den Ort, wo sich das abgeschiedne Wasser ansammelt. Beim Ascites nämlich ist das Wasser im Peritoneum enthalten, fliesst nicht ab, sondern bleibt da stehen und häuft sich an; beim Diabetes dagegen wird zwar dem Körper des Kranken auf dieselbe Weise und unter gleicher Abmagerung Wasser entzogen, aber die ganze Menge desselben fliesst nach Nieren und Blase hin und wird auf diesen Wegen entleert. Bei den Wassersüchtigen wird durch dieselben Organe das Wasser fortgeschafft, wenn sich die Krankheit zur Genesung wendet; gut ist es aber, wenn zu gleicher Zeit die Ursache der Krankheit gehoben, und dem Kranken nicht blos seine Last erleichtert wird. Bei den Diabetikern ist der Durst grösser, denn das abfliessende Wasser trocknet den Körper aus.

Die Mittel, welche wir anzuwenden haben, um die Abmagerung aufzuhalten, sind dieselben, welche wir bei der Wassersucht nannten. Besonders aber müssen wir bei der Behandlung auf Verminderung des Durstes hinwirken, weil derselbe in dieser Krankheit bei weitem die grösste Pein verursacht. Durch das Trinken wird die Urinabsonderung angeregt, der abfliessende Urin aber führt viele verflüssigte Theile mit fort; daher ist es nöthig, durststillende Mittel zu geben, denn der Durst ist gross, und durch Getränk nicht zu befriedigen, der Kranke mag davon

geniessen, so viel er auch will. Ferner muss man seine Cur auf den Magen (stomachus) richten, denn in diesem liegt die Ursache des Durstes. Nachdem man daher den Körper durch die Hiera gereinigt hat, bediene man sich eines Umschlags aus Nardensalbe, Mastix, Datteln und rohen Quitten. Der Saft von Quitten, mit Narden- und Rosenöl gemischt, eignet sich auch sehr gut zu Uebergiessungen; das Fleisch der Quitte aber kann man in Verbindung mit Mastix und Datteln als Cataplasma anwenden; dienlich ist eine Mischung dieser Substanzen mit Wachs und Nardensalbe. Ebenso kann man den Saft von der Akazie und von *Cytinus hypocystis* sehr passend zu Umschlägen und Uebergiessungen gebrauchen.

Zum Getränk nehme man Wasser, was mit Sommerfrüchten abgekocht ist. Zur Speise diene Milch, mit ihr zubereitete Mehlspeisen, Kraftmehl, Perlgrauen, Suppen. Herbe Weine zur Stärkung des Magens, am besten recht starke, um die übrigen Säfte zu verdampfen und zu verdünnen, denn durch den Salzgehalt (der Säfte?) wird der Durst vermehrt. Ein herber und zugleich kühlender Wein ist nützlich wegen seiner umwandelnden und kühlenden Eigenschaften; ein süsser Wein aber vermehrt ebenso wie Blut die Kräfte, weil er Blut erzeugt. Von den zusammengesetzten Mitteln, wendet man das Mittel des Vestinus, des Mithridates, den Fruchtsaft und alle andern, welche bei der Wassersucht nützlich sind, an. Auch die ganze Diät und Lebensweise ist die nämliche.

Cap. III.

Cur der Lithiasis und Verschwärung der Nieren.

Von der Entzündung und Hämorrhagie und den sonstigen schnell tödtenden Affectionen der Nieren ist in den Capiteln von den akuten Krankheiten die Rede gewesen; hier will ich vorzüglich von der Verschwärung der Nieren und der Steinerzeugung, welche beiden Uebel so oft alte Leute bis zum Tode begleiten, handeln und die Mittel angeben, durch welche im glücklichsten Falle Heilung, und wenn nicht diese, so doch wenigstens Linderung verschafft werden kann.

Eine zur Steinbildung geneigte Constitution so umzuwandeln, dass diese Erzeugung aufhört, ist unmöglich; denn es ist leichter, eine Gebärmutter unfruchtbar zu machen, als Nieren, welche Steine erzeugen, von der Steinbildung abzuhalten. Ich muss mich darauf beschränken, das anzuführen, was man zu thun hat, um die in den Nieren festsitzenden Steine fortzuschaffen, welche nicht nur viele Schmerzen machen, sondern auch bisweilen durch Tormina des Colon und Ischurie zum Tode führen, weil Nieren und Colon nahe bei einander liegen. Wenn nun Steine eingeklemmt sind und durch dieselben Ischurie und Leibschmerzen entstehen, so öffne man die Vene am Knöchel, und zwar die an der entsprechenden Seite, denn durch den Abfluss des Blutes aus den Nieren wird die Einklemmung der Steine gehoben, da in allen diesen Theilen eine Entzündung sich entwickelt hat, durch welche eben die Einklemmung bedingt ist: diese Entzündung wird durch eine Entleerung der Gefässe beseitigt. Ferner mache man Uebergiessungen der Lenden, denn in dieser Gegend liegen die Nieren. Dem dazu anzuwendenden Oele, sei es nun frisch oder alt, setze man Raute zu, und als Urintreibende Mittel: die Spitzen von Dill, Cachrys (cretica?) oder Majoran; damit übergiesse man die Lenden, wie mit Wasser. Einreibungen nützen wenig. Man muss aber die Theile auch fomentiren und zwar in der Weise, dass man Rindsblasen mit Oleum Anthemidis (?) gefüllt auflegt. Zu Cataplasmen verwendet man dieselben Substanzen mit Mehl gemischt. Bisweilen hebt auch ein trockner Schröpfkopf die Einklemmung der Steine; bei Entzündung aber wendet man mit grossem Vortheil blutige an. Bleiben aber trotz dieser Behandlung die Steine festsitzen, so muss man den ganzen Menschen in Oel tauchen, denn dadurch wird zu gleicher Zeit Alles geleistet: die Theile werden durch die Wärme erschlafft und durch das Oel schlüpfrig gemacht, die Schärfe aber reizt zur Ausstossung. Durch dies Verfahren wird in der That den Steinen der Weg geöffnet und der Urinabgang befördert. Von den einfachen Medicamenten lasse man die Wurzeln von Valeriana, Meum Athamantum, Asarum europaeum gebrauchen, ferner das Kraut von Betonica (officinalis?), Petersilie, Sium latifolium; von den zusammengesetzten: Salben, welche Nardenwurzel, Cassia, Myrrha und Zimmt enthalten — — — — —

— — — — —

Zum Vernarben tragen Senf, Brandschorfe und Umschläge aus den obengenannten Mitteln bei. Diät, Einsalben, Aufenthalt auf dem Meere, alles dies ist nierenkranken Personen dienlich. —

Cap. V.

Cur der Gonorrhoe.

Sowohl wegen der Scheusslichkeit des Leidens, als auch wegen der Gefahr der Tabescenz, und endlich wegen der Nothwendigkeit der Fortpflanzung des Geschlechts, muss man so schnell als möglich die Gonorrhoe, diese Ursache alles Unheils beseitigen. Anfänglich behandle man dieselbe wie einen gewöhnlichen Fluss, indem man auf die Gegend der Blase und die am Flusse leidenden Theile adstringirende Mittel, und auf Lenden, Weichen, Scham und Testikel Kälte einwirken lässt, um den Samenfluss aufzuhalten. Sodann muss man den ganzen Körper wieder erwärmen, um die Wege trocken zu machen. Dies erreicht man durch Adstringentien und Uebergiessungen. Man nehme dazu schmutzige Schafwolle, und als Fett Rosen- oder Weinblüthenöl mit weissem, wohlriechendem Wein. Nach und nach erwärme man den Körper mit gemeinem Oel, in welchem man Melilotus, Majoran, Cachrys (cretica?) oder Inula viscosa abgekocht hat. Sehr gut sind auch die Spitzen von Dill, und noch besser: Raute. Derselben Mittel bediene man sich auch in Verbindung mit Gersten- und Ervenmehl, den Samen von Sisymbrium Polyceratium und Natron zu Cataplasmen, und setze der bessern Mischung wegen Honig zu. Ferner wende man solche Umschläge an, welche die Haut röthen, Pusteln hervorbringen, den Fluss ableiten und die betreffenden Theile erwärmen, und lege zu diesem Zweck das grüne und das Lorbeer-Cataplasma auf. Auch lasse man fleissig Castoreum trinken, gebe eine Drachme der Wurzel von Halicaccabum (Physalis somnifera Spr.) und eine Abkochung von Mentha sativa. Von den zusammengesetzten Mitteln wendet man die aus zweierlei Sorten Pfeffer bereiteten Pastillen, das Symphonische und das Philo'sche Mittel an. Sehr gut ist auch das Eidechsenmittel zum Getränk, ferner das Mittel des Vestinus und Theriak.

Durch das Regimen muss die Cur kräftig unterstützt werden: der Kranke stelle gymnastische Uebungen an, mache sich Bewegung, active und passive, und habe Vertrauen dazu, denn dadurch erlangt sein Körper diejenige Wärme, welche er bei dieser Krankheit haben muss. — Wenn er nun ausserdem in der Liebe zurückhaltend ist und sich mit kaltem Wasser wäscht, so kann man hoffen, dass er recht bald seine männliche Kraft wieder erlangen werde.

Cap. VI.

Cur des Morbus stomachicus..

Bei allen andern Krankheiten ist nach der Cur bei guter Verdauung eine Lebensweise heilsam, welche auf Kräftigung und Stärkung des Körpers berechnet ist; bei magenschwachen Patienten wäre eine solche nicht ausreichend. Wie dieselbe in solchen Fällen einzurichten ist, will ich jetzt auseinandersetzen. Fahren nämlich und Gehen, Körper- und Singübungen und leicht verdauliche Nahrungsmittel bessern zwar den üblen Zustand des Magens, aber eine langandauernde Verdauungsschwäche können sie nicht beseitigen, und ebenso wenig einen Magern fett und fleischig machen. Weit wichtiger ist es, solchen Kranken jeden Willen zu thun, sie Alles nach ihrem Belieben machen zu lassen und ihren Wünschen immer nachzugeben, soweit es ihnen nicht erheblichen Schaden bringt; denn so verfährt man am besten, selbst wenn ihre Begierde auf etwas nicht sehr Dienliches gerichtet wäre. Als Medicamente verordne man ihnen zum Getränk: Wermuth, Nardus, Theriak, Petersiliensamen, Ingwer, Pfeffer und Seselissamen. Alles dies sind magenstärkende Mittel. Ferner lege man auf die Brust einen adstringirenden Umschlag aus Nardus, Mastix, Aloe, Akazien- und Quittensaft. Auch kann man Quittenfleisch mit Datteln zu einem styptischen Umschlag gebrauchen. Im Uebrigen verfare man wie beim Diabetes, um den Durst zu lindern; denn diese Patienten haben ebenso wie die Diabetiker heftigen Durst, nur rührt bei ihnen der Durst nicht von einer Spannung des Magens her.

Cap. VII.

Cur des Morbus coeliacus.

Wenn der Magen die Nahrung nicht bewältigen kann, sondern die Speisen unverdaut, unverändert, roh wieder abgehen, und nichts davon für's Wachsthum in den Körper übergeführt wird, so bezeichnen wir die Krankheit mit dem Namen: Morbus coeliacus. Die Ursache dieses Leidens liegt in einer Abkühlung der zur Verdauung nöthigen Wärme und in einer Schwäche der Verdauungskraft.

Vor allen Dingen muss man daher den Magen durch Ruhe und Aussetzen des Essens sich erholen lassen, denn bei diesem Verfahren kehren seine Kräfte zurück. Scheinen aber noch Speisemassen im Magen vorhanden zu sein, so lasse man im nüchternen Zustande mittelst Wasser oder Honiggemisch brechen. Um zusammenziehend auf den Magen zu wirken, bedecke man ihn mit fetter Schafwolle und reibe Rosen- oder Weinblüthen- oder Quittensalbe ein; am besten eignet sich aber dazu eine Salbe von Mastix und Cytinus hypocystis oder Omphacium. Ausserdem mache man warme und adstringirende Cataplasmen. Sollte sich in der Leber oder am Magenmunde Anspannung oder Entzündung zeigen, so skarificire man die Haut und applicire einen Schröpfkopf. Bei Manchen war durch dieses Mittel allein Genesung erfolgt, und zwar schon zu der Zeit, als nach Anwendung von Cerat die Wunden geheilt waren. Kommt es aber zur Verhärtung der Theile, so muss man Blutegel an dieselben setzen. Nachher lege man Verdauung befördernde Umschläge darauf, wie z. B. dasjenige Samen-cataplasma, welches die Wurzel von Chamäleon (*Acarna gum-mifera*, Mastixdistel) enthält. Sehr gut sind auch hier das Lorbeercataplasma, das sogenannte grüne und mein geheimes Cataplasma; denn diese erweichen, reizen, erwärmen, vertreiben die Blähungen und thun also alles, was nöthig ist, damit sich die Theile zusammenziehen können. Aber auch Senf, Limnestis, Euphorbiensaft und andre Mittel dieser Art verscheuchen die Kälte und rufen die Wärme zurück. Ferner muss man adstringirende Arzneien trinken lassen: Vorzugsweise nützlich ist der Saft von *Plantago* in einem durch Myrthe und Quitten zusammenziehend gemachten Wasser. Sehr dienlich sind dazu

ferner die Kerne von unreifen Weintrauben. Von Weinen reiche man nur die herbstlichen. Später gebe man Medicamente, welche den Magen erwärmen: aus Ingwer, Pfeffer und wilden Petersiliensamen bereitet. Die Verdauung befördert am kräftigsten: Theriak. Wenn beim Gebrauch dieser Mittel die Krankheit sich gar nicht oder nur wenig bessert, so lasse man mit Rettigen brechen; hat man mit diesen die Wurzel von weisser Niesewurz eine Nacht hindurch bedeckt, so wirkt das Mittel kräftig abführend, entleert und scheidet die kalten Säfte aus und ruft wieder Wärme hervor.

Aber auch Diät und Regimen muss entsprechend eingerichtet werden. In der Nacht schlafe der Kranke, am Tage aber gehe er spazieren, übe seine Stimme und lasse sich herumfahren zwischen Lorbeerbäumen, Myrthen und Thymian, weil das Einathmen solcher Düfte die Verdauung anregt. Ferner mache er gymnastische Uebungen und Friktionen, bewege tüchtig die Arme und werfe mit Handeln, um Brust und Bauch in Thätigkeit zu setzen. Er trinke stets etwas vor dem Essen, denn Brod dient nur sehr wenig zur Stärkung. Ausserdem wende er Hautreize an — — — — —

Cap. XII.

Cur der Arthritis und Ischias.

— — — — — geniesse oft Rettig; alsdann gehe er zur weissen Niesewurz *) über; die Diät sei dieselbe, wie bei den übrigen Krankheiten; nach dem Essen salbe er sich ein und nehme ein kaltes Seebad. Die Heilmittel sind im Ganzen bei allen Arthritikern fast dieselben, denn auch für die Podagristen ist Niesewurz ein wichtiges Medicament, wenigstens bei den ersten Anfällen des Uebels. Besteht aber die Krankheit schon seit langer Zeit, oder ist sie hereditären Ursprungs, so begleitet sie den Menschen bis zum Tode. Gegen die einzelnen Paroxysmen verfähre man in folgender Weise: Man umhülle die Gelenke mit ungewaschener Schafwolle und übergiesse sie mit

*) In neuester Zeit wurde wieder Veratrum gegen (entzündlichen) Rheumatismus vorgeschlagen und mit Erfolg in Anwendung gebracht. Aran.

Rosensalbe und Wein. Einigen nützten auch Schwämme mit Essiggemisch getränkt. Nachher lege man als Cataplasma Brod mit kühlenden Mitteln: Gurken und Melonen auf. Auch die glatte Wassermelone, das Kraut von Plantago und Rosenblätter eignen sich dazu; ebenso lindert die Sideritis (*hirsuta*?) mit Brod, Bryon (*Zostera marina*? Sprengel), die Wurzel von Symphytum (*offic*?), das Kraut von Potentilla reptans und Marrubium, das mit den dünnen Blättern, den Schmerz. Die letztere Pflanze wirkt am besten, wenn man ein Decoct von ihr zu Uebergießungen benutzt, oder das Kraut mit Brodkrume und Gerstenmehl gemischt, als Cataplasma anwendet. Auch ist dazu der ungeniessbare Theil der Citronen in Verbindung mit geröstetem Gerstenmehl sehr dienlich; ferner trockne Feigen mit Mandeln und irgend einem Mehl. Das sind die kühlenden Mittel, von denen bald das eine, bald das andere Nutzen bringt. Weit verbreitet ist der Glaube an den schmerzlindernden Erfolg folgenden Verfahrens: Man lässt eine Ziege an dem Kraute von Iris sich satt fressen, schlachtet sie, nachdem ohngefähr soviel Zeit verflossen, als zur Verdauung des Krautes nöthig ist, und dann steckt der Patient beide Füße in den Koth innerhalb ihres Bauches. Von den Arzneistoffen, welche bei diesem Leiden angewendet werden, giebt es eine unendliche Menge, denn das Uebel zwingt die Kranken, sich selbst Hülfe zu suchen; diejenigen Mittel, welche von den Aerzten in Gebrauch gezogen werden, sind in der Abhandlung aufgezählt.

Cap. XIII.

Cur der Elephantiasis.

Die Mittel müssen mächtiger sein als die Krankheiten, wenn diese durch jene gehoben werden sollen. Welches Heilmittel aber könnte es aufnehmen mit dem ungeheuren Uebel der Elephantiasis? Sie wirft sich ja nicht etwa blos auf einen Theil, auf ein einziges Eingeweide, oder auf das Innere des Körpers, oder auf seine Aussenfläche, sondern sie setzt sich ebenso fest innen im ganzen Menschen, als sie auch äusserlich ihn in seinem ganzen Umfange einnimmt. Entsetzlich und scheusslich anzusehen, denn der Mensch hat die Gestalt eines Thieres bekommen. Alle fürchten sich mit solchen Kranken zu leben und

umzugehen, und scheuen sich vor ihnen nicht weniger, als vor der Pest, weil das Uebel leicht durch den Athem ansteckt. Wo wäre nun ein hinreichend kräftiges Heilmittel im ärztlichen Bereiche zur Heilung zu finden? Da muss man denn Alles zugleich in Anwendung bringen: Medicamente, Diät, Eisen und Feuer. Wendet man diese Mittel gleich im Beginn der Krankheit an, so kann man noch auf Heilung hoffen. Wenn aber das Uebel schon vollkommen ausgebildet ist, sich in den Eingeweiden festgesetzt und schon das Gesicht ergriffen hat, so ist der Kranke ohne Hoffnung.

Man öffne die Venen am Ellenbogen, und zwar beide, ausserdem aber auch die an den Knöcheln, jedoch nicht an demselben Tage, weil es besser ist, eine Zwischenzeit zu lassen, damit man viel Blut entziehen könne, und die Kräfte sich wieder herzustellen vermögen; denn es ist nöthig, oft und viel Blut zu lassen, weil dieses die Krankheit unterhält, und nur ein kleiner Theil desselben dem Körper zur Nahrung dienlich ist. Deshalb muss man bei Entfernung des schlechten Blutes die Quantität des guten und für den Körper nützlichen, welche sich inzwischen bildet, abschätzen, bis die Krankheit wegen Mangel an Nahrung verschwindet; denn die neue dem Körper einverleibte Nahrung entkräftet endlich die alte. Sodann lasse man die Hiera trinken und zwar nicht blos einmal, sondern alle Mittel wende man zu wiederholten Malen an und kehre, nachdem der Kranke sich wieder gestärkt hat, von Neuem zu ihrem Gebrauch zurück. Auch die andern abführenden Mittel ziehe man in Gebrauch, vermische sie mit der Nahrung und verfare damit so, wie ich bei der Cur der Ischias vorgeschrieben habe. Man lasse frische Milch trinken, und zwar in grossen Quantitäten, um auf den Stuhlgang zu wirken, setze aber den fünften Theil Wasser zu, damit die ganze Milch wieder abfliesse. Recht bald aber lasse man brechen, das erste Mal bei nüchternem Zustande, nachher unmittelbar nach dem Essen, und endlich mittelst Rettig; alle Mittel aber gebrauche man oft und anhaltend. Die Niesewurz lasse man zu jeder Zeit nehmen, vorzüglich aber im Frühjahr und Herbst, Tag für Tag und im nächsten Jahr wieder. Nimmt die Krankheit überhand, so gebrauche Jeder alle die Heilmittel, welche er gerade kennt, denn es ist heilsam, recht viel Medicamente in Anwendung zu bringen. Auch ich will alle die Mittel, die ich kenne, angeben:

Ein Becher Cedria *) mit zwei Bechern Kohl gemischt. Ein Anderes: Ein Becher Saft von Sideritis, einer von Trifolium (Psoralea bituminosa Sprengel.) und zwei Becher Wein und Honig. Ein drittes: Eine Drachme Spähne vom Elephantenzahn mit zwei Bechern cretischen Weines. Ein viertes: Vipernfleisch in Brödchen geformt. Man muss aber von jeder Viper den Kopf und den Schwanz vier Finger breit abschneiden, den übrig bleibenden Theil so lange sieden, bis das Fleisch von den Knochen abfällt, und dann das in Form von Brödchen gebrachte Fleisch im Schatten abkühlen lassen; dies mische der Kranke dann unter das Getränk, wie die Scilla. Auch können die Schlangen selbst als Zukost bei der Mahlzeit genossen werden. Man bereitet dann diese gerade so zu, wie die Fische. Wenn aber das Vipernmittel bei der Hand sein sollte, so muss man dieses vor allen andern geben, denn in ihm ist gleich Alles enthalten, was nöthig ist. Ferner reinige man den Körper und mache die Geschwülste glatt. Dazu giebt es sehr viele Mittel das der Celten, welche jetzt den Namen: Gallier führen: es sind das Kugeln aus Natron, „Seife“ **) genannt, womit sie die Leinwand reinigen. Am besten reibt man damit den Körper im Bade ab. Sehr gut ist dazu auch Arbutus andrachne und Sedum rupestre mit Essig, und ein Decoct der Wurzeln von Gartenampfer mit natürlichem Schwefel; ferner jene Zusammensetzung aus gepulvertem Alcyonium, Natron, gebrannten Essighefen, gestossenem Alaun, natürlichem Schwefel, Costuswurzel (Costus arabicus), Iris und Pfeffer; das Alles mischt man zusammen, je nach den Kräften des Patienten, aber von jedem die gleiche Quantität, streut diese Mischung auf den Körper und reibt ihn damit ab. Die Geschwülste aber im Gesicht bestreiche man mit Reissholzasche, welche man mit Fett von einem wilden Thier: Löwen, Panther, Bär oder wenn solches nicht zur Hand ist, von der Nilgans ***) zur Salbe gemacht

*) Nach Sprengel das Harz von Juniperus phoenicea.

**) Diese Stelle spricht für die Richtigkeit der Meinung, dass man unter dem von Aretaeus so häufig, und auch hier, angewandten *νίτρον* nicht unser Nitrum, sondern Natron zu verstehen habe.

***) Wahrscheinlich wenigstens ist unter *χηνναλώπηξ* die Nilgans (Anas aegyptiaca) gemeint, die nach Aelian den Namen Fuchsgans wegen ihrer List bekommen haben soll. Ausserdem war bei den Alten auch die Annahme verbreitet, dass sie in Höhlen wohne.

hat; denn das Aehnliche in dem Unähnlichen, wie der Affe dem Menschen, nützt am meisten *). Ferner ist dazu dienlich: Ammoniak mit Essig, oder der Saft von *Plantago* oder *Polygonum*, *Cytinus hypocystis* und *Lycium* **). Ist das Fleisch livide, so schneide man es ein, damit die Flüssigkeit ausfliesse. Wenn man aber mildernd auf die von dem scharfen Abfluss wund gemachten Theile einwirken will, so reinigt man sie am sanftesten mit einer Abkochung von *Foenum graecum*, oder mit Ptisanenrahm, oder mit Rosen- oder Mastixsalbe. Oft wiederholte Bäder sind sehr nützlich, um den Körper zu durchfeuchten und die schlechten Säfte fortzuschaffen.

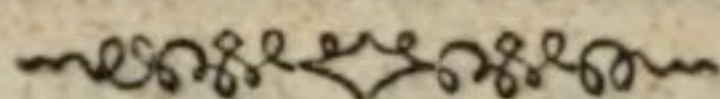
Die Speisen seien reinlich, saftig, leicht verdaulich, einfach; die ganze Lebensweise in jeder Beziehung zweckmässig eingerichtet, sowohl rücksichtlich des Schlafes, als der Spaziergänge und der Wohnung. Der Kranke versäume nicht gymnastische Uebungen, Laufen, Drehen und Wenden des Körpers, Ballwerfen; er sei darin unermüdlich und steigere vorsichtig die Anstrengungen; auch Declamiren ist nützlich, weil es eine passende Uebung des Athems ist. Die Kleidung sei sauber, nicht bloß des Anblicks wegen, sondern auch weil der Schmutz auf der Haut Jucken erregt. Ferner trinke der Patient nüchtern Wermuthwein, geniesse zum Frühstück Gerstenbrod, altes eingesalznes Fleisch und etwas halb gekochte Malven und Kohl mit Kümmelbrühe; zur Mittagsmahlzeit Carotten oder Perlgrauen, mit Wein und altem Honig gemischt. Aus dem Meer kann Alles genossen werden, was den Leib öffnet: Tellinenbrühe, Austern, Seeigel, und von den Fischen die, welche sich an Felsen aufhalten; von den Landthieren: Hase oder Schwein; von den Vögeln: Rebhühner, Holz- und Schlagtauben und was sonst sich gerade Gutes in der Gegend findet; von Obst: die Sommerfrüchte; von den Weinen sind die süßen besser, als die weinigen. Sehr heilsam erweisen sich die natürlichen warmen und die Schwefel-Bäder, ein langer Aufenthalt auf dem Wasser, das Meer und die Schifffahrt.

Zum Abführen gebrauche man den Helleborus; der weisse wirkt mehr auf den obern, der schwarze mehr auf den untern

*) Die Worte: denn das Aehnliche — am meisten, beziehen sich wohl auf *Chenalopex*, bleiben indessen immer unverständlich.

**) Der Saft von *Rhamnus infectorius* nach Sprengel.

Theil des Darms; der weisse ruft aber keineswegs blos Erbrechen hervor, sondern er ist auch von allen Purgantien das mächtigste, nicht etwa wegen der Verschiedenartigkeit und Menge der Ausleerungen — denn in dieser Beziehung leistet die Cholera dasselbe —, und ebenso wenig durch die Anstrengungen und die Heftigkeit des Erbrechens — denn das wird durch Schiffahrt und Meer noch kräftiger bewerkstelligt —; sondern durch die ihm inwohnende, ganz eigenthümliche Kraft, Kranke gesund zu machen, und zwar vermittelt geringer Ausleerungen und ohne den Körper sehr anzugreifen. Bei allen alten tief eingewurzelten Leiden, bei denen nichts Anderes Hülfe bringt, ist er das einzige Heilmittel, denn er steht an Kraft dem Feuer gleich, und was das Feuer durch Brennen bewirkt, das leistet in noch stärkerem Maasse der Helleborus, indem er die innern Theile des Körpers durchläuft: den schweren Athem macht er leicht, die kranke Farbe verwandelt er in eine gesunde und aus dem bis auf die Knochen abgemagerten Körper macht er einen feisten Menschen.



Erläuterungen

in Betreff einiger, von Aretäus angewandten, weniger bekannten Arzneimittel und zusammengesetzter Präparate.

Alcyonium. Von diesen Polypen zählt Dioscorides (V, 135) 5 verschiedene Species auf, die Sprengel (p. 651 ed. Kühn) als *Alcyonium aurantium*, *papillosum*, *palmatum*, *cotoneum* und *Spongia panicea* (Pall.) bezeichnet. Ob Aretäus, der das korkartige gepulverte Gerüst zur Reinigung der Haut bei Elephantiasis empfiehlt, nur eine dieser Species meint, und welche, lässt sich nicht entscheiden.

Das *Diabesasa* genannte Liniment. Galen., de composit. medicament. secundum locos VI, 6. (Vol. XII. p. 938 ed. Kühn.) giebt davon zwei nicht viel von einander abweichende Bereitungsforneln an, nach denen das Liniment, welches zum Bestreichen des Mundes und Schlundes diene, aus einer grossen Anzahl aromatischer Substanzen, unter welchen Raute (syrisch: besasa) als die wichtigste angesehen wurde, ferner aus Alaun, frischer Schwalbenasche, Galläpfeln bestand. Die einzelnen Ingredientien wurden mit Essig und Honig zum Liniment gemacht.

Das Eidechsen-Mittel bestand aus einer Menge aromatischer Pflanzen, scharfer Gewürze, Harze und andrer Substanzen. Das Wichtigste darunter aber war das Fleisch einer Eidechse (*σχιγνος*): entweder von *Scincus officinalis* nach Sprengel, oder wie Andre meinen, von *Monitor terrestris*. Es wird von Aretäus beim Samenfluss und als lithontripticum empfohlen.

Der Fruchtsaft wurde aus Quitten, Mispeln, den Früchten von *Coriaria* und *Sorbus domestica* bereitet; oder man nahm dazu die reifen Früchte von *Sorbus*, *Coriaria*, schwarze Myr-

thenbeeren, Pflaumen, Mispeln, Datteln, Quitten, Granatäpfel und Most. Galenus de compos. medic. sec. loc. VIII, 3.

Die Granatäpfel-Salbe bestand aus Granatäpfelsaft, Zimmt, Cassia, Myrrhe, Omphacium, Crocus, Nardus und Honig. Galen de comp. med. sec. loc. VI, 6.

Das geheime Cataplasma. Dieses Mysterium des Aretäus kennen wir der Zusammensetzung nach nicht; wahrscheinlich aber ist es wohl, dass es dem grünen und dem Lorbeer-cataplasma ähnlich war.

Das grüne Cataplasma. Hauptbestandtheil desselben war Grünspan. Gal. de comp. med. sec. gen. II, 4.

Die Hiera, das heilige Mittel. Von diesem hochgeschätzten und vielgebrauchten Medicament gab es mehrere Präparate, welche aber sämmtlich als Hauptmittel ein Purgans — Aloe oder Coloquinthen — und ausserdem mehrere aromatische Substanzen: Zimmt, Asarum, Crocus, Nardus, Mastix enthielten. Gal. de comp. med. sec. loc. VIII, 2.

Die Limnestis-Salbe. Ueber die speciellere Zusammensetzung dieser Salbe, so weit sie nicht aus dem Namen hervorgeht, findet sich bei andern Autoren nichts. — Limnestis wird von Dioscorides (V, 137) *ἀδάουης* genannt. Man verstand darunter eine poröse Masse, die sich an den Meeresküsten fand und aus dem erhärteten Schaum des Meeres entstanden sein sollte: Meerschaum.

Das Lorbeer-Cataplasma bestand aus Lorbeerbeeren, Harz, Natron, Ammoniak, Wachs, Colophonium, Kalbsfett und Oleum cyprinum Gal. de comp. medic. sec. gen. VI, 14.

Die Maulbeersalbe. Es gab davon nach Galen zweierlei Bereitungsweisen. Nach der einen bestand sie aus: Maulbeersaft, Crocus, Myrrhe, Omphacium, Alaun und Honig; nach der andern wurden ausserdem noch Galläpfel, Süssholzwurzel und Chier Wein dazu genommen. Gal. de comp. med. sec. loc. VI, 6.

Das Mithridatische Mittel war eine ähnliche Composition wie die Theriaca, nach Aretäus eigener Bezeichnung aber noch mehr zusammengesetzt. Galenus de antidotis I, 1. und II, 9.

Die Mohnlatwerge bestand wahrscheinlich aus einer Abkochung von Mohnköpfen mit Honig.

Oenanthe ist nach Sprengel's Meinung die Frucht des wilden Weinstocks. Dioscor. III, 125. V, 5. comment. p. 547 ed. Kühn.

Oleum amaracinum bestand vorzüglich aus Omphacium und Oleum balaninum (Eichelöl); es wurden aber noch viele andre aromatische Pflanzen zur Bereitung desselben verwendet: Calamus, Amaracum, Amomum, Nardus, Myrrha etc. Dioscor. I, 68.

Oleum cyprinum bestand hauptsächlich aus Oleum omphacinum und dem Saft mehrerer aromatischer Pflanzen: Cardamomum, Myrrha, Aspalathus etc. Dioscor. I, 65.

Oleum gleucinum war eingedickter Most, dem bei der Bereitung die Oele einer grossen Anzahl aromatischer Pflanzen zugesetzt wurden: Andropogon schoenanthus, Calamus, Nardus, Melilotus, Costus. Dioscor. I, 67.

Oleum omphacinum: ein mit dem Saft von unreifen Weintrauben bereitetes Oel.

Oleum sicyonium: nach Dioscorides (I, 33.) das in Sicyon bereitete Oleum omphacinum. Nach Sprengel wurde in späterer Zeit ein Ol. sicyonium aus den Wurzeln von *σίκυς ἄγριος*, der Wassermelone, bereitet.

Omphacium: der aus unreifen Weintrauben bereitete Saft. Dioscor. V, 6.

Die aus zweierlei Sorten Pfeffer bereiteten Pastillen enthielten ausser den zwei Sorten Pfeffer (schwarzen und weissen) noch: Zimmt, Mohnsaft, Myrrhe, Castoreum, Galbanum, Crocus. Galen. de comp. medic. sec. loc. VII, 3.

Das Philo'sche Mittel bestand aus Crocus, Pyrethrum, Euphorbium, Nardus, Pfeffer, Hyoscyamus, Opium. Gal. de comp. med. sec. loc. IX, 4.

Das Samen-Cataplasma war der Hauptsache nach zusammengesetzt aus: Gummi ammoniacum, Wachs, Terpenthin, Foenum graecum, Iris, Natron, Honig, Ochsentalg, Essig und etwas Ol. cyprinum. Es gab aber mehrere in ihrer Zusammensetzung etwas von einander abweichende Präparate dieses Namens (*τὸ διὰ τῶν σπερμάτων*). Eines davon enthielt ausser den gewöhnlichen Ingredientien noch die Wurzel von *Acarna gummifera* (Chamaeleon, Mastixdistel). Dieses empfiehlt Aretäus beim morbus coeliacus.

Die Schwalbensalbe wurde nach Asclepiades bereitet aus der Asche verbrannter Schwalben, Crocus, Nardus und Honig; oder aus jener Asche mit Honig, Myrthe und Myrrhe. Galen de comp. medic. sec. loc. VI, 6.

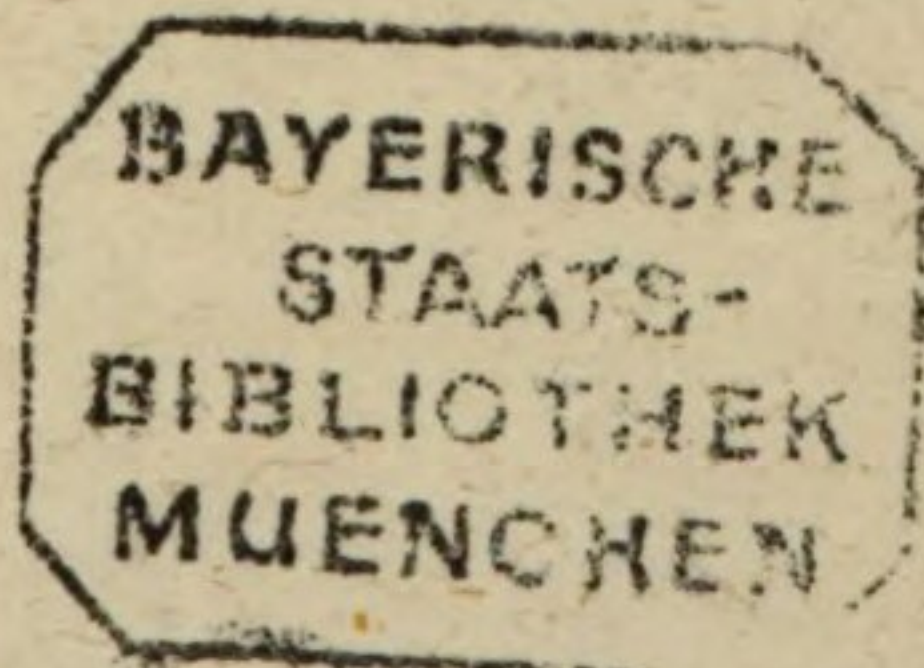
Das Symphonische Mittel war ähnlich zusammengesetzt, wie das Philo'sche.

Die Theriaca (Theriak), auch τὸ δι' ἐχιδνῶν das Vipernmittel, ist bekannt sowohl wegen der ungeheuren Zahl von Substanzen, aus denen es zusammengesetzt war, als auch wegen seiner therapeutischen Berühmtheit bei den Alten. Es war ein Gemisch von Schlangenfleisch, Brod, Gummi, Eicheln und einer Menge von scharfen und aromatischen Pflanzen und Gewürzen. Galenus de antidotis I, 6. 7. In der Charter'schen Ausgabe des Galen füllt das Recept mehrere Folioseiten.

Tragus wurde nach Galen aus Olyra, i. e. Triticum Zea nach Sprengel, bereitet, indem man eine Abkochung von den enthülsten Körnern machte und diesem Decoct eingekochten Most oder süssen Wein, oder ein Gemisch von Wein, Honig und Pinienkernen zusetzte. Sprengel. comment. in Gal. p. 115 ed. Kühn.

Das Mittel des Vestinus ist uns seiner Zusammensetzung nach ganz unbekannt.

Das Weidenpflaster bestand aus einer Essigabkochung von Weiden, welcher zugesetzt wurden: Eisenvitriol, Bleiweiss, Galläpfel, Alaun, Wachs, Harz, Pech, Oel etc. Gal. de comp. medic. sec. genera V, 3.



104. 184. 1/4 H. N.

Gebauer - Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

MUSEUM
BIBLIOTHEK
STAATLICHE
BAYERISCHE

5

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15

Aretaeus

Die auf uns getrommenen Schriften des Kappadosier Aretaeus

Halle 1858

A.gr.b. 509

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10234769-4